Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

<36621746200019

Erzählungen

von

Fanny Lewald.

III.



Jasch.

Von

Fanny Lewald.

Mit Illustrationen nach Zeichnungen von Ludwig Pietsch, geschnitten von A. von Steindel.

Berlin.
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1868.



Kapitel 1.

Auf die Weichselbrücke
Scheint die Sonne hell!
Schneller als die Mücke
Tanzt der Junggesell!

Diese vier Verse eines alten Tanzliedes, eines Crakoviak oder einer Mazurka, die ich in früher Jugend irgendwo einmal gehört, summte ich unwillkührlich vor mich hin,

als wir in dem Wagen unseres Gastfreundes, der uns bis zur Eisenbahn-Station entgegen gesendet worden war, von dem Ufer nach der Schiffbrücke herunter fuhren, welche sich über die schnellflutenden, gelblichen Wasser der Weichsel hinspannt.

Die Sonne schien auch wirklich hell und heiß hernieder, aber von den fröhlichen Junggesellen war auf dieser Weichselbrücke nichts zu sehen. Nur einigen preußischen Soldaten begegneten wir, die ernsthaft und gemessen ihres Weges gingen, und drüben vom anderen Ufer des Stromes hoben sich über den Mauern der Festung Thorn die alten Thürme des Domes schwer und mächtig gegen den blauen Himmel ab.

In dem Wirthshause am Markte, dem schönen, alten Rathhause gegenüber, vor dem die Statue des Copernikus errichtet ist, machten wir eine kurze Rast. Wir wollten uns von der Nachtfahrt erholen, und der ehemalige Wirthschafts-Inspektor unseres Freundes, ein rüstiger Alter, den wir seit Jahren kannten, ließ während dessen noch verschiedene Dinge, die er mitzubringen beauftragt worden war, in die Sitzkasten und in die Taschen des Wagens packen, da er unsere erwartete Ankunft dazu benutzt hatte, seine Verwandten in der Stadt für einen halben Tag zu besuchen.

Unten in der Gaststube saß an einem besonderen Tische

eine kleine Anzahl von Männern und Frauen; es waren zum Theil schöne, edel aussehende Leute. Sie trugen sammt und sonders Trauerkleidung, die Frauen mit schwarzen, weiß geränderten Gewändern. Es waren alles Polen; aber ihre Trauerkleider hinderten sie nicht, Champagner zu trinken und mit den Gläsern anzuklingen. Vielleicht galt es dem Gelingen des Aufstandes, der eben damals — wir befanden uns im Sommer von 1863 — jenseit der Gränze seine blutige Fackel schwang und dessen Einfluß sich auch in den preußischen Provinzen traurig fühlbar machte.

Wir hielten uns indessen nicht lange in dem Gasthofe auf. Der Inspekter hatte seine Aufträge besorgt, der Kutscher, ein alter Pole, der uns schon öfter die gleiche Straße gefahren, hatte Alles in dem Wagen untergebracht, unsere Koffer waren festgeschnallt, wir saßen wieder einmal in dem guten Landauer; mit mächtigem Peitschengeknall die vier schönen Pferde anfeuernd, lenkte Jelottki um die Ecke des Rathhausplatzes ein, und wieder einmal fuhren wir aus den Mauern Thorns in das flache Land jenseit der Weichsel hinaus.

Vielleicht muß man im Flachlande geboren, vielleicht besonders dazu von Natur geartet sein, um den Reiz des Flachlandes, um die Poesie der Ebene zu empfinden. Was mich betrifft, ich ziehe eine weite, unabsehbare Ebene allen bergigen Gegenden unbedenklich vor, denn die Schranken-

1*

losigkeit, welche dem Blicke keine andere Gränze setzt, als diejenige seiner eigenen Tragkraft, gibt mir ein Gefühl der Freiheit und der Macht, dessen ich im Gebirge nie theilhaftig werde. Goethe's Worte: „Es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft; unsere Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist Alles nach wie vor und das Herz lechzt nach entschwundenem Labsal", sind mir noch stets eingefallen, so oft ich in eine weite Ebene gekommen bin; aber ich habe zu dem Anfange des Satzes immer einen anderen Schluß gemacht, denn gerade das Nichtaufhören des Hoffens, des Erwartens, des Vermuthens ist es, das den Blick in die Ebene so verführerisch für die Phantasie macht. Daß die Araber in der Wüste Märchenerzähler und Dichter geworden sind, das ist mir immer sehr natürlich vorgekommen.

Es war mir auch wieder eine wirkliche Lust, das Auge einmal in die Weite schweifen zu lassen, über die unabsehbaren Roggenfelder, deren reifende Halme im Sonnenlichte wie ein Meer von flüssigem Golde glänzten, nach den Thürmen und Dächern der vereinzelten Dörfer hinüber, die sich wie Inseln aus der Fläche erhoben; und wir waren in schweigendem Genießen der Ruhe und der Stille, deren man in den großen Städten nicht mehr theilhaftig wird, schon eine geraume Zeit gefahren, ehe Einer von uns auch nur die naheliegende Bemerkung

machte, daß das Getreide vortrefflich stehe und der Roggen schon beinahe reif sei.

Ja, sagte der Inspektor, das Jahr ist gut, und wenn das Wetter so anhält, könnte man den Roggen nächste Woche schneiden — aber was hilft das?

Wir verstanden nicht, was dieser offenbar mißmuthige Ausruf bedeuten sollte, und da wir den Alten eben deshalb fragend ansahen, meinte er: Das Korn ist da — aber wer bringt es hinein? Wir haben keine Leute.

Sie haben keine Leute? Wo sind sie denn geblieben? Es hat ja sonst auf den Gütern an Leuten nicht gefehlt.

Ja, wo sind sie geblieben? wiederholte der Ober-Inspektor, indem er sein altmodisches, gehäkeltes Feuerzeug aus der Tasche hervorholte, um sich mühsam mit Stahl und Stein das Feuer für seine kleine Pfeife anzuschlagen, weil er dies für reinlicher hielt, als das Feuer der jetzigen Zündhölzchen, wie er auch immer noch der Pfeife vor der modischen Cigarre den Vorzug gab. Wo sind sie geblieben? sagte er noch einmal. Fragen Sie einmal drüben in den Wäldern jenseit der Drevenz nach, da wird Bescheid zu holen sein.

Er legte bei den Worten den Schwamm, der endlich, trotz unseres raschen Fahrens, Feuer gefangen hatte, auf die sorgfältig gestopfte Pfeife, drückte den silbernen Netzbeschlag darüber und suchte paffend mit langen Zügen den

Tabak in Brand zu setzen. Als ihm das gelungen war, rückte er auf die andere Seite des Rücksitzes hinüber, damit der Rauch mich nicht belästige, und die trotz seiner Jahre noch immer schweren, von der Luft gebräunten Hände über der Brust zusammenschlagend, sprach er: Hier zu Lande ist wieder einmal der Teufel los, und man weiß nicht einmal, wem man's zuschreiben soll, ob dem Klerus, oder dem polnischen Adel, der auch hier diesseits in den Provinzen seine Güter hat.

Also auch in unseren polnischen Provinzen, auch hier in Westpreußen ist's nicht ruhig mehr?

Sehen Sie, rief der alte Heller, das ist eben das Malheur, darin liegt's ja gerade. Sie sagen auch: die polnischen Provinzen. Es ist ja deutsches Land und deutscher Grund, auf dem wir stehen und gehen. Oder — der Alte blickte auf das schwarze, weißgeränderte Band des Eisernen Kreuzes, das er zur Erinnerung an seine Tapferkeit während der preußischen Befreiungskriege im Knopfloche trug oder — wollen Sie das Rheinland etwa auch als französisches Land ansehen, weil die Franzosen es uns einmal abgenommen hatten und eine Weile darin gewesen sind? Wie wir aus Frankreich im Jahre Achtzehnhundertsiebzehn wiederkamen, parlirten sie in Aachen und an der ganzen Gränze auch noch ihr redlich Theil Französisch, daß wir uns ansahen und uns fragen mußten:

Haben wir dazu unsere Knochen zu Markte getragen und unser Blut vergossen? Wie ich dann aber vor drei Jahren wieder an den Rhein und nach Aachen gekommen bin, wo der Herr mich hingeschickt hatte, um mir dort das Podagra vom Leibe schaffen zu lassen, da hat kein Mensch mehr Französisch gesprochen am ganzen langen Rheine, und in den Schulen und vor Gericht ist Alles deutsch gewesen, wie es sich gebührt. Und an wem liegt es, daß es hier nicht auch so ist?

Der Alte machte eine Pause, zog die breit geschirmte Mütze tiefer in die Augen, stopfte mit dem knochigen Daumen die Pfeife nach, und sagte dann, sichtlich dadurch befriedigt, daß er sich vor uns, denen er als gelehrten Leuten immer großen Respekt bewies, einmal recht gründlich mit seinen Meinungen auslassen durfte: Hier zu Lande hat's allein an der Regierung gelegen, daß sie die polnischen Mucken nicht schon längst gelassen haben. Man hat viel zu viel Federlesens mit dem gemeinen Volke und viel zu viel Umstände mit den polnischen Gutsbesitzern gemacht. Hier zu Lande ist seiner Zeit Alles deutsches Ordensland gewesen — wie ich das im Winter, wenn ich mich mit dem Reißen und dem Podagra herumzuschleppen habe, in den Chroniken und in den Geschichtsbüchern lese, die dann so meine beste Unterhaltung sind. Hier ist Alles deutsches Ordensland gewesen, und Städte und Dörfer und Schlösser

und Leute haben deutsche Namen gehabt, so lange der deutsche Orden im Lande regierte. Wie nachher der Orden seine Macht verloren und das Land unter polnische Oberhoheit und Herrschaft gekommen ist, da haben die Polacken Allem ihr Siegel aufgedrückt, haben alle Namen von Menschen und von Ortschaften in das Polnische übersetzt, und wo das nicht gegangen ist, sie mit ihren ungewaschenen Zungen so lange verdreht, bis kein Mensch mehr es herausgehört hat, daß das einmal ein deutsches Wort gewesen ist — und wie danach die polnische Wirthschaft hier an der mittleren Weichsel und bis Danzig herunter ihr Ende gehabt hat, da hätt's die preußische Regierung nur auch so halten sollen. Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig — und es ist auch etwas Wahres in den anderen Sprüchwörtern, wenn man sie nur recht versteht.

Wir fragten, welche Sprüchwörter er denn meine.

Ich meine, sagte er, während er abermals Stahl und Stein aus der Tasche seines Beinkleides herauszog, um das Feuer, welches ihm bei der langen und eifrigen Auseinandersetzung in der Pfeife ganz erloschen war, aufs Neue anzuzünden — ich meine, es ist richtig, wenn man sagt: wie der Herr, so der Diener! Denn der Diener soll sich an des Herrn Art und Weise halten, und . . . .

Sie finden es also ganz in der Ordnung, daß man

in dem Königreiche Polen das Volk zu russificiren sucht? wendete ich ihm mit fragendem Zweifel ein.

Ganz gewiß, versicherte er. Der Mensch, und vor Allem der geringe Mann, kann nicht zweierlei Gedanken und zweierlei Glauben in sich beherbergen. Dazu hat er keine Zeit. Er muß Einen Gott und Einen Glauben, Einen Herrn und Eine Landessprache haben, in der er vor Gott und vor der Welt, in der Schule, in der Kirche und vor Gericht bestehen kann. Wer ihm dazu verhilft, der ist sein guter Freund, wer ihm mehr geben oder Zweierlei von ihm verlangen will, der versteht seine Sache nicht; und von den Herren vom grünen Tische in Berlin ist wahrscheinlich nicht Einer Wirthschafter oder Inspektor hier herum gewesen. Sie hätten's sonst wohl bleiben lassen, den preußischen Unterthanen polnische Priester und polnische Schulmeister zu lassen, und sie hätten den Herren Polen auf den Gütern sonst auch ganz gewiß gesagt: Hier dies ist deutsches Land, das wir euch endlich wieder abgenommen. Wollt ihr nicht unseres Königs treue Unterthanen sein, wollt ihr nicht unseres Königs Sprache reden, so haben unseres Königs Richter kein Recht für euch, und schert euch dorthin, wo ihr mit eurer Sprache hingehört! Es kann kein Mensch zugleich ein Preuße und ein Pole sein. Hier wohnen und dorthin blicken, das gibt ein schielend Wesen, und dem Schielenden soll man nicht trauen.

Der Alte hatte sich ganz in Harnisch gebracht, und wir ließen uns gar nicht darauf ein, ihm zu widersprechen, denn wir kannten ihn und seine Neigungen und Abneigungen schon seit Jahren. Er war in Ostfriesland zu Hause, hatte in seiner Jugend unter dem Vater seines jetzigen Herrn bei den Lützow'schen Jägern gedient und war demselben nach beendigtem Kriege auf dessen ererbte Güter an der polnischen Gränze gefolgt. Aber obschon er nun seit fünfundvierzig Jahren in dieser Gegend lebte, in welcher die Bevölkerung der Schlösser und der Dörfer sich aus Polen und Deutschen, aus Katholiken und Protestanten zusammensetzte, hatte er seine Abneigung gegen die katholischen Polen nicht verloren, ja, seine Liebe für das deutsche Vaterland hatte sich an seinem Widerwillen gegen die fremde Nationalität gestärkt, und wenn er wie vorhin behauptete, daß der geringe und ungebildete Mann nur immer Einer ausschließlichen Empfindung und Eines ausschließlichen Gedankens fähig sei, so war dies recht eigentlich sein eigener Fall. Für ihn gab es nur ein Entweder — Oder. Die Dinge und die Menschen sollten und mußten so sein, wie er's als das Richtige und Nothwendige ansah; was er war und that, das geschah alles mit Leib und Seele, und da er sich immer gern auf Sprüchwörter stützte, so hielt er's mit dem alten: Wer nicht für mich ist, ist wider mich!

Er war ein Deutscher, ein Protestant, er war ein Landwirth und seines Herrn Diener. Zum Heirathen war er nicht gekommen, weil er sich die Zeit nicht dazu genommen hatte, und er hielt auch von verheiratheten Dienern nichts, welche Arten von Diensten sie auch zu leisten hatten, denn der Dienst verlangte, wie er ihn verstand, den ganzen Menschen; und er beklagte sich auch nicht darüber, daß er unbeweibt durchs Leben gegangen war und daß kein Erbe seines Namens und seines Blutes ihn überdauern würde.

Wo etwas aufgehen und Frucht bringen soll, sagte er, da muß auch Manches untergebuddelt und in die Erde gesteckt werden, und es kommt an uns, wie's eben trifft. Die Einen sind Dung, die Anderen Saatkorn, nöthig sind sie beide, und nehmen muß man's, wie es kommt.

Freilich hatte er sich über sein Alter und über die Einsamkeit, welcher der Unverheirathete in späten Jahren so leicht anheimfällt, nicht zu beklagen, denn unser Freund und seine Frau hielten den alten Heller, der sie noch als Kinder gekannt hatte, hoch in Ehren, und das neue Geschlecht, welches in dem Hause heranwuchs, hing an ihm, als ob er ein Ahne desselben gewesen wäre. Man hatte ihm das Zimmer im Wirthschaftshause ganz nach seinen Bedürfnissen und Wünschen eingerichtet; da er in den Tagen seines Podagra sich an das Lesen gewöhnt und Geschmack daran

gewonnen hatte, ward er mit Büchern reichlich versorgt, und die große historische Bibliothek seines Herrn lieferte ihm die Werke, aus denen er sich in seiner Vorliebe für das deutsche Wesen und in seiner Ueberzeugung bestärken konnte, daß für diese preußischen Lande kein Heil und kein dauerndes Gedeihen zu hoffen sei, wenn man sich nicht streng und gründlich auf das Germanisiren in denselben verlege.

Obschon Heller der rationellen Entwicklung des Landbaues einsichtig gefolgt war, hatte man ihm die eigentliche Wirthschaft und Oberaufsicht doch schon seit Jahren abgenommen; aber er war einmal gewohnt, seine Augen zu brauchen, und es kam den Angelegenheiten unseres Freundes immer noch zu Gute, wenn der Alte, auf seinen Dornstock gestützt, über die Höfe und durch die Wirthschaftsgebäude ging oder auf seinem kleinen, einspännigen Wagen durch die Felder und die Forsten fuhr. Er kannte jeden Zaun und jeden Stein am Wege, die neuen Anlagen hatte er gemacht, die neuen Bestände in den Wäldern gepflanzt, die Siebenfelder-Wirthschaft ihrer Zeit selbst einrichten helfen. Fast das ganze gegenwärtige Geschlecht der Instleute war unter seinen Augen groß geworden, und von den Besitzern der Bauerhöfe wie von den Herren auf den Gütern und in den Schlössern hatte er die Väter und Mütter schon gekannt und wußte von ihnen und von ihrem Thun und

Treiben Rechenschaft zu geben bis ins dritte, vierte Glied zurück

Wer von den Beamten der benachbarten Güter einmal eine müßige Stunde verplaudern wollte, der ritt oder fuhr am Sonntag Nachmittag zu dem alten Heller, der immer eine Pfeife und eine Tasse Kaffee oder ein Gläschen Grog für seine Gäste in Bereitschaft hatte, und wer von den Leuten mit seinen Angelegenheiten sich nicht recht helfen konnte oder wer ein Anliegen an den Herrn hatte, dessen Gewährung auf Hindernisse stoßen konnte, der ging am Sonntag nach der Kirche zu dem alten Heller in das Wirthschaftshaus, um sich Rath zu holen und Fürsprache zu erwirken. Der Alte aber hatte daran seine rechte Freude, denn es gab ihm zu denken, wenn er in stillen Stunden und bei Regenwetter in dem Lehnstuhle saß, den die Herrschaft ihm zu seinem siebenzigsten Geburtstage eigens aus Berlin verschrieben hatte, und es gab ihm zu vermitteln, wenn er einmal unterwegs war. Es machte ihm alle Arten von Geschäften, brachte ihm wohl gelegentlich auch einen tüchtigen Aerger, den man aber freilich nicht entbehren kann, wenn man von Jugend auf daran gewohnt gewesen ist, und vor allen Dingen erhielt sein Verkehr mit den Leuten in diesen und in dem Greise selber den alten Glauben aufrecht, daß er immer noch mehr vermöge, als der gegenwärtige Inspektor, und daß

der Weg zum Herrn auch immer noch am sichersten durch den alten Heller gehe.

Der Alte wußte sich auch viel mit seiner Kenntniß aller persönlichen Verhältnisse auf viele Meilen in die Runde, und er hielt mit derselben vor uns nicht zurück, da die Fahrt durch das Land ihm gerade einen guten Anlaß bot, sie vor uns zu entfalten.

Es sah übrigens in dem sonst so friedlichen Landstriche jetzt ganz kriegerisch aus. Kein Haus, kein Krug, in dem nicht Soldaten gelegen hätten, kein Schloß, in dessen Höfen nicht die Uniformen der rothen preußischen Husaren zu sehen gewesen wären. Hier und da waren sogar Geschütze aufgefahren, es standen im freiem Felde Wachen bei den abgespannten Pulverwagen, man konnte keinen Augenblick vergessen, was sich jenseit der Gränze begab, und was dort vorging.

Auch in dem Schlosse K.... lag eine berittene Batterie. Die Kanonen waren durch die eisernen Gitterthore des Hofes sichtbar, die Pulverwagen standen draußen. Im Garten, den man von der Landstraße theilweise überblicken konnte, saßen Offiziere in einer Laube und spielten Karte. Im Schlosse waren aber am Hauptgebäude fast alle Fensterläden geschlossen. Der alte Heller machte uns darauf mit einer unwilligen Bemerkung aufmerksam.

Hier in K.... die Grafen Choiski, sagte er, die sind

auch von der rechten Sorte. Noch nie hat ein rechtschaffener preußischer Offizier eine von den gräflichen Damen zu Hause gefunden, wenn er in dem Schlosse einquartiert worden ist. Sie müssen dann immer gerade in das Bad reisen oder ihre Kinder besuchen, die auch nicht in Deutschland, sondern in Brüssel oder in Paris erzogen werden, und jetzt — jetzt sind die Damen schon seit der Aufstand in Polen begonnen hat, außer Landes gegangen, und es heißt, die Grafen haben sie begleitet. Aber wo die Grafen sind — das ist eine andere Frage.

So glauben Sie, daß sie in Polen sind?

Ich glaube nichts und sage nichts, entgegnete der Alte, ich habe nur so meine Gedanken, und wenn es mit meinen Beinen auch nicht mehr geht wie sonst, so kann ich doch noch sehen und hören und mir zusammenreimen, was ich sehe und höre. Es ist nicht richtig hier herum! Er brach ab und sagte dann nach einer Weile: Das Schlimmste ist aber, daß die Unruhe von den Großen auf die Kleinen, von den Hohen auf die Niederen übergeht. Zu halben Dutzenden sind sie uns in den letzten Wochen von der Arbeit weggelaufen: Alt und Jung, — jetzt gerade, wo wir alle Hände nöthig hätten und wo man sonst in ruhigen Zeiten immer noch eher darauf rechnen konnte, daß Arbeiter von jener Seite zu uns 'rüberkamen! Da sehen Sie — er machte mit dem Kopfe eine Bewegung nach dem Kut-

scher hin —, es hat nicht viel gefehlt, so wäre der uns vor vierzehn Tagen, nach vierzehnjährigen Diensten bei dem Herrn, auch davongegangen und hätte uns das Weib und das ganze Nest voll Kinder auf dem Halse gelassen.

Es ist eben der Zug, sich mit seinem Volke zu vereinen, bemerkte ich; er ist eben doch ein Pole.

Was da, Pole! rief der Alte. Als ob es nicht zehntausendmal besser wäre, ein preußischer oder österreichischer Bürger zu sein, als ein leibeigener Polacke; denn bei all den Aufständen, welche die Herren im Nachbarlande und hier auf unserer Seite seit dreißig Jahren angezettelt, haben sie wohl daran gedacht, wie viel deutsche Provinzen ihnen zugehören müßten, aber die Leibeigenschaft in ihren Dörfern aufzuheben, dazu zu thun, daß die Leute Dach und Fach haben, daß sie nicht in den Scheunen und in den Schlössern wie die Hunde auf den Fluren und auf den Treppen umherliegen, wo ein Platz für sie zu finden ist, und nicht aufwachsen ohne Unterricht wie das liebe Vieh — daran haben sie noch nicht gedacht!

Er nahm die Mütze ab, trocknete mit dem blauen Leinwandtuche den Schweiß von der Stirn und sagte dann nach einer Weile, als habe er sich besonnen, daß es nicht recht gewesen sei, vor Fremden seiner persönlichen Abneigung so den Lauf zu lassen: Ich weiß wohl, Sie haben die

Polen immer gern gehabt, und wer sie nur so, wie die Herrschaften, aus den Badeorten und aus den Gesellschaften kennt, die schönen Männer, die gut reiten, gut tanzen, gut zu sprechen wissen, und die Frauen, die aussehen, als wäre die Welt nur um ihretwillen geschaffen und als ginge es sie alles gar nichts an, der kann wohl denken, daß es sich gut leben lassen müßte, wo sie in Masse beisammensitzen; aber wir hier herum, wir kennen das anders. Es ist mit ihnen gerade, wie es in dem Romane heißt, in dem Soll und Haben, den ich vor ein paar Jahren gelesen habe und den die Herrschaften wohl auch kennen werden: „Sie reiten zusammen und sie reiten aus einander!"

Aber Sie werden den Polen doch kein Verbrechen daraus machen wollen, Herr Ober-Inspektor, daß sie lebhaft und gesellig sind? wendete ich ein.

Gott bewahre! Rührigkeit und Geselligkeit sind gute Eigenschaften, besonders auf dem Lande, wo Einer von dem Anderen oft meilenweit entfernt ist und man im Winter, wenn der Schnee über dem Lande liegt, sich vorkommt, als wäre man mutterseelen allein auf der Welt. Aber wenn sie nur sonst noch was Anderes wären, als bloß rührig und gesellig, wenn sie nur arbeiten und nicht nur sich amüsiren, wenn sie nur erst was vor sich bringen und nicht bloß ausgeben wollten, was Andere mit ihrem Schweiße für sie erarbeiten. Sie sind Junker sammt und

sonders, Junker im schlimmsten Sinne des Wortes, und dem elendesten polnischen Knechte steckt noch solch ein Stück Junkerwesen im Blute, denn irgend einen Verwandten hat er gewiß einmal gehabt, wenn auch schon vor hundert Jahren, der ein Schlachtschitz gewesen ist und auf den er sich noch heute was zu Gute thut. Sehen Sie Sich hier im Lande um. Wie mancher deutsche Instmann hat etwas vor sich gebracht und ist Besitzer und Bauer geworden! Da ist der Waager von der Ziegelei, da ist der — er nannte uns verschiedene Leute, die sich unter seinen Augen heraufgearbeitet hatten —, aus einem Polacken aber machen Sie niemals einen ordentlichen Bauer, der ist und bleibt ein Knecht oder ein Junker — es steckt ihnen im Blute.

Man mußte wissen, wie stolz der Alte darauf war, von Geburt ein freier, friesischer Bauer zu sein, um ganz zu begreifen, was er damit auszusagen meinte, wenn er von einem Volke behauptete, daß es unfähig sei, Bauern unter sich zu erzeugen, und eines siebenzigjährigen Mannes Ansichten und Vorurtheile unterwegs berichtigen zu wollen, wäre in der That auch eine vergebliche Arbeit gewesen. Dazu brannte die Julisonne auf unsere Straße hernieder, wir waren die ganze Nacht hindurch gefahren, und allmählich kam es mir vor, als spräche Herr Heller aus weiter Ferne zu mir. Ich hörte den Ton seiner Stimme

zwar noch ganz deutlich, aber die Worte vernahm ich nicht mehr genau. Ich fing an, mich darüber zu verwundern, wo denn die alte, fremde Stimme herkäme, da ich doch in meinem Vaterhause und unter lauter Bekannten war, die freilich nicht Deutsch sprachen, sondern Französisch, und die mit mir und meinen Jugendfreundinnen scherzten und lachten und tanzten, denn wir waren Alle jung, und ich trug wieder rosaseidene Schuhe mit Silberflitter besetzt und hatte einen Kranz von Rosen im Haar und Rosen auch an der Brust. Ich gefiel mir sehr, als ich mich im Spiegel betrachtete.

Aber auch die Männer gefielen mir sehr. Da war der prächtige Artillerie-Major Adamski, der genau so heldenhaft aussah wie der schöne Leonidas von Gros oder Gerard, der in unseres Zeichenlehrers Stube hing und den ich mit großem Entzücken copirt hatte; da war der geistvolle Major Wierszibolowitz, der so vortrefflich Guitarre spielte und dessen schöne Augen so blitzten, wenn er die polnischen Freiheitslieder sang; da war der liebenswürdige Poninski, der das Deutsche sprach und mit Begeisterung uns die Gedichte von Miczkiewicz übersetzte; da war der blonde, schlanke Treplin, der nicht tanzen durfte, weil die Wunden, welche der siebenzehnjährige Jüngling bei Ostrolenka erhalten hatte, noch nicht vernarbt waren — ich sah sie alle wieder vor mir, jene Männer aus der polnischen

2*

Revolutions-Armee von Achtzehnhundertdreißig, die mit dem Gielgud'schen Corps über unsere Gränze gekommen waren und die dann flüchtig fortziehen mußten in die weite Welt, weil ihre Begeisterung für ihr Vaterland sie hingerissen und sie verhindert hatte, ihr Wollen gegen ihr Können, ihr Wünschen und Hoffen gegen die bestehenden Machtverhältnisse abzuwägen. Aber auch sie sah ich endlich nicht mehr deutlich vor mir, sie gingen und kamen, sie hielten nicht recht Stand, es drängten sich andere Gestalten dazwischen, Bäume und Sträucher verbargen sie mir, Kornfelder wuchsen zwischen den Bäumen empor, die schweren Aehren wiegten sich und nickten auf den langen Halmen, unwillkürlich mußte ich dem Neigen und Beugen der Aehren folgen; es war mir, als sei ich auf einem sanft bewegten Meere, als schankle das Schiff auf den Wellen, und dann empfand ich gar nichts mehr, als daß die Sonne immer wärmer auf uns herniederschien.

Mit Einem Male schreckte ich empor. Jaisch! Jaisch! rief der alte Heller. Aber ich sah Niemanden, dem der Anruf gelten konnte, und der Kutscher schien das Halt! Halt! nicht zu hören, das der Alte, der im Wagen aufgestanden war, ihm mit seiner immer noch mächtigen Stimme zurief. Erst als er seinen Befehl zum dritten Male, und zwar mit einem derben Fluche wiederholte, brachte Jelottki, der sich jetzt das Ansehen gab, als wären die Braunen,

die er doch wie kein Anderer in der Hand hatte, seinem Zügeldrucke nicht gefolgt, sie zum Stehen.

Ich blickte mich verwundert um, ich hatte die eigentliche Mittagsstunde ganz und gar verschlafen und verträumt. Wir waren schon auf dem Grunde und Boden unseres Freundes. Rechts über der letzt gepflanzten Tannenschonung konnte man bereits die gabelartigen Verzierungen auf der Giebelfirste des Försterhauses hervortauchen sehen, links glänzten, soweit das Auge reichte, die Kornfelder in ihrer reifenden Aehren vielversprechenden Fülle. Nur an Einer Stelle war es in dem Meere von Halmen wie eine Brandung anzusehen, es wogte und wirbelte unter und in denselben hin und wieder, es huschte etwas durch das Getreide hin, lebhafter, als der flüchtige Hase oder sonst ein Thier des Feldes die Halmenmenge theilt, und völlig ermuntert fragte ich, nach dem Wege schauend, den das Wallen und Schwanken in den Aehren nahm: Was ist das?

Ja, was ist das? rief Herr Heller. Fragen Sie einmal den Jelottki da! Der Kerl hat ihn gesehen, so gut wie ich, aber eben weil er ihn gesehen hat, ist er zugefahren und hat gethan, als höre er mein Rufen nicht! Sie stecken Alle unter derselben Decke, und der Schlingel vollends ist von einer Verwegenheit, die ihm noch das Leben kosten wird!

Aber von wem sprechen Sie denn? erkundigte ich mich.

Sie haben's ja gehört! Es war der Jasch!

Der Bursche, den Herr Wellmann — dies war unseres Gastfreundes Namen — vor Jahren zum Dienen in das Haus genommen hatte?

Eben der! — Daß es mit dem Dienen im Schlosse auf die Länge nichts Rechtes werden würde, das hatte ich mir gleich gedacht, denn der Junge war sein Leben lang wie ein Füllen gewesen, das zu kitzlich ist und den Sattel nicht verträgt. Aber daß es gar nicht mit ihm ging, das hatte noch seine besondere Bewandtniß. Er hatte hohe Nägel im Kopfe von klein auf, er war der rechte Pole mit seinen Einbildungen, und er ist denn auch wie toll und blind davongelaufen, sein Glück zu machen, so wie sich's drüben nur geregt hat. Nun er drüben ist, hält er's dort wieder auch nicht aus. Er ist schon einmal wieder über die Gränze zurückgekommen und hat sich bei uns auf den Gütern herumgetrieben, und er war jetzt eben auch wieder da.

Herr Heller wendete sich darauf an den Kutscher und sagte mit Bestimmtheit: Das war der Jasch! Du hast ihn doch gesehen?

Der Jasch? Hab' nicht gesehen, Herr Ober-Inspektor, gab Jelottki ernst zur Antwort.

Du hast nicht gesehen, daß der Jasch sich hier ins Korn geduckt hat, wie wir herangekommen sind?

Nein, hab' nicht gesehen, Herr! Sind so viele Bremsen heute, armen Pferde bluten alle! — Und die lange Peitsche schwingend, um die Insekten fortzuscheuchen, trieb er zugleich mit einem lauten Hei! Hei! die schönen Braunen vorwärts, obschon diese, in der Nähe der heimathlichen Ställe, einer solchen Anfeuerung jetzt noch weniger als sonst bedurften.

Kapitel 2.

Es lebt sich angenehm auf einem großen Landsitze, wenn seine Bewohner gute, gebildete Menschen sind, die sich in gesicherten Verhältnissen befinden, und es wurde uns heimathlich und wohl ums Herz, als Jung und Alt uns schon von fern den Willkommgruß entgegenwinkte, als wir die breite Rampe emporgefahren waren, als die gewohnte Dienerschaft uns freundlich die gewohnten Dienste leistete, ohne Anweisung unser Gepäck in die für uns bereiteten Zimmer beförderte, die man unsere Zimmer nannte, weil man sie auch sonst schon für uns und nach unseren Bedürfnissen hergerichtet hatte, so oft wir in dem Schlosse gewesen waren, und als die hohen, kühlen Räume uns wieder, wie sonst, freundlich einladend empfingen.

Unter unseren Fenstern breitete sich der weite Garten aus. Die Rosen standen in vollster Blüthe, es war eine

Luft, auf ihre Farbenpracht hinabzublicken und den Duft einzuathmen, den sie uns durch die Gaze-Fenster in die Stuben sendeten. Die Tannen in dem Bosquet zur Rechten waren in den Jahren unseres Ausbleibens mächtig emporgewachsen, die amerikanischen Eichen und Linden zur Linken hatten ihre Aeste schon viel weiter über das frische Grün des wohlgewässerten Rasens ausgebreitet; im Dorfe, das man über die Gartenmauer hinweg in mäßiger Entfernung vor sich liegen sah, waren verschiedene neue Wohnhäuser für die Instleute entstanden, und andere hatten, statt der alten Bedeckung mit bemoostem Stroh, schöne, neue Ziegeldächer erhalten, auf denen man mit Unterlegung eines Kranzes selbst für die Störche Sorge getragen hatte, die gewohnt gewesen waren, ihre Nester auf jenen alten Firsten zu beziehn. Alles war, wie es gewesen, nur Alles in schönem, fortschreitendem Gedeihen. Die Kornfelder wogten, wohin man immer blickte, und hinter ihnen begränzte die dunkelfarbige Linie des meilenlangen Waldes, der schon jenseit des Flusses in Polen lag, den Horizont.

Abends, als wir uns nach genossener Mahlzeit in unsere Zimmer zurückgezogen hatten, saßen wir noch lange an dem vorspringenden Erker unseres Wohngemaches und sahen in die helle Nacht hinaus.

Man muß in dem nicht endenden Geräusche der großen Städte leben, um es zu empfinden, welch eine Wonne in

jener tiefen Stille liegt, in der es dem Ohr möglich wird, die sanften Laute der Natur in sich aufzunehmen. Kein Wölkchen stand am Himmel, kein Lufthauch regte sich. Der Mond zog ruhig über der Erde hin und goß sein geliehenes Licht auf sie hernieder. Die Sterne verschwanden fast vor seinem Glanze. Nur die größten und hellsten flimmerten sichtbar hervor, und wenn man die Augenlieder zusammendrückte, sah man, wie auch die Sterne leuchteten und strahlten. Man meinte es gewahren zu können, wie der Boden die eingesogene Wärme ausströmte und die beginnende Kühle sie in segensreichen Thau verwandelte. Wie ein Kind an der Mutterbrust, so still ruhten die Gräser und die Blumen und die Bäume, und tranken sich satt, bevor sie schlafen gingen, und tranken sich Kraft, um am nächsten Tage das Sonnenlicht verarbeiten zu können. Ganz sanft und leise fingen hier ein Zweig am Berberitzen-Busche und dort ein weicher Akazienzweig am Baume zu schwanken und zu nicken an, als ob sie müde wären; nur die Nachtigall konnte vor Sehnsucht noch nicht ruhen und sang ihre lang gezogenen Klagen mit flötender Bitte, mit bebendem Locken, mit schmetterndem Anrufe durch die linde Nacht.

Huschend schossen die Fledermäuse, in ihrem tastenden Schweben wie Schatten unerfaßbar, hin und wieder, die Nachtfaltern begannen ihren leisen Flug, und aus dem

Tannendickicht flog das Käuzchen, dessen Ruf schon ein paarmal hörbar geworden war, mit raschem Flügelschlage über den Rasenplatz hinweg. Auch der Unkenschrei, der alte, klägliche Unkenschrei, den wir an diesem Fenster wer weiß wie oft vernommen hatten, wachte wieder auf; selbst das klagende Heimchen fehlte nicht. Ach, weil wir gar so vergängliche Wesen sind, rührt und erfreut uns alles, was einen Anschein von Dauer hat und uns für uns selbst ein Dauern glaublich macht! Und wir sprachen von unserer Unke und von unserem Heimchen, als ob es dieselben sein könnten, sein müßten, die wir sonst hier schon gehört.

Wie schön ist die Nacht und wie still! sagten wir Einer zu dem Anderen. In dem Augenblicke aber schreckten wir empor. Was war das? Ein dumpfer, ferner Schlag, ein in der Luft verhallendes Dröhnen! Der Ton wiederholte sich — noch einmal — und noch einmal. Drüben aus der Tiefe kam es her, aus der langen Linie des dunklen Waldes, auf den der Mond sein Licht so friedensvoll ergoß.

Es ward geschossen in den Wäldern, und es mußte mehr sein, als ein bloßer Zusammenstoß von Banden; es war Kanonendonner, den wir hörten.

Unwillkürlich waren wir aufgestanden und an die geöffneten Fenster des Erkers getreten, um hinauszuschauen. In unserem Zimmer hatten wir die Lichter ausgelöscht,

um die Insekten nicht hineinzulocken; der Erker lag im Schatten, hinter dem Vorsprunge des einen Seitenflügels. Wir aber konnten die Gegend weit hinaus überblicken, indeß es war doch immer Nacht, wie hell der Mond auch schien und es trennten uns Meilen von der Stelle, auf welcher jener Kampf gefochten wurde, dessen Wiederhall uns aus unserem sanften Frieden aufgeschreckt hatte. Es lag etwas Entsetzliches in der Vorstellung, daß Blut vergossen werde in diesem sanften Mondeslichte, daß Sterbeseufzer röchelten, während die Nachtigall flötend zur Liebe lockte, daß Menschen zum Tode erstarrten auf dem schimmernden Rasen in dieser warmen Nacht. Wo mochte man kämpfen? Was mochte vorgehen in den Wäldern? Man hätte Flügel haben mögen und sich fortschwingen können wie die Eule, die, aufgeschreckt, abermals rasch an uns vorüberschoß.

In einigen Tagen werden wir es wissen, dachten wir und beschlossen, uns das Datum und die Stunde zu merken. Es war nahezu Mitternacht und der zehnte Juli. Morgen ist der Eilfte, es ist Pia's Geburtstag! erinnerte ich.

Aber noch einmal fragten wir: Was ist das? — Denn von der rechten Seite des Gartens, aus den Tannen, kam ein Mann in das Freie und auf den Rasenplatz heraus. Die Gestalt war groß, war schlank und bewegte sich zu-

gendlich schnell. Sie trug die runde Jacke und den Spitzhut der polnischen Bauern, indeß Gang und Haltung widersprachen dieser Kleidung, es war etwas Militärisches



in ihnen. Der Wächter, den wir vorher gesehen, war es nicht; der war ein gesetzter, ein vierschrötiger Mann, den ein alter Mantel gegen die Nachtluft und den Morgenwind verwahrte. Man hatte diesen 'Wächter für den Garten erst seit dem letzten Winter, erst seit dem Tage

angestellt, an welchem in Abwesenheit unseres Freundes ein Einbruch in sein Schlafzimmer verübt und sein Waffenschrank völlig ausgeplündert worden war. Schon wollten wir die Schelle ziehen — aber wir standen davon ab. Der Schritt des jungen Mannes in dem Garten sah, trotz seiner Lebhaftigkeit, zu sicher aus, er zeigte das Wesen eines Menschen, der sich hier zu Hause wußte, und als er weiter in den Vordergrund kam, bemerkten wir, daß er ein Bündel Zweige in der Hand trug. Dennoch schwankten wir, was hier zu thun sei, indeß in dem Augenblicke, in welchem der junge Mann sich dem Schlosse näherte, kam des Wächters Hund von der Hofseite hervor, sprang an dem Fremden wedelnd in die Höhe, und wir meinten nun zu wissen, was es mit dem kleinen Abenteuer auf sich habe; denn das Landvolk in jenen Provinzen ist nicht sittenstreng, und wie wir eben noch mit Grausen an den Kampf gedacht hatten, so mußten wir jetzt lächeln bei der Vorstellung, daß wir nahe daran gewesen waren, das Haus in Aufregung zu bringen und die Sturmglocke zu läuten, weil sich ein Bursche um Mitternacht zu seinem Mädchen schlich.

Der Mond war schon um das Schloß herumgegangen, als wir uns endlich niederlegten, in den Wäldern drüben war Alles wieder still, im Garten machte der Wächter seine Runde, er und die Nachtigall waren einander ge-

wohnt und störten einander nicht — und der Thau träufelte still auf die durstige Erde hernieder und sättigte, was da auf ihr lebte, mit Wohlgefallen, daß am Morgen, als die Sonne aufging, Alles glänzte und funkelte, als wäre ein Regen von lichtstrahlenden Brillanten auf die Erde niedergefallen.

Kapitel 3.

Unten in dem Frühstückszimmer stand der Geburtstags=tisch für Pia aufgedeckt, und wir traten an ihn heran, unsere Gaben für das Mädchen den anderen Geschenken hinzuzufügen, denn Pia war uns immer lieb gewesen. Wir kannten sie, wie die Kinder unseres Wirthes', von früher Jugend an. Gerade in dem Jahre, als wir zum ersten Male in das neue Schloß gekommen waren, hatte man die achtjährige Waise in das Haus geholt und in die Familie aufgenommen, nachdem sie die letzten Jahre in einem Ursuliner=Kloster am Rheine zugebracht. Es hieß damals, sie sei fremder Leute Kind, indeß die Herrin des Schlosses hatte bitterlich geweint, als sie die Kleine selbst aus dem Wagen gehoben, den man nach ihr gesendet, und wir hatten Grund, dem allgemein verbreiteten Gerüchte Glau=ben zu schenken, daß Pia die Tochter eines Bruders sei,

den unsere Freundin eben in jenen Jahren verloren hatte. Die Aehnlichkeit des Mädchens mit dem früh und unvermählt gestorbenen Offizier, dessen Bild in dem großen Saale hing, war zu unverkennbar; wer aber des Kindes Mutter sei, darüber verlgutete nicht das Geringste.

Man hatte Pia mit den Töchtern des Hauses aufwachsen und auch mit ihnen unterrichten lassen, ohne ihr deßhalb eine gleiche Stelle mit jenen einzuräumen. Von Kindheit an war sie zum dienen angehalten worden, und sie schien bei ihrer stillen Natur, welcher der Aufenhalt im Kloster noch ein besonderes Gepräge gegeben habe, auch bereitwillig zur Arbeit wie zum Dienste. Zu mir hatte die Kleine immer einen Zug gehabt. Sie mochte es gefühlt haben, wie gern ich ihr fein geschnittenes Gesicht und ihre zierlichen Glieder betrachtete, und schon bei unserem letzten Aufenthalte im Schlosse hatte das herangewachsene Mädchen sich vorzugsweise zu mir gehalten und, während ich an meiner Lebensgeschichte arbeitete, oft stundenlang mit der Näharbeit in meinem Zimmer gesessen, wenn man seiner im Hause sonst nicht nöthig hatte. Gelegentlich hatte ich meiner jungen Freundin dann wohl auch eine der Stellen vorgelesen, die von der Nothwendigkeit handelten, den unbemittelten Frauen eine Selbständigkeit zu ermöglichen, weil ich mich zu überzeugen wünschte, ob ich diese Gedanken so dargestellt, daß sie der Jugend verständ-

lich und eindringlich wären, und ohne daß sie sich weitläufig darüber ausgesprochen, hatte ich hören können, daß sie begriffen, um was es sich handelte und was ich wollte.

Jetzt, da wir nach einem Zwischenraume von nahezu drei Jahren wiederkehrten, fanden wir die achtzehnjährige Pia zu ihrer vollen Größe und zu tüchtiger Kraft herangewachsen und entwickelt. Sie hatte nicht die frischen Farben und auch nicht den Reiz der Jugend, aber ihre ernste Schönheit bedurfte dieser sehr vergänglichen Vorzüge auch nicht. Ihr bleiches Gesicht schien mit seinen dunklen, glanzlosen, und doch so mächtigen Augen durchaus danach angethan, seine Ruhe auch in bewegten Augenblicken nicht zu verlieren, und die gemessene Sicherheit ihres Ganges, die maßvolle Art ihrer Bewegungen, die sich niemals änderte, wie viel ihr auch oblag oder von ihr gefordert ward, ließ darauf schließen, daß sie einer geordneten Ueberlegung und eines überdachten Handelns fähig sei.

Ihre Pflegeeltern behandelten Pia nach wie vor mit Freundlichkeit, aber sie klagten trotzdem über die Entwicklung, welche des Mädchens Charakter genommen habe. Als ich am Abende, wenig Stunden nach unserer Ankunft, mich mit unserer Freundin allein befand und mich antheilvoll über Pia aussprach, meinte ihre Beschützerin, Pia's Bescheidenheit, so angenehm dieselbe sich im Aeußern auch

kund gebe, komme ihr nicht von Herzen oder sei mindestens nicht auf dem Boden einer wahren Demuth entsprossen. Pia sei mehr zurückhaltend als bescheiden, und zurückhaltend aus einem Gefühle von beleidigtem Stolze.

Sie thut Jedem von uns, was sie ihm an den Augen absehen kann, sie leistet, was irgend in ihren Kräften steht, und verlangt für sich so wenig als nur möglich, weil es sie drückt, von uns abhängig zu sein, weil sie durchaus verdienen will, was ihr gewährt wird; sagte ihre Pflegemuttter.

Ich nannte das ein schönes Selbstgefühl.

Bei einem Manne möchte es für ein solches gelten dürfen, gab meine Freundin zu, in einem Mädchen aber bleibt das Streben nach Selbständigkeit immer ein unweiblicher Hang, und die Leistungen einer uneigennützigen, herzlichen Zuneigung als eine drückende Wohlthat empfinden zu können, ist bei einem so jungen Wesen doch fraglos ein Zeichen dafür, daß sein Verstand über sein Herz den Sieg davonträgt und daß es eben keines schlichten, natürlichen Gefühles fähig ist.

Vergessen Sie nicht, wendete ich ein, daß Pia nicht in einfachen natürlichen Verhältnissen geboren und erwachsen ist. Sie bewahrt eine deutliche Erinnerung an das Kloster, in welchem sie ihre ersten Jahre verlebt hat, sie muß einen starken Abstand empfunden haben und

3*

empfinden, wenn sie rückwärts denkt, sie ist katholisch inmitten einer großen protestantischen Familie, zu der sie nicht gehört, und der Gedanke elternlos in der Welt zu sein, hat sie frühzeitig in sich selbst zurückgewiesen.

Es gibt so viele Waisen in der Welt, die das Leben leichter und heiterer nehmen, als Pia, meinte meine Freundin.

Verwaist zu sein, ist auch kein ungewöhnliches Schicksal, entgegnete ich. Man spricht einem verwaisten Kinde von seinen Eltern, man sucht ihm dieselben in der Erinnerung lebendig zu erhalten, man erhebt sie für das einsame Kind zu einem Ideale. Das alles hat Pia entbehrt, und das Schweigen, welches man ihr gegenüber beobachten zu müssen geglaubt hat, ist vielleicht nicht ganz das Richtige gewesen. Es hat sie zu früh nachdenklich gemacht, ihre Phantasie zu früh auf eigenes Forschen angewiesen und sie zu früh daran gewöhnt, ihre Gedanken zu verschweigen. Das hat immer seine Nachtheile, denn es macht es schwer, den Irrthum in den Vorstellungen eines Kindes zu erkennen und zu berichtigen. Kinder müssen viel sprechen, und Pia war stets auffallend verschlossen.

Meine Freundin antwortete mir nicht gleich darauf, und erst nach einer Weile sagte sie: Es ist mit solchen Kindern immer eine mißliche Sache; ich wenigstens habe

kein Glück mit ihnen. Pia, so vortreffliche Eigenschaften sie besitzt, macht uns mit ihrer stolzen Demuth zu schaffen, und Jasch, der Bursche den Sie auch hier im Hause gesehen haben, war gerade der Gegensatz von ihr. Er war vor Hochmuth nicht zu brauchen, bis er denn endlich fortgelaufen ist.

Fortgelaufen? Aber der Inspektor meinte ja, ihn gestern hier auf den Gütern gesehen zu haben, obschon ich in dem bärtigen Manne, welchen mein Auge streifte, den jungen Menschen, der uns hier zu bedienen pflegte, nicht erkannte.

Gewesen ist er's ganz bestimmt, sagte meine Freundin mit einem Ausdrucke der Sorge, der mir auffiel. Er war schon vor drei, vier Monaten einmal hier wieder in der Gegend, und er wird sich von der Gränzbewachung noch todtschießen lassen. Er ist aber unverbesserlich, ein Tollkopf und ein Thunichtgut.

Man hatte Pia nur mit Gegenständen beschenkt, welche sie wirklich brauchte, und denselben, wie seit Jahren, ein paar Goldstücke hinzugefügt, da man bemerkt zu haben glaubte, daß es ihr lieb sei, ein kleines Eigenthum an Geld zu besitzen. Die Töchter des Hauses hatten sie mit verschiedenen Handarbeiten bedacht, der Gärtner ihr Blumentöpfe und ein paar schöne Sträuße hingestellt. Es war ein freundlicher Anblick, und Pia zeigte mir die empfangenen

Gaben und lobte sie nach Gebühr; aber es schien mir, als sei sie noch schwermüthiger, als sonst, und wie ich sie darauf näher ansah, glaubte ich zu bemerken, daß sie geweint haben müsse.

Ich fragte sie, ob ihr nicht wohl sei; sie versicherte jedoch, daß sie sich ganz wohl befinde, und sich zusammennehmend, wollte sie zu lächeln und zu scherzen versuchen, als der jüngste Sohn der Familie, ein schöner blondlockiger Junge, der an allen Ecken des Hauses zu gleicher Zeit zu sein schien, und der gewohnt war, mit nichts hinter dem Berge zu halten, plötzlich ausrief:

Es fehlt ihr gar nichts, sie war ganz gesund und vergnügt, bis der Gärtner den Kranz gebracht hat, den der diebische Jasch ihr in das Fenster gehangen hat.

Pia wurde flammenroth. Du sollst den Jasch nicht beschimpfen! sagte sie gebieterisch.

Ich schimpfe auch nicht, entgegnete der Kleine, ich sage nur, daß er Vaters Flinten gestohlen und den Degen und die schönen Pistolen mitgenommen hat.

Hast Du's gesehen? fragte sie, während ihr Blick sich finster und drohend auf den Kleinen richtete.

Ich habe auch Deinen Kranz nicht gesehen, denn Du hast ihn fortgenommen, wie Du die Laden aufgemacht hast; aber der Wächter und der Gärtner haben ihn hängen sehen. Von wildem Hopfen und von Haidekraut ist er gemacht ge-

wesen, ganz dick, und ein Zettel hat daran gesteckt, darauf hat „na pamiàtka", das heißt auf Deutsch: „Zum Andenken!" gestanden, und den hat kein Anderer hingehangen, als der diebische Jasch. Der Herr Heller hat ihn ja gestern auch wieder gesehen, wie er mit dem Onkel und der Tante nach Hause gekommen ist.

Die Mutter, welche währenddessen eingetreten war, verbot dem Knaben das Wort und führte ihn mit sich hinaus; auch Pia entfernte sich. Es war klar, daß man von der Angelegenheit nicht gesprochen haben wollte; dennoch oder vielleicht gerade deßhalb fiel sie mir immer wieder ein.

Ich konnte jetzt nicht daran zweifeln, daß es Jasch gewesen war, den wir in der Nacht quer durch den Garten nach dem Schlosse hatten gehen sehen, und jetzt, als ich darüber nachsann, erinnerte ich mich, daß mir selbst in dem Halblichte an dem Gange des Mannes und in der ganzen Erscheinung etwas Bekanntes aufgefallen war. Ich hatte den Burschen, der damals freilich noch nicht ausgewachsen gewesen war, vor Jahren oft genug gesehen, und ich erinnerte mich seiner sehr genau. Man hatte ihn als einen frühreifen und aufgeweckten Jungen im Schlosse viel beschäftigt; er hatte zuerst im Hause bei der Bedienung geholfen und dann, als wir zuletzt bei unseren Freunden gewesen, war er Vorreiter, d. h. zweiter Kutscher gewesen.

Jetzt mußte er einundzwanzig oder zweiundzwanzig Jahre alt sein, und ich konnte mir es denken, wie der schöne, gewandte Junge, dessen polnisches Blut in jedem Zuge und in jeder Bewegung unverkennbar war, zu dem großen und schlanken Manne herangewachsen sei, der in der Nacht mit so leichtem Schritte über den Rasenplatz hinweggegangen war.

Ich nahm mir vor, unsern Gastfreund nach Jasch zu fragen, aber es kam an diesem Tage nicht dazu. Am Morgen waren wir, Jeder auf seine Weise, in unseren Zimmern beschäftigt, gegen den Mittag langten Gäste an, Mann und Frau und Kinder mit der dazu gehörigen Dienerschaft, und da man von dem anderen Ende der Provinz gekommen, war es selbstverständlich, daß es auf ein längeres Verweilen abgesehen war. Die Hausfrau hatte ihre Anordnungen zu treffen, unser Freund die neuen Gäste zu unterhalten, bis man sie in ihre Zimmer führen konnte, und später, als wir Alle beisammen waren, verlor ich in der allgemeinen Geselligkeit das ganze kleine Abenteuer aus dem Sinne, bis ich ein paar Wochen später wieder darauf hingewiesen wurde. —

Kapitel 4.

Es war nach der Roggenärnte, und die Felder waren alle zum Theil schon kahl. Am Tage hatte es ein starkes Gewitter gegeben, dann war der Wind aufgestanden und hatte die Wege schnell getrocknet, noch ehe gegen den Abend hin die Sonne aus den schweren Wolken hervorbrach und sie nach dem westlichen Horizonte herniederdrückte. Die Luft war sehr frisch geworden, und man hatte davon gesprochen, den Wagen kommen zu lassen, um noch eine Ausfahrt zu machen; aber wir hatten es vorgezogen, zu gehen, und waren den Hochweg nach dem nächsten Vorwerk des Gutes und von da durch den Birkenwald gegangen, auf dessen grasigem Boden ein Theil der Kühe weidete. Weiterhin trieb der Schäfer seine Herde, die er des Regens wegen fast den Tag über im Stalle gehalten, noch vor Sonnenuntergang einmal über die Stoppeln, und wir belustigten

uns daran zu sehen, mit welcher tyrannischen Gewissenhaftigkeit der Hund des Schäfers sein Amt verwaltet.

Während wir noch darüber scherzten, wie der Schäferhund recht eigentlich das Sinnbild eines Unterbeamten sei, dem in seinem Diensteifer die Tyrannei oder das Tyrannisiren zur Wollust werde, schien der Wächter seiner Würde plötzlich völlig zu vergessen. Er schlug laut an, und mit Einem Satze mitten in die Herde springend, die wild nach allen Seiten aus einander stob, setzte er die flinken langbehaarten Beine so schnell er konnte in Bewegung, um einen jungen Hasen zu verfolgen, der schon lange aus dem Bereiche seines Verfolgers gekommen war, als dieser es noch immer nicht aufgeben konnte, ihm mit wackelndem Leibe und nickendem Kopfe nachzusetzen, bis endlich der gellende Pfiff seines Herrn und Meisters ihn daran gemahnte, daß er keineswegs seinen eigenen phantastischen Gelüsten nachzuleben, sondern einfach seine Schuldigkeit zu thun habe. Ganz beschämt, ganz athemlos und die Ohren kleinlaut niederhangend, kehrte der Hund auf seinen Posten zurück, und es war ergötzlich zu sehen, wie er die Schafe entgelten ließ, was er verbrochen hatte. Er konnte es ihnen nicht verzeihen, daß der Hase sich nicht fangen lassen, es war nicht zu verkennen, mit welcher Genugthuung er hier ein Schaf bei den Ohren zerrte, das nicht in der Masse bleiben wollte, dort einem Lamme mit einem Bisse Vernunft beibrachte, und

endlich sprang er sogar zornig gegen den schönen Bock in die Höhe, nur um sich die ihm anvertraute Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung zu Nutze zu machen.

Aber während wir uns noch an dem Gebahren des kleinen Despoten belustigten, kamen unfern von uns wieder zwei Hasen aus der tiefen Furche an der Waldumwallung hervor, und wir Städter meinten daraus schließen zu können, daß es in diesem Jahre viel Wild in der Gegend geben werde.

An Wild fehlt's uns überhaupt nicht, bedeutete unser Freund, wir bekommen es nur nicht.

Ich wollte wissen, was das heißen sollte, da man doch einen Jäger auf dem Gute halte.

Frau Wellmann lachte. Einen Jäger haben wir schon, sagte sie, aber der kann doch nicht Tag und Nacht auf seinem Posten sein, und wir haben hier unbesoldete Jäger genug, die ihr Amt und Gewerbe auf eigene Hand betreiben. Ich bin mitunter recht zufrieden, wenn die Leute mir das Wild nur zum Kauf anbieten, das sie uns fortgeschossen haben. Der Malinko indessen verspeist's bisweilen lieber selbst.

Wer ist Malinko? fragte ich.

Ach, Du kennst den Malinko nicht? Dann müssen wir zum Malinko gehen, riefen die Kinder durch einander, und

freundlich zustimmend schlug der Vater den Weg ein, den sie zu nehmen wünschten.

Als ich meine frühere Frage wiederholte, sagte unser Freund, Malinko ist ein polnischer Edelmann, der hier noch ansässig ist; Sie werden eine absonderliche Bekanntschaft an ihm machen. Ich glaube nicht, daß Sie seines Gleichen schon gesehen haben oder noch irgendwo in unseren Gegenden finden; und so lästig er mir in vieler Hinsicht ist, habe ich allmählich mich doch darein ergeben, ihn als eine Seltenheit, ja, vielleicht als ein Unicum nicht nur zu ertragen — denn das muß ich wohl —, sondern ihn auch als ein solches mit einer Art von Vorliebe gelten zu lassen. Aber wir sind gleich an Ort und Stelle; ich sehe, er kocht sein Abendbrod.

Ich folgte der Richtung, welche die Blicke unseres Freundes genommen hatten, ohne jedoch die Spur einer menschlichen Wohnung entdecken zu können. Wir befanden uns im offenen Blachfelde. Ein kleiner Teich lag dicht am Wege. Die eine halbe Seite desselben war von einem Kartoffelfelde eingenommen, dessen lila Blüthen hell aus der krausen, grünen Blätterfülle hervorschimmerten, während am oberen Ende der Buchweizen noch ohne Blüthe grünte. Die anderen Seiten umgab ein dichtes Röhricht. Ein paar Taucher duckten die weißgestirnten Köpfe blitzschnell unter, als sie Menschenstimmen hörten, während der Kranich

ruhig auf seinem einen Beine stehen blieb und uns gelassen herankommen sah. Jenseit des Wassers stieg ein kleiner Hügel in die Höhe, aus dem ein dichter Rauch emporquoll, und da der Wind von drüben kam, trieb er uns den widrigen Geruch entgegen, den frischer, nasser Torf im Verbrennen von sich giebt.

Als ich nun nach dem Rauche hinüberblickte und wir uns der Erdaufwallung näherten, erhob sich, wie aus dem Boden hervorwachsend, dicht vor dem Hügel die große, vierschrötige Gestalt eines Mannes, der zwischen fünfzig und sechzig Jahren sein mochte. Er trug die weite Leinwandhose in hohe, aber zusammengeschrumpfte Stiefel gesteckt. Die verschlissene, wammsartige Weste hatte keine Aermel, dafür aber noch eine Menge von Knöpfen, die einst blank gewesen sein mochten, auf den Vordertheilen. Die Hemdärmel gingen mit breitem Gurte bis auf die Handgelenke herab; langes, wirres Haar und ein grau gewordener Bart umgaben das feste Gesicht und den starken Kopf, auf dem er den landesüblichen, hohen polnischen Spitzhut trug, und obschon der Pole in dem Alten gar nicht zu verkennen war, lag doch etwas in der ganzen Erscheinung, das uns an die wilden Ziegenhirten in der römischen Campagna gemahnte.

Als er uns herankommen sah, ging er uns rasch entgegen. Guten Abend, Herr! rief er und nahm, nach Art des pol-

nischen Landvolkes sich fast bis zur Erde niederbeugend, den Hut vom Kopfe. Aber wie ehrerbietig diese Begrüßung



auch gemeint schien, brachen wir Alle in Lachen und die Kinder in lauten Jubel aus, denn aus dem hohen Spitzhute fiel ein dichter Regen grüner Erbsenschoten über den

Alten hernieder, die er wahrscheinlich auf seinem Abendgange von den Feldern unseres Freundes mit nach Hause gebracht und noch nicht Zeit gefunden hatte, auszuschütten.

Der Alte war erschrocken über diesen unerwarteten Zwischenfall, und sich abermals niederbeugend, ergriff er den Rocksaum unserer Freundin, um ihn an seine Lippen zu drücken, während er rasch und Polnisch sprechend, ihr seine Ehrerbietung zu versichern bemüht war.

Unser Freund jedoch, welcher grundsätzlich niemals Polnisch redete, wo er irgend darauf rechnen konnte, in unserer Muttersprache verstanden zu werden, sagte mit strengem Tone, obschon derselbe seine Lachlust kaum verhüllte: Ich sehe, Ihr habt Kartoffeln und Buchweizen hier bei Euch gesäet; wo wachsen Eure Schoten da, Malinko?

Der Pole, welchem auf einem solchen kleinen Feldbiebstahle ertappt zu werden eben keine neue Erfahrung sein konnte und den das laute Lachen der Kinder noch beruhigte, bückte sich wieder und wieder und sagte dann in sehr gebrochenem Deutsch: Sind nur Handchen voll, sind wenig, gnädiger Herr; sind ein paar hängen geblieben an den Füßen, als ich bin gekommen von dort 'rüber, hab' gepflückt ein paar dazu.

Er scharrte dabei mit den Füßen die Schoten wie et-

was ganz Werthloses auf die Seite und versuchte es, die Achtsamkeit von ihnen abzulenken, indem er einen alten Raben herbeirief, der auf dem Holzblocke vor der Höhle gesessen hatte und der sonst das Wohlgefallen der Kinder erregt; aber Herr Wellmann machte dem Bestreben des Polen, ihn von dem Felddiebstahle abzulenken, schnell ein Ende.

Es ist nicht eine Handvoll Schoten, sagte er, die Ihr da habt, sondern es wird nicht viel an einer Metze fehlen, und Ihr seid heute nicht zum ersten Male in meinen Feldern gewesen. Nehmt Euch in Acht, daß nicht wieder von meinen Früchten etwas an Euch hängen bleibt oder von meinem Wilde sich immer wieder etwas zu Euch verläuft. Und wenn etwa der Jasch auch bei Euch hängen bleiben oder sich zu Euch verlaufen sollte, so sagt ihm, daß man hier zu Lande die Spione und ihre Hehler so gut wie drüben hängt! Der Gens'darme und meine Leute passen Euch schon lange auf, und die Husaren haben Euch auch schon auf dem Korn.

Kapitel 5.

Das komische Zwischenspiel hatte auf diese Weise plötzlich einen sehr ernsthaften Schluß bekommen. Unseres Freundes sonst so wohlwollendes Gesicht hatte sich verfinstert, Malinko betheuerte hoch und heilig, deutsche und polnische Schwüre durch einander brauchend, daß er von Jasch nichts wisse, daß er gar nicht wisse, was drüben über dem Wasser in den Wäldern vorgehe, daß er seit Wochen nicht tausend Schritte vom Flecke fort, nicht einmal in dem Kruge gewesen sei, und wir hatten unseren Rückweg längst angetreten, als wir den Polen immer noch aus der Ferne sprechen und seine Versicherungen wiederholen hörten.

Den Kindern, welchen die Nähe des Kampfschauplatzes immer etwas Unheimliches hatte, war bei Erwähnung desselben die Lust zum Lachen schnell vergangen. Sie ließen

Pia's Hände los, mit der sie bis dahin gegangen waren, und es kam mir vor, als sei diese, die den ganzen Tag hindurch noch ernsthafter als sonst gewesen war, während des kleinen Vorganges sehr bleich geworden. Sie schritt zwischen den beiden Kindern rüstig vorwärts, als treibe es sie, von dieser Stelle fortzukommen; die erwachsenen Töchter wanderten hinter uns her, und ich konnte, da der flüchtige Aerger unseres Freundes schnell verflog, ihn denn endlich fragen, was und wer dieser Pole sei.

Herr Wellmann zuckte die Schultern. Was er ist? Nun, zunächst wie Sie sehen, ein alter Tagedieb und ein wahrer Troglodyte, denn er hat nicht Dach, nicht Fach. Winter und Sommer wohnt er hier in diesem Loche, das er sich gegraben und auf seine Weise eingerichtet hat, und ich habe früher, da er mir hier durchaus im Wege ist, es vergebens versucht, ihn von diesem Acker fort und in eine ordentliche Behausung zu bringen, in der man ihn doch unter einer gewissen Aufsicht halten könnte. Das jedoch ist es gerade, was er scheut und was er zu verhindern wünscht.

Ich wollte wissen, wie der Alte zu seiner ungewöhnlichen Lebensart getrieben worden sei, denn daß er sie nicht freiwillig erwählt habe, dessen hielt ich mich gewiß.

Unser Freund hingegen versicherte, daß ich mich irre und daß der Alte sich in jedem Augenblicke ein besseres

Unterkommen und ein verhältnißmäßig gutes Auskommen schaffen könne, sobald er sich entschlösse, sich von dieser Scholle loszusagen; aber eben dazu sei er bis jetzt noch nicht zu bringen gewesen.

Wie Sie den Alten da sehen, durch Mangel, durch Trägheit, durch gelegentliche Trunksucht so verkommen, daß man kaum glauben kann, er habe jemals bessere Verhältnisse gekannt, ist er doch weit umher das Orakel und der Vertraute des alten und des jungen Volkes, berichtete unser Freund. Jeder kennt ihn, jeder, der irgend einen recht verrückten Einfall hat, geht zu Malinko; denn wie phantastisch die Leute hier trotz ihrer anscheinenden Stumpfheit auch sind, der Alte ist phantastischer, als sie alle, und hätte er vor hundert Jahren gelebt, so würde er sich für einen Zauberer angesehen und die Anderen würden ihm ihren Glauben an seine Kräfte nicht vorenthalten haben.

Unser Freund brach, da wir einen Steg über einen Graben zu überschreiten hatten, in seiner Rede ab. Als wir uns danach wieder zusammenfanden, sagte er: Ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit — es war im Jahre achtzehnhunderteinunddreißig, als drüben in Polen die Revolution auch in voller Blüthe stand, da ritt mein Vater einmal mit mir zu den Malinko's hinüber, die damals noch drüben in dem Hause saßen, das ich zum Kruge habe einrichten lassen. Es war ein echtes Schlachtschitzen-

4*

Haus. Lang hingestreckt, niedrig, aus Fachwerk aufgebaut, mit einem tief über die Fenster des einzigen Stockwerkes hervorspringenden Dache, mit roth angestrichenen, hölzernen Säulen vor der Thüre, welche nichts trugen, die ich aber stehen ließ, weil sie an dem Kruge jetzt bequem sind, die Pferde anzubinden, und ringsum von Lachen und Sümpfen umgeben, die selbst im Sommer kaum auszutrocknen pflegten. Der große Saal, der nun zur Krugstube geworden ist, sah lange nicht so reinlich aus, als jetzt; aber es hingen rundum Spiegel an den Wänden, die freilich blind geworden waren, und auf dem mit einem Teppich überhangenen Tische wurde, sobald wir eingetreten waren, von barfüßigen Knechten eine ganze Batterie von Flaschen, Wein, Bier, Meth und Branntwein durch einander, aufgetragen. Was mein Vater bei dem alten Stasch Malinko zu thun hatte, weiß ich nicht. Es war aber das einzige Mal, daß ich in meiner Kindheit in das wüste Haus gekommen bin; um so mehr hörte ich jedoch von Pan Malinko unter unseren Dienern reden. Pan Malinko, hieß es, sei mit dem letzten Könige von Polen anverwandt gewesen. Pan Malinko habe die vier Schimmel, mit denen er stets gefahren, aus des Königs eigenem Gestüt gehabt; bei Pan Malinko's Vater habe die Thür immer offen, die Mahlzeit immer auf dem Tische gestanden, und das Feuer sei auf seinem Heerde niemals ausgegangen.

Das wird auch alles wahr, oder doch halbwegs wahr gewesen und so fortgesetzt worden sein, so lange es möglich gewesen ist, denn das ist polnische Art und Weise überall. Auch Pan Stasch Malinko hatte zu Anfang des Jahrhunderts noch viel drauf gehen lassen, und gastfrei habe ich selber ihn noch nennen hören. Seine Frau stammte, wie er, aus einem alten, verarmten Geschlechte; sie war auch keine bessere Wirthin, als ihr Mann. Der Sohn war achtzehnhundertdreißig natürlich nicht im Hause. Es hieß, er sei auf Reisen, er war aber über die Gränze unter die Insurgenten gegangen, und nur die viel jüngere Tochter, ein ungewöhnlich schönes Mädchen, war noch bei den Eltern. Als ich dann einmal von der Universität zum Besuche nach Hause kam, war der alte Stasch Malinko just gestorben. Mein Vater hatte das ganz verschuldete Malinko'sche Gut an sich gebracht; nur das kleine Vorwerk Walittken hatte die Witwe noch behalten. Auf dem lebte sie in ihrer Weise fort, und der Sohn, der aus dem Kriege und aus der langen Verbannung noch träger und wüster zurückgekommen war, als er in dieselben gegangen, half ihr dabei. Da sie kein ordentliches Gespann mehr hatten, kam die Alte nicht mehr über den Hof hinaus; als der Wein zu Ende und neuer nicht mehr zu erborgen war, mußte Branntwein ihn ersetzen. Aber ihren Adelsstolz und ihr selbstherrliches Bewußtsein verloren sie darüber

nicht, besonders da die Tochter noch zu des Vaters Zeiten eine gute Partie gemacht und einen Grafen Jegelski zum Manne bekommen hatte, als sie in Polen bei Verwandten zum Besuche gewesen war.

Ich erkundigte mich, ob diese Schwester dem alten Höhlenbewohner denn nicht Beistand leiste.

Wer weiß, ob sie noch lebt und ob sie selber noch etwas besitzt? entgegnete mein Freund. Graf Jegelski war schon kein junger Mann mehr, als er die schöne Casimiria heirathete; das hinderte ihn indessen nicht, sich in jede Verschwörung gegen die russische oder die preußische Regierung einzulassen. Er ist gefangen, ist in die Bergwerke gebracht worden, soll dann aber freigelassen oder entkommen und seiner Frau gefolgt sein, die mit den anderen verbannten Jegelski's in das Ausland gegangen war. Ein paar Jahre hat Frau von Jegelska sich in Wiesbaden aufgehalten, wo einer meiner Verwandten, der damals seiner Gesundheit wegen einen Winter dort verweilte, sie gesehen und kennen gelernt hat. Sie sind dann Alle, wie man sagte, nach der Schweiz gegangen, und später hieß es hier in der Provinz, der alte Graf Jegelski und die Frau seien während der Unruhen von Achtzehnhundertachtundvierzig im Posen'schen gewesen und dort gestorben. Malinko sollte einen Brief von der Schwester erhalten haben, in dem sie ihm ihr Kind auf die Seele band; sie

hatte aber mit ihrem Manne kein Kind gehabt. Es konnte also, wenn überhaupt an dem ganzen Gerüchte irgend etwas wahr ist, nur von einem unrechtmäßigen Kinde die Rede sein, und Malinko war nicht in der Lage, sich eines solchen anzunehmen. Ich weiß übrigens Alles nur von Hörensagen und nichts sicher, da mich's ja nicht anging.

Wie lange lebt Malinko denn in seiner Höhle? fragte ich.

Seit Sie zum letzten Male hier gewesen sind. Ich kaufte das Vorwerk bald nach dem letzten Besuche, den Sie uns machten, und es war Zeit, daß er es losschlug, sagte unser Freund. Das Haus fiel ihm über dem Kopfe fast zusammen, die Aecker waren zu reinem Unlande geworden, der Steuer-Executor kam nicht von der Thüre weg, er hatte kaum mehr ein Stück Bett, nicht mehr das Brod im Hause. Und doch konnte ich ihn, als er sich endlich zum Verkaufe entschließen mußte, nicht davon abbringen, sich auf der Scholle auf welcher Sie ihn gesehen haben, festzusetzen. Er wolle leben und sterben, wo er geboren sei, er wolle auf seinem Grund und Boden bleiben, wiederholte er auf alle Angebote. Es ist wie eine fixe Idee bei ihm. Mir ist im Grunde an den paar elenden Quadratruthen schlechten Landes auch nichts gelegen, nur ihr Besitzer ist mir zur Last. Denn abgesehen davon, daß er sich auf meine Kosten nährt, ist er, wie ich vorhin bemerkte, ein wahrer Unsegen

für die Leute, und auch im Uebrigen traue ich ihm nicht. So stumpf und unverfänglich, als er thut, ist er doch eben so beharrlich, als verschmitzt. Er hat die Schlauheit, die Zähigkeit des halben Wahnsinns; auch sein Hin- und Herlaufen in dem Lande thut nicht gut und ist sicherlich nicht so harmlos, als es scheint. Die kellerartige Höhle, welche Sie gesehen haben, hat er mit Hülfe der Leute, die zu ihm halten, sich mit den alten Holzstücken von seinem Hause, das ich niederreißen und an dessen Stelle ich die Schule habe bauen lassen, ausgefüttert; über die Bretter, die das Dach bilden, hat er Rasen gedeckt, der allmählich fest geworden ist, weil er sich durch Nachwuchs und durch Moos verdichtet hat, und während er in dieser Grube im Winter warm genug sitzt, da er mein Holz und meinen Torf nicht schont, nährt er sich Jahr aus Jahr ein von meiner Feldfrucht und von meinem Wilde, wenn er es nicht vorzieht, mir das Eigenthum, welches er mir entwendet, zum Kaufe anzubieten, um sich für den Erlös mit Branntwein zu versehen.

Und Sie kaufen ihm seine Sachen wirklich ab?

Was wollen Sie, daß ich anders mit ihm machen soll? entgegnete der Gutsherr. Ließe ich ihn Noth leiden oder triebe ihn durch Mangel von hier fort, so würde er von Amts wegen mir zurückbefördert werden, und während früher meine Frau immer mit ihm Erbarmen

hatte, bis er den Jasch zur Desertion verleitet hat, hält jetzt nur Pia ihm noch die Kante, die unbegreiflicher Weise zu dem Alten und zu dem ganzen polnischen Wesen einen um so weniger zu erklärenden Zug hat, da sie nicht einmal hier im Lande geboren und zu Hause ist.

Kapitel 6.

In den folgenden Tagen ging es unruhig im Schlosse her. Das Standquartier der rothen Husaren, welche die Grenze zu bewachen hatten, wurde verlegt, der Stab und eine beträchtliche Mannschaft rastete zwei Tage auf dem Gute, die Wirthschafterin hatte von früh bis spät zu schaffen, Pia, welche ihr immer freiwillig zur Seite stand und überhaupt die rechte Hand der Hausfrau war, kam nur noch bei den Mahlzeiten zum Vorschein. Sie fehlte regelmäßig, wenn die Töchter und die jüngeren Kinder des Hauses mit den jungen Offizieren sich zu irgend einem Spiele zusammenthaten, und als man an einem trüben Abende nach dem Nachtessen tanzte, schützte sie erst Ermüdung, dann ein Kopfweh vor, um nicht an dem Tanze Theil nehmen zu müssen und verließ früher als alle Uebrigen den Familienkreis.

Da ich einer Kur wegen mich zeitig zu erheben hatte, kam ich am nächsten Morgen gerade über den Küchenhof, als Pia auf der Schwelle des Hauses mit einem alten Manne lebhaft verkehrte. Ich sah näher hin und erkannte den Höhlenbewohner. Die Jagd war eben eröffnet worden und er brachte ein paar Feldhühner zum Kaufe. Daß dies bei dem großen Bedarf, den man eben jetzt im Schlosse hatte, der Hausfrau willkommen sein würde, wußte ich wohl; ich durfte also annehmen, daß dieser kleine Handel schnellstens abgethan sein würde, und ich war daher nicht wenig überrascht, als ich bei meiner Rückkehr nach dem Platze den Alten noch auf derselben Stelle und Pia noch in lebhaftem Gespräche mit ihm fand. Was mich aber noch mehr in Verwunderung setzte, war, daß sie Polnisch redete und daß sie es anscheinend mit großer Leichtigkeit sprach, während ich mich ganz genau entsann, daß sie es bei unserem letzten Besuche noch kaum verstand, da unsere Freunde es grundsätzlich vermieden hatten, ihre Kinder Polnisch lernen oder sie gar mit den polnischen Dienstboten, deren man immer eine Anzahl im Hause hatte, viel verkehren zu lassen.

Als ich Pia fragte, wann und wie sie der Sprache mächtig geworden sei, wurde sie verlegen.

Wir leben ja in einem polnischen Lande, sagte sie, da kommt das so von selbst, und die Sprache klingt so schön, besonders zum Gesange!

Also Du kannst polnische Lieder? Und Du singst sie auch?

Ja, wenn ich allein bin und man mich nicht hört! entgegnete sie, zahlte dabei dem Alten die kleine Summe für die Hühner aus, und als ob sie mir beweisen wolle, daß sie sich vor mir nicht scheue, sprach sie Polnisch mit Malinko, der ihr dankend auf die Schulter klopfte, ohne daß sie es ihm wehrte oder es auch nur auffallend zu finden schien. Es kam mir vor, als hörte ich aus seinen Worten zu verschiedenen Malen den Namen Jasch heraus; sein verwüstetes und ganz verwettertes Gesicht war dabei von einer gewissen stillen Freude erleuchtet, und ich konnte in ihm jetzt keine Spur von dem knechtischen und heuchlerisch demüthigen Wesen finden, mit dem er, als ich ihn zuerst gesehen, den Rocksaum unserer Freundin an seine Lippen gezogen hatte. Es war vielmehr eine anständige, nicht ungefällige Weise, in welcher er mit Pia verkehrte, und heute konnte man es wohl vermuthen, daß dieser Mann einst bessere Tage gesehen haben mochte.

Pia ging darauf mit ihrem Schlüsselbunde in das Haus zurück, und je länger ich unter dem Dache unserer Freunde verweilte, um so mehr fielen des Mädchens eigenthümliches Wesen und seine strenge Verschlossenheit mir auf, die nur bei besonderen Veranlassungen durch eine eben so auffallende Heftigkeit unterbrochen wurde.

Daß Pia eine fast leidenschaftliche Theilnahme für die Polen, für das Gelingen des Aufstandes in dem Königreiche hatte, wußte man in der Familie Ich erinnerte mich, wie sie eines Mittags von ihrem Pflegevater einen Verweis bekommen, weil sie mit wahrer Begeisterung von der Frau gesprochen hatte, welche dem Führer der Insurgenten, dem General Langiewicz, auf seinen Zügen folgte. Man hatte ihr begreiflich zu machen gesucht, daß das Weib nicht in dem wilden Lärm des Krieges, nicht an der Seite eines Insurgenten-Häuptlings, sondern in dem stillen Hause und in dem Schooße ihrer Familie den ihm von der Natur bestimmten Wirkungskreis besitze, und es war an jenem Tage ein so finsterer Schatten und ein so kaltes Lächeln über das schöne Antlitz des Mädchens geglitten, daß es mir unheimlich geworden war.

Daß in dem Mädchen irgend etwas vorging, wovon die Pflegeeltern entweder nichts bemerkten oder wofür sie das rechte Verständniß nicht besaßen, so achtsam sie die Pflegetochter auch erzogen hatten und so wohl sie es mit ihr meinten, stand nach kurzen Beobachtungen für mich außer allem Zweifel. Meine Freunde gehörten zu jenen glücklichen Menschen, die, in reichen und wohlbegründeten Verhältnissen geboren und erwachsen, eben deßhalb immer nur einfache und natürliche Lebenslagen und Zustände vor sich gehabt hatten. Ihre Kindheit war ihnen unter dem

Schutze sorglicher Eltern, im Kreise glücklicher Geschwister vergangen; wohin sie gekommen, hatten sie um ihrer Familien willen eine gute Stätte für sich vorbereitet gefunden. Keine Noth, kein Mißtrauen, kein Uebelwollen war an sie herangereten, und unberührt von irgend einer rauhen Hand, hatten sie einander in der Blüthe der Jugend kennen und lieben lernen, hatten sie, von den beiderseitigen Verwandten getragen und gestützt, die eigene Häuslichkeit aufgerichtet, um in ihr eine eben so wohlbehütete Familie zu begründen Man konnte sich keine schlichteren Menschen denken, keinen bequemeren Umgang wünschen, als den mit ihnen. Sie selber waren wie die frische Luft, die zu athmen man zu ihnen auf das Land gekommen war, und es wehte uns immer wie ein Hauch aus einer glücklicheren Welt an, wenn man an ihnen gewahrte, wie fern ihnen die Vorstellung lag, daß auch an sie schwere Zerwürfnisse des Lebens einmal Entscheidung fordernd herantreten könnten. Die Herzen dieser Menschen waren so rein und klar wie die Scheiben der Fenster, durch welche die Sonne bis mitten in die großen Gemächer drang, aber gerade diese Reinheit und Schuldlosigkeit des Sinnes machte sie zu schwachen Beobachtern und zu noch schlechteren Richtern über fremdes Empfinden und fremdes Thun und Handeln. Sie konnten sich nicht in die Gemüthsverfassung derjenigen hineinversetzen, welchen kein so leichter Lebensweg als ihnen

vorbereitet worden war; sie hatten die ganze harte Unduldsamkeit der Glücklichen gegen fremde Schuld, und eine übergroße Scheu vor allem, was das Urtheil der Welt mißfällig herausfordern oder auch nur die Neugier von Fremden auf ihre eigene Familie lenken konnte.

Daß man es bereute, der Aufwallung des ersten Schmerzes nachgegeben und Pia in die Familie aufgenommen zu haben, als Frau Wellmann's Bruder gestorben war, daran hatte ich nie gezweifelt, obschon unsere Freundin sich nicht darüber ausgesprochen. Ich selber hatte begreiflicher Weise die Unterredung auch nicht auf diese Verhältnisse gebracht, und ich hatte daher, wie alle anderen Freunde der Familie, nicht einmal erfahren, wo Pia geboren sei. Es kümmerte mich im Grunde auch wenig, wem sie ihr Dasein verdankte; es konnte mir nur in so fern von irgend einer Bedeutung sein, als manche Eigenschaften und Eigenheiten ihres Charakters vielleicht durch ihre Abstammung zu erklären gewesen wären. Ich wußte auch über Frau Wellmann's Bruder, den man für Pia's Vater hielt, nicht viel.

Als ich einmal sein schönes Bild betrachtet, hatte unsere Freundin mir erzählt, daß ihr Bruder nach dem Wunsche seines Vaters, und weil das in der Familie von Rohrdorf seit des ersten Königs von Preußen Zeiten so hergebracht gewesen, Soldat geworden sei. Aber mit einer Künstler- oder Poeten-Natur geboren, habe er an dem Dienste keine

Freude gehabt. Er habe Verse gemacht, habe lebhafte Leidenschaften gehabt und sich in jeder Beziehung übermäßige Anstrengungen zugemuthet. Dadurch habe er seine Gesundheit früh zerstört, man habe endlich ihn viel im Süden leben lassen, und schließlich habe er sich fast immer in Wiesbaden aufgehalten, wo er auch gestorben sei. Niemals, auch bei den vertrautesten Mittheilungen nicht, hatte sie jedoch erwähnt, daß er eine Herzensverbindung gehabt, eine Tochter hinterlassen hätte. Sie würde geglaubt haben, seinem Andenken damit zu nahe zu treten, und vollends einzugestehen, daß Pia diese Tochter sei, hätte Frau Wellmann sicherlich eine schwere Ueberwindung gekostet. Eines Tages aber, als sich unser Gespräch einmal zufällig auf die weite Kluft gewendet hatte, welche all unser Wollen von seinem Gelingen trennt, machte sie plötzlich die Bemerkung, wie traurig es sei, daß man mit der besten Absicht, das Gute und das Rechte zu leisten, doch oft gerade das Verkehrte thue. Ich habe, sagte sie, an den fremden Kindern, die ich zu erziehen übernommen, darin eine bedenkliche Erfahrung gemacht, und ich meine jetzt oftmals, daß Gott uns nur für dasjenige die rechte Befähigung gibt, was er selbst uns an das Herz legt.

Bei der Art ihrer religiösen Anschauungen konnte dieser Glaube mich nicht befremden und ich hatte weder den Beruf, noch die Neigung, sie einer Richtung abwendig zu

machen, in der sie ihren Weg bisher mit Ruhe gegangen war und in der sie Befriedigung fand, während sie leistete, was nach ihren Anlagen und nach den Grundsätzen, in denen sie erzogen worden war, irgend von ihr gefordert werden konnte. Weil sie aber mit jener Bemerkung auch wieder auf den jungen Diener zu sprechen kam, dessen man in Zwischenräumen und bei verschiedenen Anlässen immer wieder Erwähnung that, fragte ich, was es denn mit Jasch für eine Bewandtniß habe und was aus ihm geworden sei.

Ach, sagte sie, das ist eine lange Geschichte und ich muß weit ausholen, um sie ihnen zu erklären! Aber da wir doch einmal mit unseren Arbeiten hier sitzen und die Männer wohl so bald nicht wiederkehren werden, will ich sie Ihnen doch erzählen.



Kapitel 7.

Es sind, wie Sie wissen, vorige Woche achtundzwanzig Jahre gewesen, sagte Frau Wellmann, indem sie ihr Strickzeug zur Hand nahm, daß ich nach meiner Hochzeit hier in diese Gegend gekommen bin. Ich war zweiundzwanzig Jahre alt, also alt genug, um mit Bewußtsein auf den

Gütern meines Mannes thun und schaffen zu wollen, was eine Frau irgend zum Wohle der Gutsinsassen thun könnte, und jung genug, um einen übertriebenen Glauben von meinen Möglichkeiten zu hegen. In dem Hause meines Vaters, der General, aber ebenfalls Gutsbesitzer und ein wahrer Menschenfreund war, hatte ich an dem Beispiele meiner Mutter von früh auf lernen können, wie man einzugreifen habe, wo Hülfe nöthig ist, und da meinem Manne vor allen Dingen das Gedeihen und das Beleben des deutschen Wesens in unseren Provinzen am Herzen lag, so bin ich damals augenblicklich auf seinen Gedanken eingegangen, unsere Dienerschaft aus Deutschen und aus Polen zusammenzusetzen, um diese durch jene zu erziehen und heranzubilden.

Im Ganzen ist der Pole, wenn er seine Pflichten erst erfüllen gelernt hat, ein vorzüglicher Diener, und ich befand mich ganz gut dabei, als ich ein junges Frauenzimmer, das sich mir zum Dienste anbot, für einen Theil der Hausarbeit in unsere Wirthschaft aufnahm. Es war eine junge, schöne Person, mit großen, schwarzen Augen bei röthlich-blondem Haar und mit der schönen Hautfarbe, die bei solchen Haaren selten fehlt. Dazu war sie groß gewachsen, hatte einen schlanken Leib und schöne Schultern und Hüften, kurz, sie war recht dazu angethan, den Männern in die Augen zu fallen und sie zu reizen. Auch hatten

5*

unsere jungen Wirthschafter so gut wie die Dienerschaft und die Knechte sammt und sonders ein gutes Auge auf sie; indeß sie ging mit einem gewissen Eigensinne und Trotz, die in ihrem Charakter lagen, ihren Weg, und daß sie sich behauptete, während sie so begehrt und umworben wurde, machte sie mir lieb. Sie war dabei anstellig zu feiner Arbeit, lernte nähen, aufwarten, hatte von Natur eine gewisse anständige Haltung, und da sie das Deutsche sehr gut sprechen lernte, so benutzte ich sie zuletzt zu meiner persönlichen Bedienung.

Sie war schon über fünf Jahre bei uns, und meine älteste, verheirathete Tochter war schon rüstig auf den Füßen, so daß ich sie öfter mit Magaschotta auch außerhalb des Gartens nach dem Wäldchen spazieren gehen ließ, als sie und der älteste Sohn, den Magaschotta manchmal auf dem Arme mitnahm, mir zu erzählen anfingen, daß sie einem großen Manne begegnet wären, mit schwarzem Schnurrbart; der sei mit ihnen gegangen, habe sich zu Magaschotta hingesetzt, während sie Blumen gepflückt und Heuschrecken gefangen hätten, und Magaschotta habe Polnisch mit ihm gesprochen und ihn geküßt.

Ich nahm mir das Mädchen vor und fragte, was es damit auf sich habe, und sie leugnete mir die Thatsache keineswegs. Es war der junge Herr, sagte sie, der so lange fortgewesen und nun wiedergekommen ist. Aber er

hat mich nicht geküßt, sondern weil ich mich so freute, daß er wieder da ist, habe ich ihm die Hand geküßt, und das war Alles.

Ich hatte mir nach der Beschreibung der Kinder gleich gedacht, daß es der damals noch in den besten Jahren stehende Malinko gewesen sein müsse, mit dem Magaschotta zusammengekommen war, und daß sie sich über seine Heimkehr gefreut haben mußte, war natürlich. Sie war auf den ehemals Malinko'schen Gütern geboren, war dort bei der Herrschaft zuerst im Dienste gewesen, und daß sie an ihrer alten Herrschaft, auch nachdem diese ganz heruntergekommen und in Noth und Elend gerathen war, noch mehr als an uns Allen hing, hatte mich eigentlich immer für sie eingenommen. Wenn sie „bei uns" sagte, so meinte sie damit stets das Malinko'sche Haus, und daß sie eine strenge Katholikin sei und, wie sie es nannte, auch polnisch bleiben wollte, das hatte ich von jeher an ihr bemerken können. Das hatte sie zudem auf das Bestimmteste ausgesprochen, als unser Schäfer, der ein Deutscher und ein Protestant war, sie in allen Ehren zur Frau verlangt hatte, was eine ganz vortreffliche Versorgung für sie gewesen wäre.

Die Kinder wagte ich ihr nun nicht mehr, wie früher zu überlassen, ich hielt Magaschotta überhaupt mehr noch als sonst in meiner Nähe und unter meinen Augen; denn

daß der ganz verwilderte Malinko kein Bedenken haben würde, sich das Mädchen anzueignen, wenn er sonst ein Gelüsten danach trug, dazu kannte ich die Wirthschaft und das Leben, das im Hause und auf den ehemaligen Gütern von Pan Stasch geführt worden war, aus den Gerüchten, die darüber im Umlaufe waren, gut genug. Indeß einen frei umhergehenden Menschen zu beaufsichtigen, ist eine mißliche Aufgabe, und das Mädchen, das sich bisher so fügsam und im Ganzen auch wahrhaft genug bewiesen hatte, war nun plötzlich wie verwandelt.

Sie hatte meine Kinder lieb gehabt und gut behandelt, nun war sie hart und heftig mit ihnen. Sie beschuldigte die armen Kleinen, die Unwahrheit gesagt zu haben, sie hielt es mir mit dreistem Trotze als ein Unrecht vor, daß ich dummen Kindern mehr Glauben schenke, als ihr, und während sie früher stets pünktlich, häuslich und zufrieden gewesen war, schien jetzt förmlich ein böser Geist über sie gekommen zu sein. Ich hatte damals leider schon unangenehme Erfahrungen genug gemacht, um deutlich zu sehen, daß das Mädchen jetzt andere Dinge als den Dienst im Kopfe habe, und was das sei, darüber war ich nicht im Zweifel. Als ich sie eines Tages mit großer Gelassenheit und wirklich mit bekümmerten Herzen zur Rede stellte und ihr vorhielt, wie viel besser es für sie gewesen sein würde — wenn sie nun einmal einen Mann haben wolle — un=

seren braven Schäfer zu heirathen, statt sich mit einem Menschen auf schlechte Wege einzulassen, der sie nicht zur Frau nehmen werde, fuhr sie wild und heftig auf.

Ich habe mich mit keinem Menschen auf schlechte Wege eingelassen! rief sie. Ich bin Pan Josef's Braut, und ich bitte gnädige Frau auch, daß Sie mich gehen lassen! Ich kann von hier nicht alle Tage, wie ich will, zur Messe gehen, ich verlerne hier bei gnädiger Frau meinen rechten Gott und meine rechte Sprache! Ich will wieder zu polnischer Herrschaft ziehen, bis die alte gnädige Frau in Walittken gestorben sein wird und Pan Josef Herr ist, mich zu heirathen, wie er will!

Ich wußte nun, woran ich mit ihr war, und wenn ich auch noch verschiedene Versuche machte, sie auf dem rechten Wege zu erhalten, hatte ich doch den Glauben nicht mehr, daß mir dies gelingen werde. Wer ihr die Sehnsucht nach dem Leben unter ihren Landsleuten eingeflößt hatte, war unschwer zu errathen, und vor dem Dienste in protestantischen Häusern fing die polnische Geistlichkeit die Leute schon damals mehr und mehr zu warnen an.

Im Herbste machte ich eine längere Reise mit meinem Manne; als ich von derselben wiederkehrte, sah ich, daß ich Magaschotta nicht mehr im Hause behalten könne. Wie ich sie darüber zur Rede stellte, warf sie sich mir zu Füßen, küßte meine Hände und mein Kleid und sagte unter

einem so bitterlichen Weinen, daß sie mir von Herzen leid that:

Es ist Alles gekommen, wie gnädige Frau gesagt hat, Alles! Als ich gesehen habe, wie es mit mir stand, bin ich zu Pan Josef's Mutter gegangen und habe sie um aller Heiligen willen gebeten, daß sie Mitleid haben und mir nicht dawider sein sollte!

Und was hat sie Dir entgegnet? fragte ich, da das Mädchen vor Weinen nicht weitersprechen konnte.

Magaschotta schüttelte den Kopf. Nichts, nichts! Sie hat gesagt, ihre Tochter sei eine Gräfin und Pan Josef sei nicht werth, eine Gräfin zur Schwester zu haben. Sie hat mich geschimpft und hat den Knecht gerufen, und mich zum Hause hinaustreiben lassen!

Und war der Sohn denn nicht zu Hause?

Nein, er war über Land! Darum wagte ich mich hin, denn er hatte es mir verboten! Als er wiedergekommen ist, habe ich ihn getroffen, wo wir immer zusammengekommen sind, und er....

Sie fing aufs Neue zu weinen und zu schluchzen an, daß ich ihr zu Hülfe kommen mußte. Er hat Dich gescholten, daß Du ihm nicht gefolgt hast?

Sie schüttelte wieder mit derselben traurigen Geberde den Kopf und sprach: Nein, er hat nicht gescholten, er

hat gelogen! Er hat gesagt, ich hätte es auch mit Anderen gehalten, und ich und mein Kind gingen ihn nichts an! Seine Mutter hätte Recht gehabt, ich sei ein schlechtes Frauenzimmer und er wolle von mir nichts mehr hören, nichts mehr wissen!

Es war ein Jammer, das arme Geschöpf zu sehen, und wir sind es hier leider doch gewohnt, verführte und verlassene Mädchen um uns zu haben. Indeß das Landvolk ist hier noch aller Zucht so bar, daß in der Regel weder unsere Sitten-, noch unsere Ehrbegriffe es beunruhigen, und der Ausdruck bitterster Kränkung und tiefen Schmerzes, der in Magaschotta unverkennbar war, unterschied sie sehr zu ihrem Vortheile von den Anderen und machte mein ganzes Mitleid für sie rege. Von Malinko war für sie natürlich nichts zu hoffen und zu erlangen, er trieb sich in der Gegend planlos herum, das heißt, er ließ sich von einem Herrn Vetter zum andern fahren, blieb bei jedem so lange, bis man ihm ungefähr die Thür wies, und wenn er die Reihe durchgemacht und hier und da eine Bestellung von Einem zu dem Anderen getragen hatte, lag er eine Weile bei der Mutter im Hause, bis er seine Rundreise wieder unter irgend einem Vorwande beginnen konnte. Ich mußte also nur darauf denken, wo man das arme Frauenzimmer unterbringen könne, und sie selber hatte sich ihren Plan schon gemacht. Sie hatte eine Mutter-Schwester,

die in einem Dorfe, eine halbe Meile von uns, mit einem polnischen Schullehrer verheirathet war, dorthin wollte sie gehen; und da sie sich etwas erspart hatte, ihren Unterhalt also bezahlen konnte, war man bereit, sie aufzunehmen.

Ich ließ sie denn ihrer Wege ziehen, ohne ihr vorläufig irgendwie zu helfen, denn ich bin immer der Meinung gewesen, daß man die Menschen die Folgen ihres Thuns empfinden lassen und es ihnen nicht bequem machen müsse, wenn sie selber sich den Boden unter den Füßen weggezogen haben; aber als nachher der Winter und mit ihm Magaschotta's Zeit herankam, schickte ich ab und zu, nach ihr zu hören, und sendete ihr auch einzelne Stücke, die sie brauchen konnte. Das Jahr war noch viel kälter, als wir es hier zu Lande ohnehin gewohnt sind, und der Februar noch schlimmer, als der Januar. An einem Tage, an dem man wirklich im Freien kaum athmen konnte, kam gegen den Mittag die Schulmeistersfrau aus Blonka zu uns in das Haus. Sie sagte, Magaschotta sei vor fünf Tagen von zwei Knaben entbunden worden; Anfangs wäre sie ganz munter gewesen, vorgestern habe sie aber auf einmal großen Frost bekommen, seitdem habe sie schreckliche Hitze und Fieber; sie hätten also nach dem Doctor geschickt, und der hatte gemeint, daß es sehr schlimm mit ihr stände. Magaschotta glaube auch, daß sie sterben müsse, und sie lasse mich um Gottes willen bitten, zu ihr zu

kommen, denn sie könne nicht ruhig verscheiden, wenn sie mich nicht noch einmal gesehen habe.

Ich bestellte mir natürlich gleich den Schlitten, nahm mit, was ich ungefähr für zweckmäßig hielt, und stand dann bald an ihrem Lager. Das Lehrerhaus in Blonka war so schlecht und so verfallen, wie die Schulhäuser hier in den polnischen Dörfern stets zu sein pflegen. Es hatte außer dem elenden Schulraume nur eine Stube und eine Kammer. In dieser letzteren hatte Magaschotta sich gebettet. Die Kammer war nicht zu heizen, durch die Ritzen und Spalten an dem wurmstichigen Fenster trieb der Wind den feinen, trockenen Schnee hinein. Die Aermste hatte ihren wollenen Rock davorgehangen; er war steif gefroren, denn es war eisig kalt in der Kammer. Aber sie empfand das nicht, sie brannte in Fieberhitze. Ihre Augen flammten und strahlten unheimlich, man konnte sehen, wie das arme Weib sich Gewalt anthat, seine Gedanken zusammenzuhalten.

Als ich eintrat, rief sie: Gnädige Frau, Gott sei Dank! Ich wußte, gnädige Frau würde kommen.

Es geht dir schlecht? sagte ich, und ich mußte mich zusammennehmen, ihr nicht zu zeigen, wie ihr Anblick mich erschreckte.

Ach, das schadet nicht, gnädige Frau; ich hätte gnädige

Frau nicht kommen lassen um meinetwegen — aber die Kinder, gnädige Frau, die Kinder!

Sie hob die Decke ein wenig in die Höhe: da lagen ein Paar tüchtige Jungen. Es rührte mich, wie sie sich aus den alten Sachen, die ich ihr im Laufe der letzten Monate gegeben, ein recht ordentliches Kinderzeug gemacht und sich sogar die Kammer, so gut es gehen wollte, zu einem menschlichen Aufenthalte hergerichtet hatte. In all ihrem Leiden war sie noch sehr schön, und sie und die Kinder sahen merkwürdig reinlich aus, wenn man die Umstände in Rechnung brachte. Sie hatte die Kleinen rechts und links mit Vorsicht neben sich gebettet: es war eben das arme Menschenthier mit seinen Jungen in all seiner Hülfsbedürftigkeit.

Ich sprach ihr Muth ein, ich rühmte die kräftigen Kinder. Es flog ein Lächeln über ihr Gesicht und sie nickte mir mit den Augen freundlich zu.

Ja, sagte sie, sie sind schön, und sie liegen ganz warm, denn ich bin heiß, sehr heiß, und wenn ich auch sterbe, so sind ja meine Betten und alle meine Kleider da. Aber Milch, gnädige Frau, Milch! Ich habe keine, und die Kinder haben geschrieen, es ging mir durch den Kopf! Und wenn ich sterbe....

Sie fing zu weinen an, es war herzzerreißend. Die Schulmeisterin hatte es mir schon gesagt, daß das arme

Weib keine Nahrung habe, weil ihr die Milch zurückgetreten sei; ich hatte also Milch und eine Säugeflasche mitgebracht, hatte warmes Wasser machen lassen und zeigte Magaschotta nun, daß alles bei der Hand sei.

Du hast ja unseren Kindern oft genug die Flasche zurecht gemacht, Milch werde ich Dir schicken, Du kannst es nun für Deine Kinder nur eben so machen, tröstete ich sie.

Ich kann nichts mehr machen, mit mir ist's aus! stöhnte sie leise, und es vergingen ihr die Sinne. Sie schloß die Augen, ich wußte nicht, ob es ein Schlaf oder der Tod sei, der über sie käme; aber nach ein paar Minuten fuhr sie gleich wieder erschreckend auf, griff ängstlich nach ihren Kindern und sagte: Ich habe keine Ruhe, ich kann nicht still liegen, ich drücke sie noch todt! — Und den Knaben, der zu ihrer Rechten lag, in die Höhe hebend, bat sie: Nehmen Sie sie fort, nehmen Sie sie mit, gnädige Frau, hier kommen sie doch nur um, wenn ich sterbe!

Als sie ihn aufhob, erwachte der eine Knabe. Ich nahm ihn auf den Schooß, wickelte ihn in die Kasawaika, die ich anhatte, und ließ mir die Flasche reichen; der Kleine nahm sie augenblicklich an, und ich zeigte das der Mutter. Sie nickte mir zu.

Wie der kleine Hase! sagte sie, und es war, als ob sie noch lächeln wollte; aber die Augen sanken ihr wieder zu, und die meinigen füllten sich vor dem einfachen Worte mit

Thränen. Wir hatten vor Jahren ein Häschen im Acker aufgefunden, dessen Mutter noch während der Hegezeit



weggeschossen sein mochte, und Magaschotta hatte mir geholfen, das Thierchen zum Vergnügen der Kinder großzuziehen.

Als der Knabe sich satt getrunken hatte, wollte ich ihn ihr zurückgeben; darüber erwachte sie und wehrte mich ab.

Nein, sagte sie, nein, nehmen Sie auch den, ich werde kalt — von unten herauf, von unten herauf!

Sie täuschte sich nicht, der Tod kam heran. Wir versuchten, sie zu erwärmen, wir flößten ihr Wein ein — es half nicht. Sie lag still. Mit einem Male sah sie wild umher, sie mußte glauben, daß ich fortgegangen sei. Als sie mich gewahrte, griff sie nach meiner Hand.

Die Kinder, die Kinder! stöhnte sie. Sie haben einen schlechten Vater, und ich sterbe, ich sterbe! rief sie mit einer Herzenspein, mit einer Verzweiflung, die mir selbst das Herz zerrissen. Ich konnte kein Menschenwesen mit dieser Seelenqual vom Leben scheiden lassen; ich hätte gar kein Mutterherz im Leibe haben müssen, hätte ich einer Mutter Todesangst nicht fühlen sollen!

Sei ruhig, sagte ich, drehe Dich um, Magaschotta, und sieh' zu, daß Du eine Stunde schläfst, das wird Dir gut thun. Um die Kinder ängstige Dich nicht. Die Kinder lasse ich nicht verkommen, die ziehen wir wie damals unseren Hasen auf.

Sie fuhr tastend mit der Hand auf ihrer Brust umher, ich wußte nicht, was sie wollte; ich meinte, daß sie luftlos sei, und wollte sie in die Höhe richten. Sie hatte indessen gefunden, was sie suchte. Es war ein kleines Crucifix, das sie am Halse trug. Sie drückte es mir in die Hand und sah mich flehend an. Ich vermuthete, daß sie einen Schwur von mir verlange.

Verlaß Dich auf mich, ich sorge für die Kinder! wiederholte ich; aber nun lege Dich auch hin und schlafe.

Ach ja! seufzte sie, und meine Hand noch festhaltend, lehnte sie sich mit dem Ausdrucke höchster Müdigkeit zurück.

Die Schulmeisterin zog ihr das Kissen unter dem Kopfe fort, damit sie leichter stürbe. Es liegt etwas Fürchterliches in diesem letzten Liebesdienste, und doch will er geleistet sein. Magaschotta athmete tief auf, einmal und noch einmal; dann streckte sie sich aus — und es war vorbei. — ·

Kapitel 8.

Der Gedanke an den Tod des Menschen hat immer, wo und wie er uns auch entgegentritt, etwas, das uns innehalten und verstummen macht. Auch meine Freundin ließ ihr Strickzeug in den Schooß sinken, sah eine Weile in die Ferne hinaus und sprach dann, nachdem sie die Nähte an ihrem Strumpfe gezählt und ihn mit dem Probestrumpfe messend ausgeglichen hatte, in ihrer Erzählung ruhig fortfahrend: Es war schade um das Frauenzimmer, denn es hatte ein sehr gutes Herz und weit mehr Verstand und Geschick und mehr guten Willen, Alles zu lernen, als man sonst unter seines Gleichen findet, und es hätte eine gute Frau aus ihr werden können. Als wir aber der armen Magaschotta die Augen zugedrückt hatten und nun beide Kinder zu weinen anfingen, fragte ich mich doch: was aber nun? — Das Natürlichste wäre es freilich gewesen, die Kinder bei der Frau zu lassen, bei welcher ihre Mutter sich selber untergebracht hatte; die Schulmeisterin

war jedoch nichts weniger als verläßlich, sie war unreinlich, liebte den Trunk, kurz, ich konnte es nicht über das Herz bringen, ihr die Zwillinge anzuvertrauen. Magaschotta hatte Tag und Nacht bei unseren Kindern wachen helfen, wenn es Noth gethan; ich konnte ihre Kinder nicht verkommen lassen.

Wir auf dem Lande lernen es, weil wir mehr als die Städter auf uns selbst und unsere eigenen Mittel angewiesen sind, uns auch rascher zu entscheiden und uns zu helfen, wie wir können. Als ich die Kinder so vor mir sah, fiel mir ein, daß eben gestern die Frau des Schmieds auf unserem Hofe ihren Kleinen verloren hatte, der einige Monate alt gewesen war. Sie hatte also noch Nahrung, war eine ordentliche Person, und wenn mein Mann auch gerade keine sonderliche Freude daran haben konnte, daß ich die Kinder mit hinüber nahm, so füttern sich in einer großen Wirthschaft solch ein paar Krabben schon mit durch, und hat man sie nur auf den Beinen, so sind sie ja auch bald zu brauchen. — Ich besann mich denn nicht lange, that Magaschotta's Habseligkeiten in die Kiste, die sie sich noch bei uns angeschafft hatte, gab heraus, was man ihr im Sarge anziehen sollte, verschloß das Uebrige, und nachdem ich den Schlüssel an mich genommen hatte, verpackte ich die Kinder in der Mutter Betten, ließ den Steinkrug, in welchem ich die Milch mitgebracht, mit heißem Wasser

füllen, nahm die Kinder in den Schlitten, befahl dem Kutscher, gut zuzufahren, damit wir nicht zu lange in der Kälte blieben, und war dann auch, da wir gute Traber hatten, mit ihnen bald an Ort und Stelle.

Und wie nahm Ihr Mann die Kinder auf?

Ja, was war denn da groß aufzunehmen? fragte Frau Wellmann mit jener erhabenen Einfachheit, welche die Erfüllung einer Menschenpflicht als etwas Selbstverständliches ansieht. Umkommen kann man doch ein Geschöpf nicht lassen, die Mutter hatte uns durch Jahre treu gedient, auf den Vater war nicht zu rechnen, der war nicht einmal im Lande zu der Zeit — da blieb ja gar nichts Anderes übrig, und die Kinder gediehen gleich von Anfang an, daß es ein Vergnügen war. Sie waren beide groß und stark, aber in allem Anderen so verschieden, daß man sie gar nicht hätte für Brüder, geschweige denn für Zwillinge halten sollen. Da Vater und Mutter Katholiken waren, hatte sich der katholische Pfarrer, weil ich sie bei den protestantischen Schmiedleuten zum Aufziehen gegeben, gleich gemeldet und sie, weil kein Mensch ein Interesse daran hatte, wie sie heißen würden, nach seinem Geschmacke den einen Matthias, den anderen Johannes genannt, und zwar war der letztere Name auf den Knaben gekommen, den die Mutter mir zuerst hingereicht hatte und der auch der Erstgeborene, der Rührigere, überhaupt ein aufgeweckter

6*

Bursche war. Während Matthes noch nicht allein stehen konnte und keine Silbe sprach, war Jasch, so kürzen sie hier bei uns im Polnischen den Namen Johannes ab, schon fest auf den Füßen und plapperte deutsche und polnische Worte durch einander vor sich hin, wie er sie eben aufgeschnappt hatte. Die Schmiedfrau bekam zum Glück für die beiden Jungen keine eigenen Kinder mehr; sie nahm also die Zwillinge gut in Acht, sie wurden wie Jüngste zum Spielzeuge für die Eltern, und an Jasch hatte ich selbst meine Freude.

Er war ein Junge, wie jede Mutter sich ihn wünschen mußte. Er war gerade so aus den Hüften herausgewachsen, wie Magaschotta es gewesen, hatte ihre großen, schwarzen Augen, ihr röthliches Haar, und da das seinige obenein noch völlig kraus war, sah er wirklich wie der kleine heilige Johannes auf den alten Bildern aus. Man konnte ihn kaum anblicken, ohne dem Jungen ein freundliches Gesicht zu machen, und ich glaube, er war noch keine fünf Jahre alt, als er schon wußte, daß er gut aussähe, und sich etwas darauf einbildete. Die Schmiedfrau hielt die Kinder reinlich, man konnte sie aus der Mutter Sachen lange Zeit bekleiden, ich gab von unseren Kindern auch hier und da ein Stück her, und Jasch hatte ein unverkennbares Wohlgefallen daran, gut gekleidet zu sein. Während Matthes wie die anderen Dorfkinder an der Erde herum-

spielte und an sich selbst nicht weiter dachte, hatte Jasch von Kindesbeinen an einen Widerwillen gegen Unreinlichkeit und, ich möchte sagen, eine Art von Herrenbewußtsein. Er machte auch überall den Herrn, wo er mit den Anderen zusammen war, und namentlich der arme Matthes kam gar nicht gegen ihn auf.

Ich kann den Jasch nicht dazu bringen, klagte die Schmiedfrau immer, daß er den anderen Kindern auch nur einmal nachgibt. Ewig ist Zank mit ihm, immer soll Alles nach seinem Kopfe gehen. Er ist der Kutscher, die Anderen sind nur Pferde, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so sind die jungen Herrschaften vom Schlosse auch daran schuld; die machen von dem Jungen gar zu viel.

Ich konnte mir erklären, was sie meinte. Meine ältesten Kinder hatten den Jungen gern, weil er schön und manierlich war; die Kleinen fanden einen Spielkameraden an ihm, und ich selbst konnte ihn auch leiden, weil der Junge so sehr an mir hing. Wo er mich sah, lief er hinter mir her, und wie er älter wurde, acht, neun Jahre alt, machte er sich, wenn er im Hause war, ganz von selbst zu meinem Diener. Es war, als hätte er die Anhänglichkeit für mich und die kluge Anstelligkeit von der Mutter angeerbt. Er war, wie sie, zu allem Möglichen zu gebrauchen. Wie ein kleiner Hund verstand er jeden meiner Blicke. Er wußte immer, was ich etwa

suchte, und holte oftmals, was ich bedurfte, herbei, noch ehe ich es gefordert hatte. Dabei war der Schulmeister sehr mit ihm zufrieden; er lernte das Deutsche und das Polnische lesen und schreiben, und da ich meine Augen auf den beiden Jungen behielt, war ich oft selbst erstaunt, wie gut er vorwärts kam.

Einmal, als ich mit dem Schulmeister, der ein großer Bienenzüchter war und auch unsere Bienen besorgte, von dem Knaben sprach, meinte er, Jasch habe schon ein dankbares Herz und sei überhaupt sein bester Schüler. Ein einziges Mal habe er dem Jungen gesagt, daß ich seine Pflegemutter und Wohlthäterin sei und daß er mir Ehre machen und erkenntlich sein müsse, und seitdem sei Jasch noch fleißiger und ordentlicher geworden. Der Herr Pfarrer habe bei der Schulvisitation gemeint, daß in dem Jungen wohl etwas stecken könne. Da die Herrschaft sich seiner doch angenommen habe, da die gnädige Frau bei den Kindern Mutterstelle vertrete und man hier zu Lande doch Schullehrer und Geistliche haben müsse, welche beider Sprachen mächtig wären, so könnte man den Jasch vielleicht einmal Schullehrer werden oder Theologie studiren lassen, da er die beiden Landessprachen so gut erlerne.

So hoch hinaus dachten wir nun mit dem Jungen ganz und gar nicht, und wie er größer wurde, wurde er auch so wild und unbändig, daß er zu nichts weniger als

zu einer sitzenden Lebensart geschickt schien. Er kletterte wie eine Katze, schwamm, als wäre er im Wasser geboren, und war nicht von den Pferden fortzubringen. Daneben war es beinahe komisch, wie Matthes' Neigungen einen ganz anderen Weg einschlugen. Der war just so schwerfällig, wie der Andere wild und rührig. Wo er stand, da stand er, und wo er lag, da lag er. Selbst zum Spielen war er viel zu faul, und nichts brachte ihn von seinem Flecke, als — es ist spaßhaft, zu sagen — als die Schweine. Von Kindesbeinen an waren die Ferkel sein liebstes Spiel gewesen. Er trug sich mit ihnen herum, wie andere Kinder mit einer Katze oder mit einem Hunde. Er brach sein Brod in Stücke, um es mit den Ferkeln zu theilen; stundenlang saß er bei dem Schweinejungen auf dem Sturzacker und sah zu, wie die Thiere sich die Aeckerlinge hervorwühlten; und hatte man sie im Winter zum Mästen im Koben, so ging ihm auf der Welt nichts darüber, als daß sie vollauf ihr Futter bekämen. Er bat in unserer Küche um die Abfälle, ohne daß man es ihn zu Hause hieß, wo er einen alten Strunk auftreiben konnte, schleppte er ihn für die Thiere fort. Die Schweine vom Schmied waren außer den unseren die fettesten im Dorfe, und weil Matthes den ganzen Tag vor dem Schweinekoben saß, also nicht viel vom Flecke kam, so mästete er sich und die Schweine auf einmal. Während Jasch in die Höhe schoß,

wie eine Tanne, wurde Matthes immer dicker, und als die Jungen dann gefirmelt waren und mehr zur Arbeit gehalten werden konnten, ging Matthes, der sich — Frau Wellmann lachte -- nun doch auch nach einem größeren Berufe zu sehnen anfing und dem die zwei Schweine, welche der Schmied sich halten durfte, nicht mehr genügten, ganz von selber mit unseren Schweinen auf das Feld.

Das wird nun elf Jahre, nein, gerade in diesen Tagen zwölf Jahre her sein, denn ich weiß, es war in der Zeit, in welcher wir Pia zu uns nahmen. Sie waren ja damals gerade auch bei uns. Mein Mann hatte seinen Spaß damit, wie der eine von meinen Pflegesöhnen so selbständig seinen erhabenen Lebensberuf erwählte; die Kinder nannten den armen Matthes immer nur den göttlichen Hirten Eumäus. Dafür aber hatte sich in dem Kopfe des andern Jungen eine wahre fixe Idee festgesetzt, und daran trug, ohne daß er es beabsichtigt hatte, unser Schulmeister die Schuld.

So wie es mit Jasch Händel unter seines Gleichen gab, setzte er sich auf das hohe Pferd, und als ihm die anderen einmal bei solchem Anlaß mit einem Schimpfworte seine Geburt vorgeworfen hatten, war er wie toll und blind auf sie losgefahren und hatte geschrien: Ich brauche keinen Vater, ich habe eine vornehme Mutter! Die gnädige Frau ist

meine Mutter, und ich bin der gnädigen Frau ihr Sohn, und wer mich anrührt, den schlag' ich todt!

Er war denn auch wie ein Wilder über die anderen Jungen hergefallen, hatte dem einen ein Zahn ausgeschlagen, dem anderen ein Büschel Haare ausgerissen — und das war nur der Anfang von den Prügeleien gewesen, zu denen der Junge nun alle Tage Anlaß gab. Denn kaum war er mit dieser seiner Narrheit einmal herausgeplatzt, so hatten die Anderen ihn erst recht auf dem Korn. Wo er sich sehen und blicken ließ, riefen sie ihm „der Junker“ nach und setzten diese Benennung mit Worten zusammen, die ihn vollends wüthend machten, so so daß der arme Schelm damals wirklich immer wie ein Halbverrückter nur darauf lauerte, ob man ihn noch nicht verspotte und ob er sich nicht wieder erboßen und zur Wehr setzen müsse. Der Spektakel auf dem Hofe hörte nicht mehr auf, und wir nahmen ihn dann endlich, weil es sich gerade paßte, in das Haus.

Meines Mannes Vetter war nämlich bei uns gewesen und hatte einen vierzehnjährigen Jungen zur Bedienung mitgehabt, der so brauchbar gewesen war, wie ein Erwachsener, und sehr gut in der Livrée ausgesehen hatte. Damals war eben der neue Schloßflügel fertig geworden, wir erwarteten mehr Besuche, als gewöhnlich, aus der Stadt, und es war vorauszusehen, daß unser Diener, der

ohnehin schon ein wenig bequem und steif zu werden anfing, nicht an allen Ecken und Enden zugleich sein konnte. Noch einen Diener mehr zu halten, lag nicht in unseren Absichten, aber solch einen Jungen konnten wir Jahr aus Jahr ein recht gut beschäftigen, und weil man sich auf diese Weise zugleich allmählich einen neuen, guten Bedienten heranbilden konnte, kamen wir auf den Gedanken, Jasch dazu zu nehmen. Der Schneider mußte ihm Maß nehmen, wir ließen ihm danach eine Livrée aus der Stadt kommen, er bekam Wäsche und alles, wie es sich gehörte, und nun er in ordentlichen Kleidern und fest angezogen war, sah man erst recht, wie schön der Bursche geworden. Er hielt sich auch so sauber, daß man's besser gar nicht verlangen konnte, den Dienst lernte er im Umsehen, und es war überhaupt keine Klage über ihn. Er ging nicht vom Hause und aus dem Garten hinaus, wenn man ihn nicht schickte; kam er mit den Jungen aus dem Dorfe zusammen, denen er bei unserer guten Kost in wenigen Monaten über den Kopf gewachsen war, so sah er von oben auf sie herab, und wenn die Wirthschafterin und der alte Bediente bisweilen auch klagten, daß der Jasch halb toll vor Hochmuth sei, daß er immer wieder darauf zurückkomme, daß er der gnädigen Frau ihr Sohn sei, so war doch weiter nichts gegen ihn einzuwenden, und da seine Schrulle die Folge hatte, daß er etwas auf sich hielt, so ließen wir ihn damit laufen.

Kapitel 9.

Ich hatte in den Jahren mit mir selber viel zu thun. Meine Eltern waren rasch hinter einander gestorben, auch meinen Bruder hatte der Tod hinweggerafft; hier auf den Gütern hatten wir große Dürre und in deren Folge ein starkes Viehsterben und eine völlige Mißernte gehabt, und doch wollte mein Mann nicht gern von dem Gedanken abstehen, hier herum anzukaufen, was ihm an kleinen Parzellen angeboten wurde, weil er die Güter zu arrondiren wünschte, um sie dann später einmal besser unter unsere Söhne vertheilen zu können. Wir hatten also viele Sorgen, und wo man diese zu bekämpfen hat, nimmt man kleinere Uebel eben nicht zu schwer. An denen aber fehlte es uns auch nicht, und namentlich wollte es Anfangs mit Pia gar nicht recht gehen. Ich hatte gewußt, daß sie zuerst bei einem alten, katholischen Ehepaare in großer Einsamkeit erzogen worden, ehe sie in das Kloster gekommen war, und eben deßhalb gedacht, daß sie bei uns,

unter unseren Kindern besser aufgehoben sein würde. Statt sich jedoch an die Kinder, die ihr herzlich entgegenkamen, nach Kindesweise anzuschließen, trug sie Scheu vor ihnen. Sie war unnatürlich still, konnte auch stundenlang auf demselben Flecke sitzen und vor sich hinstarren, daß man meinte, sie sehe und höre nicht. Indeß sie merkte sehr genau auf alles, was geschah, sie wußte auch Rechenschaft darüber zu geben, wenn man sie befragte; geschah das aber nicht, so behielt sie Alles still für sich, und nur gelegentlich kam dann zum Vorschein, was man längst vergessen glaubte.

Mir war diese Art des Kindes unheimlich, und die Dienstboten, namentlich die Kinderfrau, der durch das Hinzukommen der Kleinen eine vermehrte Arbeit zugefallen war, sahen sie nicht mit gutem Auge an. Eigentlich gern hatte mein Mann sie auch nicht bei uns aufgenommen, und so mußte ich denn versuchen, was für meinen Theil allein mit meinem guten Willen aus dem Kinde machen konnte. Das war indessen keine leichte Aufgabe. Das Kind lebte wie in einem Halbschlafe. Man wußte nicht, was es wollte und nicht wollte, was es liebte und nicht liebte. Mein Mann hielt es für einfältig, die Wärterin für verschmitzt und für verstockt, der Hauslehrer klagte Gottesklage, und nur Eines mußte man an ihr rühmen, sie war sehr reinlich und gehorchte auf das Wort. Gehor-

sam und Reinlichkeit waren offenbar das Einzige gewesen, wozu man sie bisher erzogen hatte.

Im Hause hatte außer mir nur Jasch ein Wohlgefallen an der Kleinen. Ich konnte mir es Anfangs nicht erklären, weßhalb er gerade für sie noch achtsamer war, als für uns Anderen, denn Pia merkte es in ihrer Zerstreutheit nicht einmal, daß er sie stets zuerst bediente, daß er sie zuerst in und aus dem Pony-Wagen hob, wenn die Kinder in demselben ausgefahren waren. Eines Tages jedoch, an welchem die Kinderfrau sich darüber beschwerte, daß Pia nicht habe in das Zimmer kommen wollen, als man sie mit den anderen Kindern, weil Besuch da war, zum Nachtisch rufen lassen, bemerkte sie: ohne den Jasch wäre sie auch wieder nicht vom Flecke zu bringen gewesen. Der hat sie aber bei der Hand genommen und gesagt: „Komm, Du bist auch nur ein angenommenes Kind; Du mußt gehorchen, sonst ist die gnädige Frau böse, und die gnädige Frau ist ja unsere Mutter!" Darauf hat Pia ihn, wie sie das so macht, mit großen Augen angesehen, daß man nicht gewußt hat, ob sie es verstanden habe oder nicht, und wie er es ihr danach noch einmal gesagt, hat sie aufgehört, sich zu stemmen, und sich von ihm an die Hand nehmen lassen und ist gegangen.

Das klärte mir nun mit Einem Male das Räthsel von Jasch's Achtsamkeit für Pia auf. Freilich lief es

wieder auf des Burschen alte Thorheit hinaus, indeß ein gewisser Verstand und sein gutes Herz und seine Liebe für mich waren doch auch darin wieder unverkennbar; und wie denn der Mensch ist, wenn er viel zu thun und Vielerlei zu versorgen hat, man achtet auf solche Dinge nicht genug. Man denkt immer, es soll sich schon von selber machen, weil ja rund um uns her so Manches sich von selber findet und zurechtlegt, wenn wir nebenbei nur das Unsrige thun. Da wir nun niemals daran gedacht hatten, Pia als unser eigenes Kind anzunehmen, sondern nur für ihre Erziehung und ihr Fortkommen hatten sorgen wollen, so war es im Grunde ja recht gut, wenn sie bei Zeiten erfuhr, woran sie sich einmal zu halten haben würde, und wenn ihr Jasch das so gelegentlich beibrachte, so war das vielleicht noch besser, als wenn man es ihr später ganz besonders hätte sagen müssen. Alt genug, es zu verstehen, war sie, denn ihr zehnter Geburtstag war schon gewesen, und daß sie sah, wie Jasch mit seinen fünfzehn Jahren schon sein Brod verdiente, das konnte ihr auch nicht schaden.

Gerade in der Zeit kam meines Mannes anderer Vetter aus der Hauptstadt zum Besuche zu uns. Er ist, wie Sie wissen, Maler und wollte hier die Naturstudien zu einem Bilde machen, das bei ihm vom Könige bestellt worden war und welches den Sieg der Marienburger

Ordensritter über die Polen darstellen sollte. Es war ihm daher um die Gegend und auch um das hiesige Landvolk zu thun, und gleich wie er am ersten Abende Jasch gewahr wurde, der des Vetters Gepäck auf dessen Zimmer tragen sollte, konnte er des Jungen Schönheit nicht genug lobpreisen. Er meinte, es sei eine Gestalt wie der Apollo mit der Eidechse, es sei die vollendete Jünglingsgestalt, der Kopf sei das Ideal des polnischen Typus, und wie der Vetter nach einigen Tagen an die Arbeit ging, nahm er den Burschen mit sich hinauf, um ihn zu malen. Erst sprach er nur von bloßen Skizzen in verschiedenen Stellungen, welche er machen wollte, dann mußte Jasch ihm einmal bei dem Entwurfe zu seinem neuen Carton völlig als Modell stehen, und zuletzt ließ er aus der Hauptstadt ein schönes polnisches Costume kommen, daß Jasch bei dem Malen anlegen mußte und in dem er wirklich sehr schön aussah.

Ich dachte gleich, daß dieses Modellspielen dem ohnehin so eiteln Jungen nicht wohlthun würde, und sagte das dem Vetter auch. Der aber lachte mich aus, meinte, diese Eitelkeit und die Einbildung wären bald zu vertreiben, und wenn er einen Tag den Jasch gemalt hatte, ließ er sich am nächsten Morgen das verkommenste Volk heraufholen und machte sich an dieses. Jasch ließ sich auch gar nichts merken; er that seine Schuldigkeit nach

wie vor, aber er machte sich bei meinem Vetter gern zu schaffen, als wenn er ihn immer wieder an sich erinnern wollte, um wo möglich aufs Neue gemalt zu werden, und Pia saß den ganzen Tag neben dem Vetter an der Staffelei. Stillsitzen und Zusehen war recht ihr Element, und wie viele alte Junggesellen, denen oft eine Vorliebe für Kinder mit den Jahren kommt, hatte der Vetter seine besondere Freude daran, das Mädchen um sich zu haben.

Sie ist still wie ein Kätzchen, sagte er oftmals, und sie ist ein sanftes Kind, das für das Schöne Auge und Empfindung hat. Neulich, als ich den Jasch in altpolnischer Tracht zum Bilde stehen ließ, sah Pia ihn erst lange, lange an, dann ging sie mit Einem Male auf ihn zu, faßte ihn mit beiden Armen um den Hals und küßte ihn. Was fällt dir ein? fragte ich sie. Er sieht so schön aus! gab sie mir zur Antwort und ging eben so still wieder auf ihren Schemel zurück. Sie hatte aber Recht gehabt, denn der Junge sah den Tag wirklich besonders gut aus, und es war ein reizendes Bild, wie Pia mit ihrem feinen, blassen Gesichte zu ihm in die Höhe sah, seinen Kuß erwartend, ehe sie ihn küßte. Man hätte sie nur gleich als Amor und Psyche malen können, und ich thue das am Ende noch einmal.

Das gefiel mir nun durchaus nicht, und ich machte unsern Vetter auch darauf aufmerksam, daß man selbst vor

Kindern mit solchen Redensarten vorsichtig sein müsse. Bei meinen Mädchen hätte ich freilich kein Bedenken irgend einer Art gehabt, da sie niemals eine Anlage zu irgend welchen phantastischen Dingen gezeigt haben, denn so etwas liegt im Blute. Aber Pia hatte immer ihre stillen Einbildungen, und weil sie so sehr verschlossen war, konnte man sich auf sie nicht so wie auf unsere Kinder verlassen, die mit allem gleich herausfuhren, was ihnen durch den Sinn ging. Pia hingegen hatte ganz die Natur ihres Vaters, und wer ihre Mutter gewesen war, das hatte mein Bruder ja selbst vor uns geheim gehalten.

Kapitel 10.

Die Erzählerin schrak vor ihrem eigenen Worte zusammen. Sie wurde sehr roth, verwirrte sich und sagte dann nach Ueberwindung ihrer Verlegenheit noch sichtlich verdrossen über das Bekenntniß, das ihr im Eifer der Mittheilung wider ihren Willen entschlüpft: Sie haben neulich einmal des italienischen Sprüchwortes gegen uns erwähnt, nach welchem man in jedem Hause einen zerbrochenen Ziegel findet; aber in einer guten Familie wie die unsere sollte dergleichen freilich nicht vorkommen, und man gesteht dergleichen auch nicht gern ein, schon der heranwachsenden Kinder wegen nicht, für die das gute Beispiel doch zu wichtig ist. Wir haben also dem Gerüchte, daß Pia zu uns gehöre, obschon ihre unglückliche Aehnlichkeit mit ihrem Vater demselben Nahrung gab, durchaus und überall entschieden widersprochen, und ich

bitte Sie von Herzen, es gegen Niemanden, selbst gegen meinen Mann nicht, merken zu lassen, daß Sie durch meine Unvorsichtigkeit von unserem wahren Verhältniß zu dem Mädchen unterrichtet worden sind. Wir selber hatten von der Existenz des Kindes, so lange mein Bruder lebte, keine Ahnung. Erst nach seinem Tode erhielt ich einen Brief, indem er mir vertraute, daß er einen Liebeshandel mit einer Katholikin gehabt habe und daß er aus demselben eine Tochter hinterlasse. Er beschwor mich in diesen letzten Zeilen, die von seiner Hand geschrieben worden, mich des Kindes anzunehmen, darauf zu sehen, daß es nicht auf falsche Wege gerathe, und daß ihm ein gesichertes, wenn auch bescheidenes Loos bereitet werde. Daraus, daß mein Bruder uns nicht sagte, wer Pia's Mutter gewesen sei, schlossen wir, daß er nicht habe eingestehen mögen, auf wen er seine Liebe gerichtet hatte, und da er sein Vermögen leider schlecht verwaltet, ja, eigentlich verschwendet hatte, so war ja auch für Pia eben nichts zu thun, als was von uns für sie geschehen ist. Man mußte sehen, daß sie etwas lernte, daß sie eine gute Hausfrau würde, und darauf hoffen, daß ihr hübsches Aeußeres und ihre guten Eigenschaften ihr einmal zu einem Manne und zu einer Versorgung verhelfen würden, in welchem Falle wir denn natürlich entschlossen sind, für sie zu thun, was sich eben schickt.

7 *

Als ich sie zu uns nahm, hatte ich meinem Manne versprechen müssen, sie sehr einfach zu halten, und ich ließ es also auch nicht zu, daß der Maler ein Portait oder auch nur einen Studienkopf von ihr machte, denn so etwas verdreht solchen Mädchen leicht den Kopf. Es wurde auch aus dem Bild von Amor und Psyche nichts, aber Jasch hatte, ohne zu wissen, als was man ihn malen wolle, doch so viel abgehört, daß mein Vetter ihn mit Pia zusammen hatte auf dieselbe Leinwand bringen wollen, und wenn der Junge sich auch gar nichts merken ließ, so zweifle ich nicht daran, daß er schon damals auf verkehrte Einfälle gekommen ist und sich mit allerlei abenteuerlichen Projekten herumgetragen hat. Wir freilich hielten in jener Zeit noch große Stücke auf ihn, und ich muß es heute noch eingestehen, daß mir ein Bursche, wie er, in seinem Stande nicht vorgekommen ist. Es war etwas so Selbständiges und Entschlossenes in ihm, als wäre er nicht von einem gewöhnlichen Bauernmädchen geboren und zum Dienen von Geburt bestimmt.

Ohne daß ein Mensch daran dachte, hatte Jasch sich an den Hauslehrer gemacht, dem er aufzuwarten hatte, und ihn gebeten, daß er ihn doch möge in den freien Abendstunden schreiben und rechnen lassen; er sei dann doch besser zu brauchen und könne sich für sein Fortkommen auch besser helfen. Dem Hauslehrer, der sonst

ein sehr braver Mensch, aber sehr demokratisch war, kam das gerade recht, und es half nicht, daß der Ober-Inspektor, der das Volk hier ganz anders kennt, als man es in der Hauptstadt und in deren sogenannten Volksvereinen kennen lernt, in denen der Hauslehrer ein Redner gewesen war, ihn davon abzuhalten suchte. Der alte Heller behauptete gleich, daß es dem Jasch gar nicht darum zu thun sei, ein besserer Diener zu werden, sondern daß er höher hinaus wolle; aber ich selbst hielt ihm damals noch die Stange, denn ich sah Alles für Ehrgefühl in ihm an, was doch nur Hochmuth gewesen ist. Seine Schuldigkeit that er freilich noch in jedem Punkte, und daß er eitel geworden war wie ein Narr, seit mein Vetter ihn zum Modell benutzt hatte, das ließ ich ruhig gehen, darüber lachten wir. Mir und meinem Manne gehorchte er auf das Wort, nur mit der Wirthschafterin war immer Streit, und einmal, als sie ihm im Winter auftrug, ihr die Spülichtfässer nach dem Schweinestalle zu tragen, gab er ihr kurz zur Antwort, das sei nicht seines Amtes, dazu sei der Matthes da, und blieb ruhig bei dem Löffelputzen stehen.

Die Wirthin, die eine entschlossene Person ist und die Jungen beide hatte aufwachsen sehen, konnte sich solche Antwort — obschon der Jasch eigentlich im Rechte war — vor den anderen Leuten nicht gefallen lassen; sie hob also

die Hand auf, um ihn eine Ohrfeige zu geben. Noch ehe sie das aber thun konnte, war der Junge ihr in den Arm gefallen, hatte sie zurückgeschleudert, daß sie auf dem Estrich fast hingeschlagen war, und die Küchenthür hinter sich zuschmeißend, daß sie in das Schloß sprang, war er hinaus und zu mir in die Wohnstube gestürzt. Flammend roth, mit funkelnden Augen und keuchend, als ob er wer weiß wie weit gelaufen wäre, trat er vor mich hin, so daß ich erschrak und ihn fragte, was geschehen sei und was er wolle.

Ich brauche mir das nicht gefallen zu lassen, gnädige Frau! rief er. Ich lasse mir das nicht gefallen! Wenn gnädige Frau mir eine Ohrfeige geben wollen — er beugte den Kopf zu mir herunter, denn er war schon damals ein gut Stück größer, als ich —, wenn gnädige Frau mir eine Ohrfeige geben will, hier bin ich! Gnädige Frau kann mich schimpfen und schlagen und mit Füßen treten und fortjagen, wie sie will, denn ich bin gnädiger Frau ihr Sohn! Aber sonst kein Anderer, kein Anderer, wenn ich thue, was mir zukommt!

Dabei rollten dem langen Burschen die Thränen über die Backen, wie einem kleinen Kinde, und ich wußte erst gar nicht, was ich aus ihm machen sollte. Ich ärgerte mich, und doch gefiel mir's, daß er zu mir kam; aber ich durfte dem Ansehen der Wirthin nichts vergeben, und ich

bedeutete ihm dann ganz kurz, von Gefallenlassen sei nicht die Rede, er habe zu thun, was ihm befohlen werde.

Du ziehst den Rock aus, bindest eine Schürze vor und trägst die Eimer hinunter; sagte ich. Daß dagegen keine Widerrede war, das wußte er; indeß er blieb stehen und sah mich an, als dächte er, ich würde mich besinnen. Einen Augenblick hatte ich auch Lust dazu, denn Jasch war nun wirklich seit Jahr und Tag zweiter Diener gewesen, und im ganzen Leben hatte kein Diener Spülicht nach dem Stalle getragen. Es war ein unvernünftiger Einfall von der Wirthin; ich konnte jedoch nichts dagegen thun, wenn ich nicht alle Tage Einen oder den Anderen aus der Küche mit Klagen in der Stube, wenn ich Zucht und Ordnung unter den Leuten haben wollte, und ein Diener, der brauchbar und angenehm sein soll, muß auch eine Ungerechtigkeit vertragen können, denn es ist ja ganz unmöglich, den Leuten gegenüber immer die Goldwage in der Hand zu halten.

Was stehst Du? fragte ich Jasch. Er gab keine Antwort. Nun, was stehst Du? fragte ich noch einmal, und wieder schwieg er und sah mich mit den großen Augen ordentlich unheimlich an. Die Kinder waren in der Stube und hörten Alles. Da stand mit Einem Male Pia auf und sagte: Ich will dem Matthes sagen gehen, daß er die Eimer holen kommt!

Das hatte nun gerade noch gefehlt. Du bleibst sitzen! befahl ich, und dem Jasch die Thür zeigend, rief ich: Und Du gehst!

Am Abende, als ich meinem Manne die Geschichte vortrug, gab er mir Recht, der Hauslehrer jedoch schüttelte den Kopf. Ich glaube, sagte er, Sie wissen nicht, wie tief des Burschen Ehrgefühl getroffen ist. Heute ist er, obschon es sein Tag ist, nicht zu mir heraufgekommen, und als ich mich erkundigte, weßhalb er ausgeblieben sei, hat er mir entgegnet: Was soll ich erst viel lernen, wenn ich doch nur Schweinejunge sein soll! Er geht herum, als wäre er vor den Kopf geschlagen.

Dieses Letztere konnte ich auch bemerken, aber ich war nicht, wie der Hauslehrer, der Meinung, daß er aus gekränktem Ehrgefühle so kopfschen sei. Des alten Heller's Einsicht behielt nun wieder einmal über uns Alle die Oberhand, denn er hatte von Anfang an gesagt, daß es mit dem Jungen auf die Dauer nichts Rechtes werden würde. Ein deutsches Kind würde ohne alle Frage anders eingeschlagen sein, und ich konnte mir es nicht verhehlen, im Grunde trug ich ganz allein die Schuld von dem, was wir erlebten. Ich hatte früher immer dazu gelacht, wenn Jasch sich etwas darauf eingebildet, daß ich ihn auferziehen lassen; ich hatte es für eine dumme Redensart gehalten, wenn er alle Augenblicke damit hervorgekommen war, daß

ich seine Mutter sei; er war aber eben auch ein Pole, und ich sah jetzt, was der alte Heller stets behauptet hatte, daß mit den Polen nicht zu spaßen sei, weil ihre Eitelkeit und ihr Dünkel keinen Spaß verständen und gleich alle Grenzen überschritten. Am verdrießlichsten war es mir jedoch, daß sich Pia in die Sache gemischt hatte.

Eine Aenderung mußte ich machen, das verstand sich von selbst; indeß ich habe immer eine Abneigung gegen große häusliche Scenen gehabt und gern, was geschehen mußte, langsam und unter der Hand abgethan. Ich wollte auch der Wirthschafterin nicht den Gefallen thun, Jasch gleich Knall und Fall zu entfernen, denn sie würde sich dadurch ebenfalls in Zukunft zu viel herausgenommen haben, und ein Hausstand kann ja nur bestehen, wenn Keiner einen Willen und eine Meinung hat, als der, dem das Befehlen obliegt. Meinem Manne mochte ich mit der Angelegenheit auch nicht weiter kommen, denn er konnte mir es mit Fug und Recht zum Vorwurfe machen, daß sowohl die beiden Jungen als Pia nur auf meine Veranlassung in das Haus genommen worden, und ich war ja schon mit andern häuslichen Unbequemlichkeiten fertig geworden, ohne ihn besonders damit zu behelligen.

Mit Matthes war es übrigens bisher ganz gut gegangen; nun aber merkten wir, daß er seine Schweine meist nach der Seite von Walittken hin trieb, statt mit

ihnen nach dem Forste zu gehen, wo sie in der Jahreszeit das Eichelfutter finden konnten, und einmal, als wir vorüberfuhren, sah ich, daß Malinko bei ihm stand und mit ihm sprach. Malinko war damals noch auf seinem Vorwerke Walittken, aber er sah auch vor jenen sechs Jahren schon nicht viel anders aus, als jetzt, wenn er sich nicht gerade darauf besann, daß er der Sohn von Pan Stasch und daß er einmal Gutsbesitzer gewesen sei. Es kam selten vor, daß er noch ordentliche Kleider anzög, sofern er deren noch etwa hatte, und er trieb sich im Lande umher; man hätte nicht begreifen können, weßhalb oder wozu, hätte man nicht gesehen, daß bei ihm kein Schornstein mehr rauchte. Er ging hierhin und dorthin, Niemand kümmerte sich darum, denn noch gehörte Walittken ihm, und man sagte sich, er bettle eben unter der Hand, was Niemand hindern konnte.

Mein Mann und auch unser Landrath trauten ihm freilich nicht, indeß es war ihm nicht beizukommen, und wenn man unter den Leuten nach ihm fragte, hieß es immer, Pan Josef sei in Geschäften über Land gegangen, er wolle Walittken jetzt verkaufen. Daß dies nur ein falsches Vorgeben sei, wußten wir indeß am besten, denn wir wollten das Vorwerk haben und konnten es nicht bekommen. Bei uns auf dem Hofe ließ Malinko sich nicht blicken. Als er früher einmal lange weggewesen war und

dann sich wieder sehen ließ — es wird zu Anfang von achtzehnhundertdreiundfünfzig gewesen sein, die Jungen waren damals etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt —, ist er verschiedene Male in die Schmiede gekommen, hat sich mit der Schmiedsfrau zu thun gemacht und die beiden Jungen an sich gelockt. Matthes hatte sich zu ihm gehalten, Jasch aber sich von ihm gewendet, und da von ihm für die Kinder auf Gottes Welt nichts als ein liederliches Beispiel zu erwarten war, so hatte ich ihm bedeuten lassen, wenn er seine Kinder haben wolle, so möge er auch für sie sorgen, und ich würde sie ihm nach Walittken schicken; wenn er das nicht wolle und wenn wir die Jungen doch behalten müßten, so möge er sie auch uns allein überlassen und sich weiter nicht um sie kümmern, bis sie groß genug sein würden, zu wissen, was sie zu thun und was sie zu lassen hätten. —

Kapitel 11.

Eine wirthschaftliche Besorgung, wegen deren man sich bei Frau Wellmann Raths erholen kam, unterbrach ihre Erzählung. Sie verließ mich für eine Weile, und als sie dann zurückkehrte und ich sie bat, in ihren Mittheilungen fortzufahren, sprach sie: Es ist Ihnen vielleicht hart vorgekommen, daß wir den Vater so von seinen Kindern abzuhalten gesucht haben, aber ich denke immer, damit, daß ein Mensch Kinder in die Welt setzt — sofern er seine Vaterpflichten nicht an ihnen erfüllt —, hat er noch keinen Anspruch an sie, und wenn vollends noch zu befürchten ist, daß er die Kinder auf falsche Wege leiten könnte, muß man ihn von denselben fern zu halten suchen. Malinko war immer ein Trinker gewesen, und auf ihn hatten die Jesuiten-Missionen, die wir hier im Lande gehabt haben und deren Predigten gegen die Völlerei entschieden Gutes

gethan, keine Wirkung geübt, obschon er sich sonst, und er that das auch jetzt noch, sehr zur Kirche oder vielmehr zur Geistlichkeit hielt, die denn wieder mit der Geistlichkeit im Königreiche Polen zusammenhängt, und wohin diese zielen und arbeiten, das ist kein Geheimniß. Gut katholisch und gut polnisch gesinnt zu sein, gilt hier in unseren Provinzen für dasselbe, und wenn Sie die Leute bei uns fragen, zu welcher Kirche sie gehören, so bekommen Sie einfach die Antwort: Ich bin polnisch! oder: Ich bin deutsch! Wir hatten denn, so weit es Malinko betraf, seit Jahren und Jahren die Vermuthung gehabt, daß er sich nur noch halten könne, weil er den Vermittler zwischen der niederen Geistlichkeit hüben und drüben machte, und das Ansehen, das er sich trotz seiner heruntergekommenen Lage zu geben wußte, bewies es entschieden, daß er in gewissem Sinne nur eine Komödie spielte, wenn er sich wie ein halb Verstörter aufstellte.

Wer, wie ich, viel mit den Leuten zu schaffen, zu verhandeln hat, der merkt es bald, wenn irgend welche verkehrte Vorstellungen sich unter ihnen zu verbreiten anfangen, und wenn ich solchen Einbildungen begegnete und ihnen nachforschte, so war immer Pan Josef der Urheber derselben. Bald bildeten die Frauen, deren Söhne zum Militär ausgehoben wurden, sich ein, daß die Männer drüben im Polnischen keine Soldaten zu werden brauchen, bald, daß die Leute auf den Gütern dort frei von Abgaben

wären, weil der Gutsherr allein die Steuer zahle; immer aber lief es darauf hinaus, daß es besser sei, wo polnische Gutsherren wären, und daß es schlimm sei, unter protestantischen oder, wie sie es nannten, unter deutschen Herren zu sein, weil es mit den Feiertagen nicht gehalten werden könne, wie es gehalten werden müsse. Drüben in Polen sollten sie Holz aus den Wäldern holen können, so viel sie wollten, und hier bei den polnischen Herrschaften sollten die halben Arbeitstage ihnen für voll angerechnet und ich weiß nicht was alles ihnen noch bewilligt werden. Es waren lauter Unwahrheiten, und kein vernünftiger Mensch hätte sich darum zu kümmern gebraucht, hätte man nicht gefühlt und gemerkt, daß alle die Unwahrheiten nur verbreitet würden, um das Volk aufsässig gegen die deutschen Gutsbesitzer zu machen, bei denen die Insassen es in jedem Betrachte besser als bei den Polen haben. Es wurde endlich so arg damit, daß der alte Heller, der den Malinko schon gekannt hat, als die Familie halbwegs noch in guten Umständen gewesen ist, ihn einmal vornahm und zur Rede stellte. Er drohte ihm, es bei dem Landrathe anzuzeigen, daß er die Leute gegen die Regierung aufhetze, er verbot ihm, sich auf unserem Hofe sehen zu lassen. Malinko stellte sich aber, als wisse er nicht, wovon die Rede sei, und den Angeber machen, wo man keine rechten Beweise hat, das kann man ja nicht.

Zu der Zeit jedoch konnte man bemerken, daß es mit Jasch auch nicht mehr richtig sei. Er hatte es sonst mit der Kirche nicht so genau genommen, und der Pfarrer hatte das nachgesehen, denn er wußte, daß wir doch immer Sonntags am meisten Gäste im Hause hatten und daß wir den Burschen dann am wenigsten entbehren konnten. Nun war Jasch mit Einem Male wie versessen auf die Kirche, und ließ man ihn erst von dem Hofe fort, so konnte man warten, bis er wiederkam. Er war überhaupt im Dienste lässiger geworden und im Ganzen wie verwandelt. Sonst hatte er die Augen überall gehabt und ich hatte nur zu winken gebraucht, damit alles geschah, was nöthig war, jetzt sah und hörte er nicht, bis man ihn rief. Er gab auf nichts Acht, als auf Pia, und von dem, was man ihm auftrug, vergaß er oft die Hälfte. Hielt man ihm das vor, so schwieg er zwar, aber er war mürrisch; und als mir das Wesen eines Tages zu viel ward — denn ich konnte es nicht mehr mit ansehen, daß der Junge seine Schuldigkeit nicht that und daß Pia, die doch zum Dienen von uns bestimmt war, im Gegensatze zu meinen Kindern sich von Jasch wie eine Prinzessin bedienen ließ —, sagte ich ihm unumwunden, daß er ein nichtsnutziger Bursche werde und daß ich ihn im Hause nicht mehr brauchen könne. Was er sei, das sei er durch mich, er habe nichts Besseres zu erwarten gehabt, als wie der

Matthes: Schweinejunge zu werden, und wenn ich ihm heute die Livrée auszöge, die wir ihm gegeben, so sei er auch nichts Anderes, denn sein Bißchen Lesen und Schreiben sei gar nichts werth, und ein vollkommener Bedienter sei er noch bei Weitem nicht. Er...

Frau Wellmann ward bei der Erinnerung an diese Scene noch ganz hitzig, man konnte sehen, wie verdrießlich ihr dieselbe gewesen sein mußte, und um sie von dem Gedanken an diesen Aerger abzuleiten, fragte ich, wie der junge Mensch den Tadel aufgenommen habe.

Ganz so, wie er sich seitdem bewiesen, eingebildet wie ein Narr und trotzig. Er starrte mich an, ohne auch nur die Augen niederzuschlagen, und wie ich dachte, er solle um Verzeihung bitten, sagte er: Wenn gnädige Frau mich aus dem Hause haben wollen, kann ich nichts dagegen sagen, denn bei deutscher Herrschaft bekommt ein armer Pole doch kein Recht!

Ich traute meinen Ohren nicht, ich dachte, der Junge hätte den Verstand verloren, und daß er darauf nicht von selber gekommen sein konnte, das war klar Ich sah aber, daß ich ein Ende machen und ihm beweisen müsse, wie er zu gehorchen habe. Mein Mann war für einige Wochen der Schwurgerichts-Sitzungen wegen in der Stadt, ich ließ also den alten Heller kommen, der dem Burschen seit lange aufgepaßt und mir schon öfter gesagt hatte, dem Jasch säße auch der Pole im Kopfe, und ich überlegte also mit

Heller, was mit Jasch zu thun sei. Es traf sich nun recht glücklich — denn fortstoßen wollte ich den Burschen, den ich doch erzogen hatte, keineswegs —, daß unser zweiter Kutscher, der sogenannte Vorreiter, zum Soldaten ausgehoben war und am nächsten Tage abziehen mußte. Heller war also der Ansicht, daß Jasch an des Vorreiters Stelle unter Jelottki's Aufsicht gegeben werden sollte. Damit kam er aus dem Hause in den Stall, ich hatte nicht mehr so viel mit ihm zu theilen, ich brachte ihn auch von Pia fort, in die er, ich muß den Ausdruck brauchen, obschon es mir für das Mädchen leid thut, vollkommen verliebt war, und die Zänkereien mit der Wirthschafterin, die mir seit jenem ersten Spektakel fortwährend zu schaffen gemacht hatten, wurden kurzweg abgeschnitten. Jasch wohnte und aß dann mit den anderen Knechten bei dem Hofmanne, und ich wußte sehr wohl, welche Strafe das für ihn sein würde; aber er hatte eine solche nöthig, damit er seinen Standpunkt nicht vergessen sollte.

Ich klingelte und ließ mir Jasch hineinschicken. Er blieb, meinen Befehl erwartend, an der Thür stehen. Der Herr Ober-Inspektor meldet mir eben, sagte ich ihm, daß der Brandix morgen unter die Soldaten muß und daß ein neuer Vorreiter genommen werden solle. Da kannst Du seine Stelle vertreten. Er stand wie versteinert und verstummt. Verstehst Du mich nicht? fragte ich.

Ja! gab er zur Antwort, und es war etwas so Zorniges und so Verzerrtes in seinem Gesichte, daß er mir unheimlich wurde und ich ihm sagte, er könne gehen. Er rührte sich aber nicht vom Flecke, und weil seine trotzige und verstockte Art mir geradezu unerträglich vorkam, fragte ich: Was stellt das vor, daß Du nicht gehst?

Da stürzte er mit echt polnischem Ungestüm plötzlich zu mir hin, warf sich mir zu Füßen, und meinen Rock küssend, rief er, während er so laut weinte, daß sein Sprechen fast wie ein Schreien klang: Ich habe gnädige Frau immer gehorcht, und das muß ich thun und das will ich thun, denn gnädige Frau haben mich nicht verhungern und erfrieren lassen, mich und den Matthes nicht! Aber ich habe nichts verschuldet! Es ist nur die Wirthschafterin, die uns Polen nicht in der Küche haben will, und wenn gnädige Frau mich verstoßen will, so will ich nur lieber gleich ganz weg und über die Gränze gehen!

Das wirst Du bleiben lassen! bedeutete ich ihm und hieß ihn sich entfernen. Er that denn auch, wie ich ihm befahl; aber ich traute ihm zu, daß er ohne alle Ueberlegung in sein Unglück rannte, denn wie blind und wild die Leidenschaft ihn machte, das hatte ich erst jetzt wieder gesehen, und weil ich doch keine Verantwortung auf mich laden wollte, bat ich den Hauslehrer, mit einem Vorwande zu ihm zu gehen und den Burschen wieder zur

Vernunft zu bringen. Der entledigte sich des Auftrags auch recht wohl, er schärfte dem Kutscher ein, daß er Jasch gut zu behandeln habe, legte auch bei Heller ein Wort für ihn ein, und nachdem er Jasch selber vorgehalten hatte, daß er am Ende jetzt mit seinen neunzehn Jahren zu alt sei, um nur so im Hause als Diener verwendet zu werden und daß er andere Arbeit haben müsse, hatte Jasch sich auch zufrieden gegeben.

Ich jedoch war mit dem Hauslehrer nicht zufrieden, oder doch noch weniger als sonst in gewissen Dingen einverstanden. Ich konnte aus seinem ganzen Berichte es heraushören, aus welchem Tone er die Sache genommen hatte. Er sprach wieder von dem gekränkten Ehrgefühle des Burschen, wo es sich ganz einfach um seinen Gehorsam handelte, und daß er dem Jasch auch von seiner Anhänglichkeit und seiner Dankbarkeit für mich geredet hatte, statt ihn einfach auf seine Schuldigkeit zu verweisen, das war in meinen Augen auch ein Fehler; denn Jasch's Unglück war es ja eben, daß er sich als etwas Besonderes ansah und hielt; darin mußte man ihn also nicht bestärken, sondern ihn davon zurückzubringen suchen, und eben deßhalb war es mir ja lieb, daß er aus dem Hause fortkam.

8 *

Kapitel 12.

Es ging mit Jasch, wie der alte Heller es vorausgesehen hatte, im Stalle ganz vortrefflich. Anfangs wollte ihm freilich die Kost mit den anderen Leuten nicht recht schmecken, aber er war immer gut zu Pferde gewesen, und wie er nun oft nach der Stadt zu reiten und dort Besorgungen zu machen hatte, so fing ihm das zu gefallen an, und er wuchs jetzt noch ganz anders, als vorher. Er war nach einem halben Jahre so groß und stark, daß kein Mensch ihn für neunzehn Jahre hätte halten sollen. Er fiel Jedem auf, der ihn sah, und er ist ja auch Ihnen damals gleich aufgefallen, als Sie vor drei Jahren hier gewesen sind. In das Haus kam er gar nicht mehr, wenn er nicht eigens geschickt oder gerufen wurde, und die Schreibstunden bei dem Hauslehrer ließ ich auch aufhören. Er ging aber öfter zum Schullehrer, borgte sich

von dem und von dem Bräuer und dem Gärtner, was sie zu lesen hatten, und wir bemerkten auch, daß die Zeitungen, wenn er sie von der Post geholt hatte, aufgemacht und also vermuthlich gelesen worden waren. Darüber sagten wir jedoch nichts, nur als der Schulmeister mir einmal mittheilte, daß Jasch immer in Walittken vorspreche, wenn er des Weges reite, und daß er bei Malinko sicherlich nichts Gutes annehme, ließ ich ihn einmal kommen, und fragte was das zu bedeuten habe.

Er zuckte mit den Schultern und meinte: Gnädige Frau wird das wohl wissen!

Ja, sagte ich, ich weiß es, das Malinko Euer Vater ist; aber als Eure Mutter in Noth und Elend gewesen, hat er sie verstoßen und nichts von ihr hören wollen, und nun er selber sich in Noth und Elend gebracht und hier im Lande sich verdächtig gemacht hat, nun kommt er und lockt Euch an sich, damit Ihr mit verdächtig gemacht werdet — so muß kein Vater handeln!

Jasch stand unschlüssig und sah mich an, wie das seine Art war, bis ich ihn fragte, ob er mich verstanden habe. Ja, versetzte er, ich habe verstanden; aber — er ist ein alter Mann, und er hat keinen Menschen auf der Welt, da ist er gekommen.

Er stockte, und ich fragte: Er ist dir wohl Deinen Lohn abfordern gekommen?

Der alte Mann hatte nichts! gab mir Jasch zur Antwort.

Nun war es etwas Merkwürdiges mit dem Burschen. Alles, was er that, war im Grunde gut und recht, und weil ich ihn hatte aufwachsen sehen, rührte er mich denn auch jetzt fast gegen meinen Willen wieder, und ich sagte: Malinko könnte sich ja helfen; er brauchte uns ja Walittken nur zu verkaufen und dann würde man ihn irgendwo unterbringen, daß er nicht Noth zu leiden hätte, wenn er nur das Herumziehen lassen und hier aus der Gegend fortgehen wollte.

Da fiel mir Jasch aber in die Rede und sagte mit der größten Bestimmtheit: Er geht nicht fort, gnädige Frau!

Was heißt das? fragte ich.

Er ist hier zu Hause, und still sitzen kann er auch nicht, gnädige Frau!

Nun, rief ich, so wird er sich und Euch ins Unglück bringen! Denn was er thut, wenn er zu Hause sitzt, ist nicht besser, als was er vorhat, wenn er unterwegs ist! Und wenn ich Dir Gutes rathen soll, so laß Dich nicht weiter mit ihm ein, denn wenn Du es thust, so wird der Herr Dich fortschaffen und den Matthes mit dazu, darauf kannst Du Dich verlassen!

Er ging darauf still hinaus, und als dann ein paar Wochen später mein Mann nach Hause kam und es gegen das Frühjahr ging, war es mit Malinko so weit, daß er Walittken doch verkaufen mußte. Aber was mein Mann auch that, ihn selber fortzubringen, er ging nicht darauf

ein. Er blieb und bestand darauf, das Stück Feld am Röhrichtteiche zu behalten, und zwingen konnte man ihn nicht, es loszuschlagen. Nahm mein Mann Walittken nicht, so kaufte es Herr von Zebrowski auf Schemnitzki, dem es auch bequem lag und der Wiesenland gerade so wie wir gebrauchte. Wir bekamen dann wieder eine polnische Wirthschaft mitten in unsere Güter hinein, und daß die Zebrowski's den Alten auf der Scholle lassen würden, war ohne alle Frage, so daß wir aus dem Regen in die Traufe gerathen sein würden. Wir ließen also nothgedrungen dem Malinko seinen Willen und hofften, daß er es satt bekommen würde, wie ein Wilder unter freiem Himmel zu wohnen; aber wir hatten uns geirrt.

Sie haben gesehen, er sitzt noch heute in der Höhle, und je länger er darin sitzt, je lieber wird er den Leuten und je wichtiger kommt er sich selber vor. Da er gar nichts thut, als in der Nachbarschaft herumlungern und die Leute anhalten, so weiß er alles, was auf drei Meilen im Umkreise geschieht, und er ist inzwischen auch weiter fort gewesen, als er es sich merken läßt. Weil er hin und wieder wußte, was man hier und da bei Krankheiten von Menschen und Vieh angewendet hat, ging erst Einer und dann wieder ein Anderer zu ihm, seine Noth und seine Gebresten zu klagen, und Pan Josef verordnete dann auf gut polnisch Branntwein mit Pfeffer oder mit Schnupf-

tabak als innerliches Mittel, und Branntwein mit äußerst sonderbaren Zuthaten zu äußerem Gebrauche; denn Branntwein mußte natürlich stets dabei sein, der ist nach dem hiesigen Glauben zu Allem gut. Als aber die Leute trotz dieser thörichten Kuren doch ein paarmal gesund geworden waren, fing Malinko an, selber daran zu glauben, daß er von der Sache mehr verstehe, als ein Anderer. Er hatte in seinen guten Zeiten Gelegenheit genug gehabt, von den Wunderkuren der Natur-Doctoren reden zu hören, und es währte gar nicht lange, bis Pan Josef sich für einen solchen Naturarzt anzusehen für gut hielt. Er sucht nun, wie er behauptete, alle Monate im Mondscheine Melissen, Kamillen, Schafgarbe, wilde Stiefmütterchen und Gott weiß was sonst noch zusammen. Der Kalmus wächst ihm vor der Thür, und so braut er denn ein Getränk zurecht, auf das die Leute schwören und gegen das gar kein Aufkommen ist, weil sie es heimlich brauchen und gerade in dieser Heimlichkeit eine Anwartschaft auf Wirkung und Heilung finden. Wir haben nur immer zu wehren, daß unsere Hirten und Schäfer sich nicht an ihn wenden, denn dem Vieh darf man nicht bieten, was die menschliche Natur sich alles gefallen läßt, und wie die Sachen jetzt liegen, traue ich dem Alten das Allerschlimmste zu. Er war immer ein eingefleischter Pole, und seit drüben im vorigen Jahre die Unruhen begonnen haben, ist er es ohne alle

Frage, der die Leute dazu antreibt, über die Gränze zu gehen. Er allein hat sicherlich auch den Jasch verleitet, fortzulaufen, obschon, fügte Frau Wellmann beiläufig hinzu, wir ihn freilich auch ohne das nicht mehr hätten auf dem Hofe behalten können. Aber sie ging dann über diese Bemerkung schnell wieder hinweg, indem sie sagte, Jasch sei zwanzig Jahre alt gewesen und hätte in diesem Herbste, da er für die Garde-Kavallerie bestimmt gewesen wäre, nach der Hauptstadt kommen sollen.

Er würde ein guter Soldat geworden sein, meinte sie als rechte Generalstochter; er wußte mit der Feder gut Bescheid, hielt sich sauber, war ein gelernter Bedienter — er hätte den besten Offiziersburschen von der Welt gegeben und er wäre, da er lernbegierig war, sicherlich auch avancirt. Er war wirklich ein geborener Soldat.,

Nun, warf ich ihr ein, er ist also nur seiner Naturnothwendigkeit gefolgt, wenn er Soldat geworden und dahin gegangen ist, wo er Krieg zu finden hoffen konnte.

Soldat? wiederholte Frau Wellmann. Nennen Sie die Banden, die sich drüben in den Wäldern gebildet haben, denn Soldaten?

Sie hatte eben andere Begriffe über diesen Gegenstand, als ich, und ich wußte, daß ich nicht viel Aussicht hatte, mich mit ihr zu verständigen. Sie dachte sehr groß von dem Berufe des Kriegers, des Soldaten, wenn er einen

Fürsten dient; ich aber hatte und habe keine sonderliche Meinung von dem Bildungsgrade des Menschen, der aus Neigung einen Beruf ergreift, welcher ihn nöthigt, ohne eigene Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, auf Befehl zum Kampfe zu gehen, und es entstand also eine jener kleinen, unbehaglichen Pausen, wie sie bei der Verschiedenheit der Weltanschauung, welche jetzt oft zwischen uns und unseren nächsten Umgangsgenossen und Freunden herrscht, sich leider öfters selbst unter befreundeten Personen einzustellen pflegen. Auch suchte Frau Wellmann dieselbe sofort vergessen zu machen.

Sie können Sich denken, sagte sie, wie widerwärtig alle diese Dinge für uns sind. Erstens ist es schade um den Jasch, und ganz abgesehen davon, halte ich Malinko jeder Art von Feindseligkeit gegen uns Deutsche und im Besonderen gegen uns für fähig. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, wir hätten ihm zuerst die Kinder vorenthalten und ihn dann von Haus und Hof getrieben, und das Eine ist doch eben so unwahr wie das Andere. Ich wollte aber, er wäre über die Gränze gegangen, statt uns hier mit seiner Gegenwart zur Last zu fallen. Und dem Jasch, dem es jetzt drüben auch wieder keine Ruhe läßt — und der uns hier gleichfalls nicht in Ruhe läßt, fuhr sie unverkennbar gereizt heraus —, wird es am übelsten zu stehen kommen.

Kapitel 13.

Die Mittheilung meiner Freundin war damit für den Augenblick zu Ende, aber ich konnte mich des Gedankens nicht entschlagen, daß sie trotz ihrer Ausführlichkeit keine vollständige gewesen sei. Frau Wellmann war über gewisse Punkte und Thatsachen mit einer unverkennbaren Geflissenheit hinweggegangen, und wenn ich mir auch sehr wohl erklären konnte, welchen Einfluß das Verhalten unserer Freundin, trotz ihres Wohlmeinens, auf die Charakterentwicklung des jungen Burschen gehabt hatte, so zweifelte ich doch nicht, daß hier noch andere Beweggründe mitgewirkt haben mußten und daß namentlich Pia an diesen Angelegenheiten mehr und tiefer betheiligt sei, als unsere Freundin es einzugestehen für gut befand. Näheres von ihr zu erfragen, schien mir nicht recht thunlich, und dazwischen wollte es mich auch wieder bedünken, als nähme

Frau Wellmann die Sache leichter, als mir's recht schien, als hindere der angeborene oder anerzogene Hochmuth — ich fand dafür beim besten Willen keinen andern Ausdruck — als verhindere sie der Hochmuth der Besitzenden und Unterrichteten, dem inneren und äußeren Erleben der weniger Begünstigten die gebührende Beachtung zu zollen.

Zwischen der Beharrlichkeit des alten, herabgekommenen Malinko, zwischen dem plötzlichen Erscheinen von Jasch und dem still in sich abgeschlossenen Wesen Pia's schien mir ein Zusammenhang zu sein, der eine volle Aufmerksamkeit verdiente. Es war mir, als müsse ich den Faden suchen, der Pia aus dem Dunkel, in dem sie wandelte, zum Lichte führte, als müßte ich ihr die Hand reichen, damit sie nicht in Unheil verfalle, und auch meine Freunde wünschte ich vor Verwicklungen behütet zu wissen, die ich mit einer mich selbst beängstigenden Voraussicht auf sie herabsinken zu sehen meinte.

Indeß es war nicht leicht, die Handhabe zu finden, die ich suchte. Der frühere Hauslehrer, den ich näher gekannt und der sich des jungen Dieners angenommen hatte, war nicht mehr in der Familie; er hatte ein Schulamt in der Hauptstadt der Provinz angetreten. Von Herrn Heller war keine sonderliche Auskunft zu erwarten, er hatte den Polen gegenüber ein kurzes, allgemein verwerfendes Verfahren, und Pia mit einer be-

stimmten Frage anzugehen, während ihre Pflegemutter sie aus dem Spiele lassen wollte, würde gegen das Gastrecht und gegen das Vertrauen verstoßen haben, das man mir gewährt hatte. Ich blieb also mit meinen Vermuthungen auf mich selber angewiesen und vielleicht gerade deßhalb mehr, als es sonst geschehen sein würde, mit ihnen beschäftigt.

Während dessen wüthete jenseit der Gränze der Aufstand ohne Erbarmen fort. Alltäglich brachten die Zeitungen die Kunde von neuen, blutigen Gefechten und von der fast an das Wunderbare gränzenden Gewalt jener geheimnißvollen Führer, welche, wie die heilige Vehme, unsichtbar als National-Regierung über dem Lande walteten. Unter den Augen der russischen Behörden waren die Verordnungen der geheimen National-Regierung gedruckt und im Lande vertheilt worden, und man hatte ihnen Folge geleistet. Mitten in den Städten, in welchen die russische Regierung herrschte, erhob die National-Regierung die Steuern, welche sie ausschrieb, und die polnischen Einwohner zahlten sie den Beamten, die sich ihnen in unzweifelhafter Weise als Bevollmächtigte der geheimen Regierung kenntlich zu machen wußten. Man las das, man hörte es erzählen, man bezweifelte es, und schließlich mußte man mit bewunderndem Erstaunen anerkennen, was der Willenskraft eines auf das äußerste gebrachten

Volkes möglich sei. Gerade das Geheimniß, in welches sich die Führer dieser neuen Erhebung hüllten, gerade das Dunkel, aus welchem die Ereignisse und Thatsachen plötzlich an das Licht traten, beherrschten die Phantasie und nöthigten sie zur Thätigkeit. Man sah auf den Gütern an der Gränze um sich her, wie in einem Hause, in welchem es nach dem Volksglauben umgehen soll. Man bemerkte nichts Auffallendes, es war Alles ruhig in der Gegend, in welcher wir bei unseren Freunden lebten; aber konnte diese Ruhe nicht täuschen? — Noch in diesen Tagen hatte man wieder ein paar junge Leute vermißt, die man zur Arbeit bestellt hatte und die sich zu derselben einzufinden auch verpflichtet waren. Wohin waren sie gegangen? Man hatte keine bestimmte Antwort darauf, indeß Niemand zweifelte, wohin sie sich gewendet hatten, und der alte Heller sagte, mit dem Knotenstocke zornig auf den Boden stampfend:

Mosje Jasch wird wohl als Bote von der gottverfluchten geheimen National-Regierung bei dem Herrn Papa gewesen sein und die Ordre gebracht haben, neues Pulverfutter über das Wasser zu schicken. Ich habe den — er brauchte einen wegwerfenden Ausdruck — den Malinko die Tage wieder herumziehen sehen, als ich durch die Wirthschaft gefahren bin, und wenn er sich auf die Beine macht, bedeutet es jetzt immer irgend eine Teufelei. Aber

dieses Mal kommen sie nicht durch, nicht die Kerle und nicht er. Ich habe, denke ich, dafür gesorgt.

In der That waren in den Tagen auch mehrmals berittene Gensd'armen auf dem Hofe gewesen, und wenn ich nach meiner Gewohnheit allein spazieren gegangen, war ich zu verschiedenen Malen einzeln streifenden Husaren-Patrouillen begegnet. In Feld und Wald und Garten aber hatte sich nichts geregt, und der stille Friede des sinkenden Sommers hatte nur dazu beigetragen, meine Gedanken mit erhöhtem Schmerze auf das Nachbarland hinzulenken, in welchem in diesem Jahre die Felder nicht wie sonst bestellt, und wo sie bestellt worden, bald die grünen Halme mit Blut getränkt, bald die reife Frucht von den Hufen der Rosse zertreten worden war.

Von Gedanken zu Gedanken, von Vorstellung zu Vorstellung hinübergleitend, ferne Zeiten im Geiste mit der Gegenwart verbindend und damit beschäftigt, die Folgerichtigkeit der Ereignisse, den nothwendigen Zusammenhang von Ursache und von Wirkung im Leben der Völker wie der einzelnen Menschen zu erwägen, war ich eines Morgens langsam durch den Park und aus diesem über den Hof nach den Feldern hinausgewandert.

Es war noch früh. Die Sonne, welche nach einer frischen Nacht klar aufgegangen, barg sich hinter leichtem, langsam sich zusammenziehendem Gewölk. Obgleich wir

uns noch nahe an den Hundstagen befanden, hatte die ganze Natur eine gewisse silberne Farblosigkeit, und auch durch die Luft zog ein kühler Hauch. An den Aesten und Nadeln der Kiefern, welche hier und da auf dem Anger standen, hingen noch reiche Tropfen, und auch an den Rainen war der Thau der Nacht noch nicht getrocknet, wo die Aehren dieselben vor der Sonne und dem leichten Windhauche schirmten. Die röthliche Winde und der gelbrothe Mohn nickten, als wären sie noch nicht recht erwacht, und die Haubenlerche, die an dem Rande der Felder hüpfend hin und her ging, hob den gehelmten Kopf empor und guckte seitwärts vorsichtig in die Höhe, als überlege sie, ob es sich verlohne, einen Flug zu unternehmen, oder ob es gerathener sei, den Wolken nicht zu trauen.

Der Schäfer hatte mehr Vertrauen. Er kam mit der Herde den Hohlweg in die Höhe und rief mir mit seinem Guten Morgen, während er den Hut abzog und um sich schaute, die Bemerkung zu: Heute gibt's noch nichts.

Da unten stehen die Wolken doch recht dicht, entgegnete ich ihm.

Er schüttelte verneinend den Kopf. Die kommen nicht herauf, morgen vielleicht, bedeutete er mir, und, fügte er redselig hinzu, Pan Josef drüben hat seinen Strohsack und seinen Mantel an die Luft gehangen; er kennt sich auf das Wetter.

Er ging mit diesen Worten an mir vorbei, und als ich, der Richtung folgend, auf welche des Schäfers Wink mich hingewiesen hatte, Malinko's Höhle unfern vor mir liegen sah, aus der, wie an jenem ersten Abende, der Rauch wieder in dünner, sich kräuselnder Säule in die Höhe stieg, trieb mich die Neugierde, näher heranzugehen.

Da ich von der Nordseite herunterkam und seine Höhle sich gegen Süden öffnete, bemerkte er mich nicht, bis ich um die Ecke des Erbsenfeldes herumgebogen war, und er ließ sich auch nicht stören, als er mich gewahrte, oder vielmehr er that, als sähe er mich nicht. Er saß, den Pfeifenstummel im Munde, auf den Brettern, die er sich neben seiner Thüre als Bank zusammengeschlagen hatte, und war dabei, sich aus Weidenruthen Sprenkeln zu schnitzen, deren schon eine ganze Masse fertig geworden war.

Sein Strohsack und ein altes Kissen lagen vor der Thüre auf dem Boden, ein paar verschlissene Pferdedecken, in deren Ecke aber noch die verblichene Spur eines Namenszuges zu sehen war, hingen neben dem vielkragigen, blauen Mantel der polnischen Bauern zwischen zwei Stangen zum Trocknen. Auf der einen Stange drehte sich eine sogenannte Wettermühle, und der Müller hob die Arme schlagend auf und nieder; auf der anderen hing ein kleines Ende Band. Der Rabe mit gestutztem Flügel saß neben Malinko auf der Erde und ließ sich durch mich

ebenso wenig stören, als sein Herr. — Es war ganz die zigeunerhafte Wirthschaft, wie ich sie neulich schon gesehen hatte, nur die Fahne an der Stange dünkte mir nicht



mehr dieselbe zu sein. Wie ich mich zu erinnern meinte, war sie damals weiß und schwarz gewesen, und heute flatterte dort ein Stückchen Zeug herab, das in seinen breiten weißen und rothen Streifen Polens Farben zeigte.

Als ich, in meinem Wege innehaltend, Malinko den Guten Morgen bot, gab er ihn mir zurück, ohne von seinem Platze aufzustehen oder die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, aber er fügte, mit dem Kopfe nickend, die Bemerkung hinzu: Schön Wetter heute.

Und glaubt Ihr, daß es bis morgen noch so bleiben wird?

Er sah sich eben so langsam um, wie der Schäfer es gethan hatte, und meinte dann: Ist nicht gut sagen, was morgen sein wird.

Ihr scheint aber darauf zu rechnen, daß der Herbst und die Nebel in diesem Jahre früh beginnen werden, denn Ihr seid schon beim Sprenkelmachen, wie ich sehe.

Ist immer gut, fertig sein. Kommt früh, kommt spät der Herbst — kommt oft Alles auf einmal anders. Ist nicht zu wissen und zu sagen. Kommt oft rasch mit Wetter und Wind, kommt oft schnell mit Leben und mit Tod.

Er wetzte darauf sein Messer an einem bröckligen irdenen Topfe, suchte eine neue Ruthe hervor, die er bog und prüfte; aber ich sah es, daß er mich dabei eben so beobachtete, als ich ihn, und da ich merkte, daß er nicht abgeneigt sei, mir heute Rede zu stehen, rief ich, seine Worte aufnehmend: Ihr meint dort drüben im Königreiche?

9*

Er hob den Kopf nicht von seiner Arbeit in die Höhe, aber sein Auge lugte scharf unter dem Rande des Spitzhutes hervor, und die Achsel zuckend, meinte er: He! Was kann ich wissen, was sie drüben thun?

Es kommen doch Leute herüber, und es steht ja auch in den Zeitungen, sagte ich, in der Absicht, ihn zum Reden zu verleiten; denn je länger ich ihn beobachtete, desto deutlicher wurde es mir, daß er neulich meinen Freunden gegenüber eine Rolle gespielt hatte und daß er auch jetzt mit völligem Bewußtsein und mit großer Vorsicht gegen mich zu Werke ging. Er war nicht so demüthig, als er sich gegen meine Freunde erwiesen, nicht so zutraulich, als er sich gegen Pia verhalten hatte. Er sprach das Deutsche auch weit besser, als er es zu können sich den Anschein gegeben, und obschon er mir offenbar ebenso wenig als meinen Freunden traute, ließ er mich doch mit jener Klugheit, welche man nur im großen Menschenverkehr erlernt, näher an sich herankommen. Es war ihm, dies bemerkte ich sofort, nicht unlieb, daß ich gekommen war, wennschon er dies nicht zeigen wollte. Wäre ihm nicht irgendwie daran gelegen gewesen, zu wissen, woran er mit mir sei, so hätte er es durchaus in seiner Macht gehabt, mich durch sein Schweigen von sich fortzuscheuchen. Dennoch hütete er sich mir gleich zu antworten; aber er legte die Arbeit aus der Hand — seine Hände waren klein und wohlgeformt,

wie kein Mann aus den arbeitenden Ständen sie jemals hat —, zog die Pfeife zwischen den starken Lippen hervor und klopfte sie mit großer Sorgfalt aus. Er war aufgestanden, und es kam mir vor, als wolle er mich auffordern, mich an seiner Statt niederzulassen. Es mochte eine Erinnerung, ein Anflug früherer Gewohnheit über ihn gekommen sein, aber er besann sich eines Anderen und setzte sich wieder auf die Bank. Ich blieb ruhig stehen, an eine der kleinen Stangen angelehnt und wirklich begierig, zu erfahren, wer es von uns länger aushalten würde, seiner Lust zu weiterem Gespräche Einhalt zu gebieten; ich kannte jedoch den Alten noch nicht. Er that, als wäre ich gar nicht da Er gab seinem Raben, mit der Zunge schnalzend, ein Zeichen. Der verstand es und flatterte, so gut er konnte, zu dem Herrn hin. Malinko kraute ihm den Kopf, der Rabe verdrehte vor Behagen die großen, runden Augen.

Ist klug, das Thier, und alt, sagte Malinko so gleichmüthig, als säße er noch in seinem Schlachtschitzen-Hause und als hätte er es von irgend einem Mächtigen gelernt, ohne alle Rücksicht eine angefangene Unterhaltung abzubrechen und mit freier Willkür eine neue zu beginnen; aber da mir daran gelegen war, mit ihm bekannt zu werden, so ließ ich mir seine Weise ohne Weiteres gefallen und fragte, wie alt der Rabe sei.

Ist schon mit gewesen, wie meines Vaters Mutter in das Land und in das Haus gekommen ist.

Von wo ist er denn mitgekommen und wo war Eures Vaters Mutter her?

Er deutete mit dem Kopfe gegen Osten.

Also seid ihr von Vater und von Mutter....

Polnisch, polnisch, fiel er mir lebhaft in die Rede, und wie seiner Ueberwindung nicht mehr mächtig, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu: Sieht schlecht da drüben aus.

Sehr schlecht, wiederholte ich, und wer dort nichts zu suchen hat, sollte fern davon bleiben. Einer ist wiedergekommen, bemerkte ich nachdrücklich — und ich habe ihn gesehen.

Wo? rief der Alte, und wie Sonne und Wind und Wetter ihm das Antlitz auch gefärbt und gegerbt hatten, konnte ich trotz der Furchen doch erkennen, daß diese Nachricht ihm durch die Glieder fuhr.

Wo er nicht hätte sein sollen und wo er auch nicht hingehört, gab ich ihm zur Antwort.

Malinko hatte sich schon wieder gefaßt, und mit dem Doppelsinne, in dem er zu sprechen sich gewöhnt hatte, sagte er: Ist hier manch Einer, wo er nicht hingehört! Gehör' auch nicht in das Loch da, und bin doch drinnen! — Sein

Gesicht und seine Stimme hatten dabei einen harten, bitteren Ausdruck bekommen, aber als wolle er mir das verbergen oder es mich vergessen machen, sah er mit einem anscheinend vollkommenen Gleichmuthe in die Höhe, wo unter einer grauen Wolke, die kühlend über unserem Haupte stand, ein paar Schwalben nahe über uns hinwegschossen, und sagte: Fliegen niedrig, kann doch Regen geben.

Unwillkürlich folgte ich seiner Bewegung, und mit staunendem Erschrecken blieb dabei, als ich nun schärfer hinsah, mein Blick an der Fahne hangen, welche an seiner Stange wehte. Es war ein seidenes Band, und — ich kannte dieses Band. Pia hatte es an ihrem Geburtstage als Schleife an ihrem Busen getragen; später war in meinem Beisein davon gesprochen worden, daß sie es verloren habe.

Malinko, der jetzt noch vorsichtiger geworden war und kein Auge von mir wendete, bemerkte es, daß ich nach dem Fahnenbande in die Höhe sah.

Schönes Band, sagte er; hab's gefunden neulich auf der Wiese.

Warum habt Ihr es nicht abgegeben? Es ist Fräulein Pia's Band, entgegnete ich, und sie hatte die Farben gern.

Ja, schöne Farben, wiederholte er, ohne auf meine Frage Rücksicht zu nehmen.

Ich kam eben nicht vom Fleck mit ihm, und doch wollte ich, wo möglich, zu erfahren suchen, ob und in welchem Zusammenhange Pia mit dem Alten stehe; denn ohne daß ich genau es hätte sagen können, was ich fürchte, sah ich immer entschiedener Unheil für sie nahen, und entschlossen, so weit es an mir war, demselben entgegen zu arbeiten, sprach ich: Gebt mir das Band, Pan Josef, ich will es Euch bezahlen. Die gnädige Frau ist böse gewesen, als es gefehlt hat, und das Fräulein ist gescholten worden.

Ist arme Waise, versetzte er.

Nun, so gebt mir das Band, begehrte ich.

Hat schon der Wind zerrissen, ist schon Regen darauf gekommen, nutzt doch nichts mehr, wendete er mir ein.

Thut nichts, entgegnete ich, gebt es nur her; die gnädige Frau sieht dann wenigstens, daß Pia die Wahrheit gesprochen und es wirklich verloren hat.

Geht nicht ab, gnädige Frau, erklärte er; ist festgenagelt, muß nun hangen bleiben.

Die bestimmte Weigerung fing an, mich stutzig zu machen. Ich hatte ein Geldstück hervorgeholt, das den Fetzen halbverblichenen Bandes mehr als bezahlte und das einen Mann wie diesen wohl nachgiebig machen konnte, wenn er nicht sehr bestimmte Gründe dafür hatte, sich eben von dieser Fahne nicht zu trennen, und wie der Blitz schoß mir der Ge-

danke plötzlich durch den Kopf, daß die Fahne als Signal für irgend welche Zwecke dienen müsse, bei denen Pia mitbetheiligt sei. Für den Augenblick war aber mit Malinko nichts zu machen und nichts aus ihm herauszubringen, und das zusammenziehende Gewölk zum Vorwande nehmend, ging ich meines Weges.

Kapitel 14.

Als ich auf den Hof zurückkam, stand der alte Ober-Inspektor am Schweinestalle und sprach mit Matthes, der sich innerhalb der Thüre befand und mit gezogener Mütze unterthänig auf Herrn Heller's Worte hörte.

Der Alte war offenbar in guter Laune.

Sehen Sie, rief er mir entgegen, nachdem er mir den Guten Tag geboten hatte, wie der Junge die Schweine hält; es ist ein Vergnügen, sie und den Stall zu sehen. Man muß nur jeden Menschen dazu anstellen, wozu er gut ist, und jeden da belassen, wo ihm wohl ist. Einen rechtschaffenen Schäfer, einen Milcher, was man einen Holländer nennt, machen Sie aus einem Polacken nun und nimmermehr. Das fordert Sorgfalt, fordert Reinlichkeit vor Allem, und die ist nicht ihr Fach. Mit den Pferden kommen sie recht gut zurecht, aber bei den Schweinen

sind sie ganz gut zu brauchen, und einen Schweinejungen, wie den Matthes finden Sie nicht zum zweiten Male.

Matthes hatte offenbar von der ganzen Rede nicht eben viel verstanden, aber er merkte an den Mienen des Ober-Inspektors, daß die Worte gut gemeint gewesen sein mußten, und während sich ein vergnügtes Lächeln über sein plumpes Gesicht verbreitete, rief er, indem er jenes eigenthümliche „Eh" ausstieß, mit welchem der ungebildete Pole jede seiner Reden anfängt: Eh, sind gute Thiere, die Schweinchens, fressen gut, gerathen gut!

Er klopfte dabei den zunächst stehenden Schweinen, die vor Fett kaum noch aus den Augen sehen konnten, mit unverkennbarer Zärtlichkeit auf die Köpfe, die sie aus dem Koben hervorgestreckt hatten, und ich mußte lachen, wie Matthes selbst; denn erstens hatte sein Wohlgefallen an eben diesen Geschöpfen etwas Sonderbares, und dann war es komisch, den starken, bärtigen Menschen, dessen dicker Kopf auf kurzem Halse und auf so breiten Schultern saß, daß man eine große Vorstellung von seiner Kraft bekommen mußte, noch als einen Jungen behandelt und bezeichnet zu finden.

Herr Heller errieth das offenbar. Sie lachen über den Matthes, sagte er, während wir vorwärts gingen, und doch ist er der einzige von allen unverheiratheten Polen,

die wir hier im Dienste haben, von dem ich sicher bin, daß er uns auf dem Posten bleibt.

Das hat gewiß sein Gutes, meinte ich, aber den Beweggrund dazu suchen Sie doch nicht in seiner Liebe für die Thiere hier?

Ja freilich, rief der Alte, worin denn sonst? Es ist eine Liebhaberei wie eine andere, und weil er sie als Liebhaber betreibt, geräth die Zucht ihm gut; denn das ist und bleibt einmal wahr, dem Landwirthe schlägt nichts ein, was er nicht so zu sagen mit Passion angreift. Wir haben's ja mit dem Jungen hier erlebt!

Ich wollte wissen, worauf dieser Ausruf sich beziehe.

O, sagte der Ober-Inspektor, wie im vorigen Winter der Jasch davongegangen war, wollten wir den Matthes, weil er im Grunde wirklich zu alt und ein zu starker Kerl für den Schweinestall ist, an seines Bruders Statt zum zweiten Kutscher nehmen. Er lachte vor Vergnügen, wie ers hörte, denn er kam dadurch zu höherem Lohne, zu besserer Kost, und, worauf die Polen hier rein wie versessen sind, auch zur Livrée; aber kaum hatten wir ihn drüben in dem Stalle, so kam eine Unruhe über ihn, und er war nicht hier, nicht dort. Wenn er striegeln sollte, war er bei den Schweinen, wenn er füttern sollte, machte er den Trank für die Schweine zurecht, und weil er eben immer im Schweinestalle steckte, verließ sich der Junge, der die Schweine nun

versorgen sollte, auf den Matthes, und wenn der vom Pferdestalle einmal nicht abkommen konnte oder sonst verschickt war, fehlte es den Schweinen. Die Schweine kamen herunter, die Ferkel nicht in die Höhe; die Pferde, welche er zu besorgen hatte, sahen wie die Schweine aus, und er selber ging wie die schlechte Zeit herum. Der Kutscher klagte über ihn, er schimpfte auf den Kutscher, der ihn verklagen ging, und vor Allem schimpfte Matthes auf den Jasch und auf Malinko, die ihn in das Unglück gebracht hätten. Er wünschte, daß er seinen Vater nie gesehen hätte, er nannte Jasch, weil er auf den Vater gehört hatte, einen Narren, und wie das so eine vierzehn Tage hergegangen war und ich den Matthes, der bis dahin für einen Polen ein nüchterner Kerl gewesen war, betrunken bei den Pferden fand, kam er am anderen Morgen in die Schreiberstube und blieb wie halb im Schlafe an der Thür stehen. Ich war gerade drinnen und fragte, was er wolle. Da fing der Kerl zu weinen an.

Bist Du noch nicht nüchtern? rief ich ihn an. —

Ganz nüchtern, Herr, versetzte er, aber es geht nicht. —

Was geht nicht? fragte ich, denn ich dachte, sie hätten es ihm auch in den Kopf gesetzt, daß er zu den Insurgenten hinüber müsse und ich hielt ihn für ehrlich und für dumm genug, daß er dies erst melden käme.

Langsam, wie er ist, gerade das Gegentheil von Jasch,

stand er und stand, und ich bestärkte mich damit erst recht in meiner Meinung, bis er mit Einem Male mit den beiden Fäusten sich in die Augen fuhr und heulend ausrief: Ich muß wieder zu den Schweinen hin; Schweine fallen ganz vom Fett! —

Inzwischen waren die Wirthschafter hereingekommen; es war ein Gelächter und ein Jokus. Aber was war da zu machen? Wenn Einer weiß, wozu er gut ist, so soll man ihn bei seiner Sache lassen. Es war spaßhaft, zu sehen, was der Mensch für eine Freude hatte, als er wieder in den Schweinestall kam. Die Thiere kennen ihn auch, fügte Herr Heller hinzu, und wir haben Schweine hier, wie auf keinem anderen Gute in der Provinz. Wir bekommen die Prämie auf allen Ausstellungen.

Und der Matthes wird nun, wie Sie es nennen, Schweinejunge bleiben bis an sein Lebensende? fragte ich.

Wenn's nur der Andere auch geblieben wäre, oder wenn man den Alten dazu brauchen könnte, entgegnete Herr Heller; denn zuletzt kommt's immer doch nur darauf an, daß ein Mensch zu etwas nütze ist. Seit wir's herausgebracht haben, daß der Matthes mit Passion dabei ist, hat der Herr noch zwei neue Zuchten, amerikanische und englische Schweine kommen lassen, und nun er die auch zu verwalten hat, bringen sie den Matthes nicht vom Posten, wenn sie ihn von drüben auch mit Soldaten holen

kämen. Der Matthes ist in einem Finger mehr werth für die Wirthschaft, als der Jasch, von dem so viel Wesens gemacht worden ist, weil der Bursche schlank aufgewachsen war und ein Paar große Augen hatte.

Der Name des Entflohenen und die Erinnerung an ihn wurde mir auf die Weise abermals nahe gebracht, und aus den Vorwürfen und der Art von Erbitterung, mit denen Herr Heller seiner gedachte, konnte ich ersehen, daß auch er viel von ihm gehalten und daß seine Entfernung ihn persönlich verdrossen haben mußte. Der junge Mensch wurde mir auf die Weise immer mehr zu einem Gegenstande des Antheils, und ich nahm mir vor, noch heute den Versuch zu machen, ob ich nicht ermitteln könne, was man für Pia zu befürchten habe und was man für sie thun könne; indeß bei den Hin- und Hermärschen der zur Gränzbewachung aufgestellten Truppen war wieder eine zahlreiche Einquartierung auf das Gut gefallen, und ich bekam Pia den ganzen Morgen nicht einmal zu Gesicht.

Mittags, wo der Oberst, der Hauptmann und die beiden im Schlosse einquartierten Offiziere mit zu Tische saßen und man noch einige junge Offiziere, unter denen sich Verwandte unserer Wirthin befanden, aus der Nachbarschaft zu Gaste geladen hatte, wendete die Unterhaltung sich auf die Schwierigkeit, welche in diesem Augenblicke die alljährliche Truppenaushebung in diesen Gränzprovinzen

habe, und als man davon redete, daß auch von den Gütern unserer Freunde schon vor der Aernte sechzehn Mann über die Gränze gegangen wären, die man bei der drängenden Arbeit sehr vermißt, warf unser Wirth gegen einen der Offiziere die Bemerkung hin: Der Bursche, welcher Ihnen vor zwei Jahren, als Sie auf Remonte hier waren, die Fuchsstute und meinen Vollblut-Rappen vorgeritten hat, ist uns auch davongelaufen.

Hätte einen guten Husaren gegeben, meinte der Offizier; er ritt vortrefflich und war ein schöner Kerl.

Eines der jüngeren Mädchen meinte, Jasch käme schon noch wieder.

Der Hauptmann versetzte, er werde das wohl bleiben lassen, denn er sei ja gerade unter denen gewesen, die jetzt eingezogen werden sollten. Das elfjährige und sehr redselige Kind ließ sich indessen nicht so leicht beschwichtigen.

Er ist ja aber eben erst hier gewesen! rief es von seinem entfernten Sitze am oberen Ende des langen Tisches herauf.

Hier gewesen? fragte der Hauptmann. Und wann war das?

Man machte der Kleinen ein Zeichen, indeß entweder verstand sie es nicht oder sie wollte sich nicht das Ansehen geben lassen, als habe sie etwas Unwahres oder etwas Verkehrtes gesagt, und den kleinen Kopf auf dem noch dünnen Halse rasch zu mir hinüberwendend, fragte sie: Tantchen, wann

seid ihr denn gekommen? Ihr habt ihn ja gesehen. — Ach, rief sie, als falle ihr nun plötzlich das Rechte ein, ich weiß! Am zehnten Juli, den Tag vor Pia's Geburtstag ist es gewesen. Das sind — das sind ....

Bemühe Dich nicht, rief die Mutter, das Rechnen nutzt Dir nichts! Wenn es wirklich Jasch gewesen wäre, den der Ober-Inspektor damals am Busche zu sehen geglaubt hat, so ist er sicherlich dort nicht sitzen geblieben, und wiederkommen wird er auch nicht.

Der Oberst schüttelte bedenklich das Haupt. Das käme doch darauf an, meinte er. Sie sollten immer einmal nachsuchen lassen, Herr Hauptmann, da die Leute gerade hier sind.

Die Kleine hatte nun wohl gemerkt, daß die Mutter davon nicht gesprochen haben wollte, und schwieg erschrocken still; aber eine der älteren Töchter erkundigte sich, was Jasch denn geschehen könne, wenn er jetzt zum Vorschein käme.

Das würde von den Umständen abhangen, unter welchen man seiner habhaft würde, gab der Hauptmann ihr zur Antwort. Er ist eben ein Deserteur, und wenn er von drüben kommt, auch sicher ein Spion, man würde natürlich ein Exempel statuiren — und statuiren müssen. Fände man ihn bewaffnet, so wäre das noch schlimmer.

Würde man ihn denn erschießen? fragte der Knabe.

Je nach dem, entgegnete der Oberst gleichmüthig, indem er das letzte Glas hinuntertrank und mit der Serviette den langen Schnauzbart putzte.

Man erhob sich darauf von der Tafel, und als die Wirthschafter, die mit zu Tische gesessen hatten, und die Kinder den Speisesaal verließen, schloß sich Pia ihnen an.



Aber sie war nur wenige Schritte gegangen, als sie sich an einem der Sessel halten mußte, die dort standen. Ich sah es, und auch ihre Pflegemutter bemerkte es, denn wir waren ihr beide mit den Augen gefolgt, weil sie während

der letzten Unterhaltung wie eine Leiche blaß geworden war; indeß sie gewahrte kaum, daß wir uns ihr nahten, als sie sich auch schon zusammennahm.

Ich habe mir den Fuß übergetreten, sprach sie, aber es ist schon wieder gut. Und jede Frage und jede Hülfe zurückweisend, ging sie mit ruhigem Schritte hinaus.

Das Mädchen liebt den Jasch, sagte ich leise.

Leider, entgegnete unsere Freundin schnell und heftig. Ich sah es, als sie noch ein halbes Kind war, und eben deßhalb war es mir erwünscht, ihn aus dem eigentlichen Dienste im Hause zu entlassen. Sie schien es sich auch aus dem Sinne geschlagen, es völlig vergessen zu haben, so daß ich ganz beruhigt darüber war. Jetzt aber, seit er fort, und vollends, seit er neulich hier gewesen ist, sehe ich, daß ich mich irrte.

Das ist schlimm, bemerkte ich.

O, ich bin in Verzweiflung über die Geschichte! Ich bin empört über dieses Mädchens Heuchelei! flüsterte unsere Freundin mir zu und wandte sich dann nach der Seite des Zimmers zurück, wo man vor den geöffneten Balkonthüren, im Schatten eines aufgespannten Zeltdaches den Kaffee für die Gesellschaft aufgetragen hatte.

10*

Kapitel 15.

Für den Nachmittag hatte man den militärischen Gästen zu Ehren eine Fahrt nach einem Landsee verabredet, der zu den Gütern gehört und an dem ein Fischerhäuschen gelegen ist. Man wollte eine Wasserpartie unternehmen. Die Wagen standen vor der Thüre, die Pferde für die Offiziere wurden vorgeführt, alle Familienglieder waren zum Aufbruche bereit, da bemerkte die Hausfrau, daß Pia fehle. Man ließ sie rufen, sie hatte sich gar nicht zur Ausfahrt angekleidet. Als unsere Freundin sie fragte, was das bedeute, entgegnete sie, da man das Nachtessen zu Hause einnehmen wolle und viel zu thun sei, habe sie gemeint, es gut zu machen, wenn sie zurückbleibe, um der Haushälterin zur Hand zu gehen.

Frau Wellmann sah Pia scharf ins Auge, das junge Mädchen hielt die Prüfung aus, obschon es wieder die

Farbe wechselte und seine Unruhe und Aufregung nicht zu verkennen waren, und weil ich die Unentschlossenheit und die Besorgniß unserer Freundin sah, erklärte ich, wenn Pia nicht mitfahre und ich also Gesellschaft hätte, würde ich es der Hitze wegen vorziehen, lieber bis gegen den Abend hier in meinem Zimmer zu bleiben und den Anderen dann auf dem Heimwege eine Strecke entgegen zu gehen. Unsere Wirthin erkannte meine Absicht sofort, zeigte sich mit meinem Vorhaben einverstanden, und die Gesellschaft brach dann ohne uns Beide auf. Pia aber war sichtlich von meinem Entschlusse betroffen.

Komm, sagte ich, jetzt gleich kannst Du doch noch nichts für das Abendbrod besorgen, Du kannst bei mir bleiben, bis man Deiner nöthig hat; wir wollen der Wirthschafterin sagen, daß man Dich abrufen solle, wenn es Zeit sein wird.

Pia that, als sei ihr dies erwünscht, aber ich kannte sie genugsam, um zu wissen, daß sie anders aussah, wenn ihr ein Vorschlag wirklich Freude machte; und wie sie mit mir die Treppe zu meinem Zimmer in die Höhe stieg und ich mich nach ihr umwendete, kam es mir vor, als sei sie nicht dieselbe. Ihr Schritt schien schwerer als sonst, sie sah älter, weit älter als ihre Jahre aus, die Schatten einer drückenden Sorge, eines langen Grames traten plötzlich in ihren Zügen hervor, da sie sich einen Augenblick nicht beobachtet glauben mochte, und als wir uns in

meinem Zimmer allein und einsam gegenüberstanden, konnte sie einen schweren Seufzer nicht verbergen.

Ich hatte mich in dem Lehnstuhle am Schreibtische niedergelassen, sie nahm mit ihrer Arbeit an meiner Seite Platz. Wie ich es nach dem Mittage gewöhnlich zu thun pflege, griff ich nach einem Buche, sie fing zu nähen an. Aber ich hatte es natürlich nicht auf Lesen abgesehen, und nachdem ich ein paar Seiten überflogen hatte, wendete ich mich zu ihr.

Denkst Du noch, mein Kind, fragte ich sie, wie oft Du vor drei Jahren hier bei mir gesessen hast? Sie versuchte zu lächeln, wollte etwas sagen, aber sie war so von ihren Gedanken hingenommen gewesen, daß sie sich nicht gleich zurechtfand, und ohne sie zu einer Antwort kommen zu lassen, sprach ich: Ich finde Dich recht verändert seit der Zeit, Du bist groß und stark geworden, aber Du hast Deinen Frohsinn eingebüßt. Du siehst krank aus, Pia, krank und sorgenvoll' Fehlt Dir etwas, Kind?

Indeß noch ehe ich die letzten Worte ausgesprochen hatte, lag Pia schon zu meinen Füßen, und mit gerungenen Händen sich flehend zu mir wendend, rief sie:

Halten Sie mich hier nicht fest! Ich muß fort, nur auf eine halbe Stunde fort, oder er ist verloren!

Sie war schon wieder aufgesprungen und wollte zur

Thüre gehen. Ich hielt sie fest. Von wem sprichst Du? fragte ich bestimmt.

Sie wissen es! entgegnete sie. Sie haben ihn ja gesehen! Er kam herüber; es war Wahnsinn, Wahnsinn — aber er war nun einmal da, ich — ich hatte ihn nicht gerufen, das weiß Gott! Aber er konnte nicht zurück, die Gränze ist zu streng bewacht, den ganzen Fluß entlang, und wenn sie ihn finden .... — Sie fuhr sich mit beiden Händen nach dem Kopfe, die Sprache versagte ihr, und sich dann wieder ermannend, rief sie: Lassen Sie mich, um Gottes willen lassen Sie mich gehen!

Nicht eher bis Du Dich gefaßt hast, nicht eher, bis ich weiß, wohin Du gehen, was Du thun willst.

Ich will zu Matthes gehen!

Zu Matthes?

Er soll zu seinem Vater hin, er soll Malinko sagen, daß Jasch fort muß, noch heute fort, daß er nicht kommen soll ....

Du erwartetest ihn also? fragte ich. Pia verstummte. Die Arme sanken ihr schlaff am Leibe nieder, sie stand regungslos vor mir. Ihr Anblick war erschütternd, aber zu irgend einer Erweichung und Rührung war der Moment nicht angethan. Fasse Dich, sprach ich; laß uns überlegen, was geschehen muß, aber besinne Dich — was ist Dir Jasch?

Sie suchte angstvoll nach einem Worte, nach dem Ausdrucke Mein — mein .... wiederholte sie, und sich mir in die Arme werfend, rief sie plötzlich: Ach, Alles — Alles!

Sie weinte, als solle es ihr die Brust zersprengen. Ich hielt sie in meinen Armen, aber es ließ ihr keine Ruhe, und das war ganz natürlich. Ihre Besorgniß ergriff auch mich.

Wo ist Jasch? fragte ich sie. Sie schwur mir, daß sie es nicht wisse. Ich wendete ihr ein, daß sie ihn doch erwartet, daß sie ihm mit ihrer Bandschleife ein Zeichen gegeben habe. Sie war viel zu aufgeregt, um irgend etwas läugnen zu können oder zu wollen, aber sie blieb dabei, daß sie den Aufenthalt ihres Geliebten nicht kenne. Malinko wird ihn wissen! sagte sie.

Und Du vermuthest ihn auch nicht?

Er wird in einem unserer polnischen Dörfer, er wird bei guten Leuten sein! sprach sie mit jener Hast, die nur das Ziel im Auge hat.

Und wo und wann solltest Du ihn treffen?

Sie zögerte. Er wird nicht kommen, sagte sie, wenn ich Matthes finde.

Damit ist nichts gethan, wendete ich ein. Ich selbst will mit Dir zu Malinko hingehen, wenn Du mir versprichst, daß Du mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit sagst!

Alles, Alles! rief sie abermals. Aber zu Malinko ist es mehr als eine halbe Stunde hin, Sie gehen nicht schnell, und wenn er nicht zu Hause ist und wir die Zeit verlieren — lassen Sie mich zu Matthes gehen, der ist gewiß im Hofe!

Wir wollen nach ihm schicken, schlug ich ihr vor, weil ich Pia mißtraute und sie nicht aus dem Auge zu lassen wünschte. Sie war damit zufrieden. Der Gerufene ließ nicht lange auf sich warten. So lange er lebte, war es ihm noch nicht begegnet, die Zimmer des Schlosses zu betreten. Wir hörten, mit wie schwerem, unbehülflichem Schritte er die Marmortreppe in die Höhe stieg, wie er den Korridor entlang kam. An der Thüre blieb er, die Mütze verlegen in der Hand haltend, voll Verwunderung stehen. Als er Pia's verweintes Antlitz gewahrte, schien er zu erschrecken. Sie rief ihm ein paar Worte auf Polnisch entgegen, ich verwies ihr das, aber ich konnte nicht wissen, ob eben diese Worte nicht ausreichend gewesen waren, die nöthige Verabredung zu treffen. Sie ließ sich schnell bedeuten, und mit jener leidenschaftlichen Hast, welche ihr ganzes Wesen in dieser Stunde kennzeichnete, rief sie: Geh' zum Vater, gleich! Das rothe Band soll herunter! Jasch muß fort, sie suchen ihn!

Matthes stand wie angenagelt. Was stehst Du! Geh'!

herrschte das Mädchen in einem Tone, als wäre es geboren zum Befehlen.

Wird nicht da sein, Vater, meinte Matthes. Weiß nicht, wo Jasch ist.

Du mußt ihn finden! Verstehst Du, Du mußt! Geh' schnell — und das rothe Band soll herunter! Geh' mach', daß Du hinkommst! Geh'!

Er gehorchte ihr. Als er zur Thüre hinausgegangen war, ließ sie sich auf einen der Sessel niedersinken; indeß sie konnte nicht rasten. Sie zog, als belästige es sie, die Ringe von den Händen, hakte ihre Ohrringe aus und steckte sie in die Tasche. Dann trat sie an das Fenster — aber es sah nicht nach dem Hofe, es sah nach dem Garten hinaus. Sie ging unruhig hin und wieder. Ihre Blässe hatte einer dunklen Röthe Platz gemacht, die Augen brannten und leuchteten ihr in wildem Feuer. Sie strich das Haar von der Stirn fort und nahm das Halstuch ab. Dabei bemerkte ich, daß sie an einem schwarzen Schnürchen, welches ich seit ihrer Kindheit stets an ihr gesehen, eine Art kleiner, silberner Kapsel, wie ein Amulet, in der Brust verborgen trug.

Um sie auf irgend einem Gedanken festzuhalten, fragte ich, was das sei.

Es kommt von meiner Mutter, entgegnete sie zerstreut.

Von Deiner Mutter? Und wie weißt Du das?

Die Nonnen haben mir's gesagt, gab sie zur Antwort, und wieder trat sie an das Fenster.

Da geht er! rief sie. Wie langsam er geht — und das Leben, das Leben steht auf dem Spiele! Gott, hätten Sie mich gehen lassen!

Sie fing bitterlich zu weinen an, aber diese Thränen waren doch eine Erleichterung für sie. Ich nahm sie bei der Hand und nöthigte sie, sich neben mir niederzulassen, während ich ihr begreiflich zu machen strebte, wie sie, falls der Hauptmann nach Jasch suchen lasse, durch ihr einsames Umherstreifen die Aufmerksamkeit der Verfolger weit eher auf Malinko und dessen Thun hinlenken würde, als es bei dem ganz unverfänglichen Matthes der Fall sein konnte, den wir ausgesendet hatten.

Das leuchtete ihr ein, sie küßte mir die Hände; aber das alles besänftigte ihre Unruhe durchaus nicht, und ich sah nicht ab, wie ich sie über die nächste Stunde fortbringen sollte, während mir doch auch daran gelegen sein mußte, klarer in die Angelegenheiten hineinzusehen, in welche die Pflegetochter und Verwandte unserer Freunde so unheilvoll verwickelt war. Gelang es mir, das Vertrauen des verstörten, seiner selbst kaum mächtigen Mädchens zu gewinnen, so durfte ich hoffen, vielleicht meine beiden Zwecke auf einmal zu erreichen. Ich nahm also Pia's Hände, die vor innerer Angst kalt und feucht geworden waren, in

meine Hände und sagte: Du hast mir oft versichert, Du hättest mich lieb, aber ich glaube, Vertrauen hast Du nicht zu mir, hast Du zu Niemandem, und das ist nicht gut, mein Kind, das ist ein großes Unglück!

Ein Unglück mehr, ein Unglück weniger, was kommt es darauf an! entgegnete sie mit einer Kraft des Schmerzes und der Verzweiflung, daß ich sie ansehen mußte, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich Pia, daß ich ein Mädchen von achtzehn Jahren vor mir hätte.

Versündige Dich nicht gegen Dein Geschick! warnte ich sie ernst.

Mein Geschick? wiederholte sie. Was ist gelegen an dem Schicksale derer, deren Dasein ein Verbrechen, und über deren Leben ein Fluch gesprochen worden ist in der Stunde ihrer Geburt?

Pia, rief ich, und mir klopfte das Herz vor Schrecken in der Brust, was bedeuten diese Worte? Was weißt Du von Deiner Geburt, über die für Deine Pflegeeltern ein Geheimniß schwebt?

Sie hatte meine Hand längst losgelassen und sah, die Arme matt über einander geschlagen, still vor sich zum Boden hin. Mit einem Male wiegte sie ihr schönes Haupt langsam auf und nieder, wie ein Blüthenbaum sich neigt, wenn ein schwerer Regenschlag auf die zarten Zweige fällt.

Sie sagen, hob sie darauf an, es sei nicht gut, wenn

man Niemandem vertraue, Niemandem vertrauen dürfe. Das ist wahr. Mitten unter Menschen ist man wie in einer Wüste, mitten am Tage wie ein Gespenst unter den Lebendigen, und so allein, so allein! — Sie fing aufs Neue zu weinen an, trocknete jedoch schnell die Augen, als schäme sie sich der Thränen, und sprach mit einem Seufzer: Und ich war so glücklich, als ich hieher zur Tante kam, als ich unter alle die Kinder kam - - ach, sehr glücklich war ich, wenn ich's auch nicht sagen konnte!

Es entstand ein Schweigen zwischen uns, ich wußte mir nicht gleich Rath; indeß so wie die Verhältnisse jetzt lagen, konnte es nicht weiter fortgehen, und daß es für das Mädchen eine Wohlthat sein würde, ihr Herz einmal völlig zu entlasten, dessen war ich sicher. Ich sprach Pia also mit aller Theilnahme, welche ich für sie hegte, Muth und Vertrauen ein, und es gelang mir endlich, sie zum Erzählen dessen zu bewegen, was sie bisher in sich verborgen hatte.

Kapitel 16.

Wenn ich zurückdenke und so weit ich zurückdenke, sagte sie, habe ich eigentlich nie eine Kindheit wie andere Kinder gehabt. Das erste, was ich von mir weiß, ist, daß ich in einem großen Garten allein auf einem Teppich gesessen und gespielt habe und daß ein schöner weißer Pudel bei mir gewesen ist. Er gehörte den alten Leuten, die ich Vater und Mutter nannte, und er wich niemals von mir. Ich glaube, er muß Apoll geheißen haben, denn ich nannte ihn Poll, und Poll war eigentlich die Ursache, weßhalb ich so sehr weinte, als eines Tages die beiden Nonnen kamen, die mich holten, und die Poll, trotz seines Bellens und Winselns, nicht mit sich nehmen wollten.

Und an welchem Orte bist Du denn damals gewesen? unterbrach ich sie.

Ich weiß weder den Namen der beiden alten Leute,

noch den Ort, an dem sie wohnten, aber ich vermuthe, daß wir in Mainz gewesen sind. Ich entsinne mich wenigstens nicht, daß wir lange zu fahren hatten oder daß wir über Land gefahren wären, ehe wir in das Ursuliner-Kloster kamen, in welchem ich in Mainz gewesen, bis ich hieher gekommen bin. Die Nonnen, vor deren Tracht ich anfangs Scheu trug, gewannen bald mein Herz, denn die Schwester, welche mich zu versorgen hatte, war schön und jung und gefiel mir also besser, als die alte, meist verdrießliche Frau, bei der ich vorher gewesen war und vor deren Mann ich eine unüberwindliche Furcht hatte, seit ich einmal gesehen, daß er in einem Zimmer, in das ich sonst niemals hineinkam, einen abgeschnittenen Menschenkopf und zwei Hände liegen hatte.

Er wird ein Arzt gewesen sein, bemerkte ich.

Wahrscheinlich, entgegnete das junge Mädchen, und roth werdend bis an die Wurzel seines Haares, fügte es hinzu: Ich habe jetzt bisweilen daran gedacht, daß ich in dem Hause dieses Arztes wohl geboren sein mag. Im Kloster war es schön und gut, die Tage flossen so gleichmäßig hin, daß man ihr Kommen und Gehen eigentlich nur an dem Wechsel der Jahreszeiten merken konnte. Die Schwestern waren freundlich mit uns. Ich habe in all den Jahren — und ich meine, es müssen volle fünf Jahre gewesen sein, die ich bei den Ursulinerinnen zugebracht — nicht ein hartes, nicht ein liebloses Wort von ihnen gegen uns aus-

sprechen hören, aber ich hatte immer gesehen, daß die Pensionäre sich freuten, wenn man sie nach Hause holte, und ich war es daher auch recht zufrieden, als mir Schwester Agathe einmal sagte, nun werde ich nicht mehr lange in dem Kloster bleiben, denn gegen den Sommer hin werde man mich holen kommen. Ich fing zu glauben an, daß ich nun zu meinen wahren Eltern gehen würde, denn daß die alten Leute meine Eltern nicht gewesen wären, das hatte man mir einmal gesagt, und ich gab mich der Hoffnung hin, daß ich bei meinen Eltern, so gut wie die anderen Pensionäre, auch meine Geschwister finden und mit ihnen künftig leben würde. Eltern und Geschwister zu haben, das kam mir so natürlich vor, wie Hände und Füße zu haben — es ist auch so natürlich, und wem sie fehlen, der ist krüppelhaft und elend! setzte sie mit jener schmerzlichen Bestimmtheit hinzu, die heute jedes ihrer Worte kennzeichnete.

Pia war aufgestanden und an das Fenster getreten, um nach der Uhr am Kirchthurme zu sehen. Jetzt könnte er dort sein! rief sie und blieb am Fenster stehen. Ich mußte sie daran erinnern, daß sie angefangen hatte, mir ihre Erlebnisse mitzutheilen. Sie setzte sich in der Fensterbrüstung nieder.

Ich glaube, ich sprach von meinem Erstaunen, hob sie an, als die Schwester mir eines Tages sagte, ich solle mich nicht freuen, sie zu verlassen, und mir würde es besser

sein, bei ihr zu bleiben. Du hast nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder, nicht Schwester, und wer so allein ist in der Welt, für den wär's besser, er bliebe hier. Ich verstand sie erst gar nicht. Ich fragte, wo meine Eltern denn wären. Sie sind beide todt, gab Schwester Agathe mir zur Antwort, und Brüder und Schwestern hast Du nie gehabt. Ich war schon alt genug, mir Gedanken darüber zu machen, und gerade wenn wir einmal recht fröhlich, recht mitten in unseren Spielen waren, fiel es mir immer ein, daß ich ganz allein auf Erden sei, und die Lust an allem Spiel verging mir dann. So kam der Tag heran, an welchem ich von den guten Nonnen schied. Ich weinte, aber der Wagen, welcher vor der Thür stand, regte doch meine Neugier an; ich war, seit ich in das Kloster gebracht worden, nie wieder in einem Wagen gefahren, und die Frau, die mich mit sich nahm, beschäftigte mich so geschickt, daß ich bald wieder guten Muthes wurde. Sie brachte mich bis Berlin. Dort fanden wir die hiesige Gouvernante, welche bei ihrer Familie zum Besuche gewesen war und die mich mit hieher nahm.

Und Du sagst, Du warst glücklich hier in diesem Hause?

Ja, versetzte Pia, sehr glücklich! Es freute mich, keine Mauer um mich zu haben, leichte, farbige Kleider zu tragen, mit Knaben zu verkehren, klettern zu dürfen und fast

an jedem Tage auszufahren. Dennoch war gleich damals mir mancherlei beängstigend. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, wenn die Kinder immer wieder wissen wollten, wem ich denn gehöre. Es beunruhigte mich, daß die Wärterin mich nicht hinknieen ließ, wenn ich nach meiner Gewohnheit am Morgen und am Abend betete, und daß sie lachten, wenn ich das Kreuz schlug. Die erwachsenen Töchter ließen sich öfters von mir erzählen, wie man in einem Kloster lebe, aber sie hatten von der Mutter offenbar die Weisung erhalten, mich weiter nichts zu fragen. Die Knaben hingegen, die mit mir in einem Alter waren, kamen mit kindischer Neugier und Beharrlichkeit immer wieder auf ihre Erkundigungen zurück und fingen dadurch an, mich selber über meine Herkunft nachdenken zu machen. Man hatte mich angewiesen, meine neuen Pflegeeltern Onkel und Tante zu nennen, aber die Wärterin ließ es mich bei jedem Anlaß fühlen, daß ich nur ein angenommenes Kind sei, und als ich einmal mit den Knaben in Streit gerieth, rief einer derselben mir heftig zu, daß ich nicht zu ihnen gehöre, daß ich überhaupt nicht deutsch, daß ich polnisch sei, und daß mir also nicht zu trauen, nicht zu glauben sei.

Sie wissen, unterbrach sich Pia, die Leute werfen hier die Religion mit der Nationalität zusammen, aber ich verstand das damals natürlich nicht, und als ich dann ge-

legentlich die Bemerkung machte, daß die polnischen Dienstboten ein Kreuz um den Hals trugen und sich bekreuzten, wie ich, fing auch ich an, meine Religion mit meiner Nationalität zu vermischen und mich für eine Polin zu halten, weil ich katholisch war wie die Polen um mich her. Das machte mich allmählich schüchtern. Ich hörte den Onkel und die Tante und ihre Freunde oft geringschätzend von den Polen sprechen; Unordnung, Nachlässigkeit, Unredlichkeit und eine Menge anderer Dinge, welche man tadelte, wurden als polnisch bezeichnet, und es ging mir wie den Juden, ich fing an, mich meiner Abstammung und meines Volkes zu schämen. Hätte ich damals den Muth gehabt, die Tante zu fragen, ob ich wirklich eine Polin sei, so wäre das vielleicht recht gut gewesen; indeß ich hatte es bald gemerkt, daß die Tante es nicht liebte, wenn ich irgend eine solche Frage that, und ich lernte es also frühzeitig, mich mit meinen Gedanken nicht herauszuwagen, während ich mir Mühe gab, so reinlich und so ordentlich als möglich zu sein, damit man mir nicht die polnischen Fehler zum Vorwurfe machen könne.

Inzwischen wurde ich dreizehn Jahre und mußte doch eingesegnet werden. Damals lebte der alte Pfarrer noch, aber er kränkelte schon, und man verabredete also, daß ich zweimal in der Woche zu ihm nach seinem Pfarrdorfe gehen sollte, in das die hiesigen Katholiken eingepfarrt sind, um

11*

dort den Religions-Unterricht zu erhalten. Weil es doch eine halbe Stunde Weges und eine Strecke durch den Wald zu gehen war, sollte ich nicht allein gehen, und man gab mir Jasch zum Schutze mit. Er war immer gut zu mir gewesen — er war gut zu Allen, schaltete sie ein —, und ich hatte ihn auch von Allen immer nur loben hören, wennschon es im Hause bisweilen hieß, daß er eingebildet sei. Am liebsten hatten ihn unser Hauslehrer und ich; der Hauslehrer, weil der arme Jasch so lernbegierig war und leichter lernte, als wir Alle, und ich, weil er mich, bald nachdem ich in das Haus gekommen war, einmal gegen die anderen Kinder in Schutz genommen, als diese mir wirklich Unrecht gethan hatten. Die Tante hatte das aber nicht eingesehen, hatte mich bestraft, und damals hatte Jasch mich in eine Ecke gezogen und leise zu mir gesagt: Gieb Dich nur zufrieden, Du bist bloß ein fremdes, ein angenommenes Kind so gut wie ich, die bekommen niemals Recht, und die Polen erst gar nicht hier im Hause!

Pia bog sich abermals hinaus, nach der Uhr zu sehen; ich suchte sie zu beschwichtigen, so gut ich konnte, und da ich bemerkte, wie das Sprechen von dem Gegenstande ihrer Liebe ihre Stirn entwölkte, brachte ich sie mit einer geflissentlichen Frage wieder zu ihrer Erzählung zurück.

Sie haben mir einmal, als Sie hier vor Jahren an Ihrer Lebensgeschichte arbeiteten, eine Stelle vorgelesen, in

der es hieß, daß manche Aussprüche und Ereignisse auf Kinder einen unauslöschlichen Eindruck machen, hob sie nach einiger Ueberlegung wieder an. Es ist mit mir gerade so gewesen. Als Jasch mich an jenem Tage auf seine Weise zu trösten versuchte, fragte ich: Bist Du denn auch ein angenommenes Kind? Ja, versetzte er, und ich bin auch polnisch, wie Du, aber ich habe doch wenigstens noch einen Vater am Leben, wenn er mir auch nichts helfen kann. Du hast aber nicht Vater und nicht Mutter, Du hast Niemanden!

Ich mag etwa zehn Jahr alt gewesen sein, als mir Jasch das sagte, denn er war noch nicht im Hausdienste und war nur herübergeholt worden, um mit uns zu spielen, aber die Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopfe. Tag und Nacht lag es mir im Sinne, daß ich Niemanden hätte, zu dem ich gehörte, und dachte ich einmal weniger daran, so fiel es mir sicherlich wieder um so schwerer auf das Herz, wenn ich mich bei irgend einem Anlaß nicht gerecht oder gar einmal hart behandelt wähnte; und, setzte sie mit zögernder Zurückhaltung hinzu, Sie wissen der Onkel ist recht reizbar, und die Tante hängt leider mit ihren Stimmungen doch auch sehr von ihrem Befinden ab. Hatte ich also irgend etwas, was mich drückte, so klagte ich es Jasch, und er gewöhnte sich, mir zu helfen, mir beizustehen, mir Verdruß und Unannehmlichkeiten zu ersparen, wo und

wie er immer konnte, bis sich in mir ein Zutrauen zu ihm festgesetzt hatte, wie ich es zu keinem Anderen hegte.

Je älter ich wurde, je klarer fühlte ich das selbst, aber es kam mir sehr natürlich vor. Wir befanden uns nach meiner Vorstellung ziemlich in derselben Lage. Seiner wie meiner hatte die Tante sich angenommen; er diente im Hause, und mir sagte man bei jedem Anlaß, ich solle fleißig sein, denn ich müsse mir einmal mein Brod verdienen; und da man bei Jasch darauf gehalten hatte, daß er das Deutsche lerne, um ihn zu einem besseren Diener zu machen, meinte ich das Polnische eben so erlernen zu müssen, was sich eigentlich fast von selber machte. Es wunderte sich auch Niemand darüber, daß die Sprache mir so leicht ward; dem Hauslehrer fiel es jedoch auf, daß mir die vielen Consonanten in den polnischen Wörtern keine Mühe machten. Ich dachte gar nicht darüber nach; es freute mich nur bisweilen, wenn ich Jasch etwas sagen konnte, ohne daß die Anderen es verstanden, und erst als der Onkel mir verbot, Polnisch mit den Leuten zu sprechen, die im Hause dienten, fing ich an, Werth darauf zu legen.

Daß ich mit Jasch nur Polnisch sprach, wenn er mich zum Pfarrer brachte, verstand sich ganz von selbst. Es war im Frühling, und wir gingen immer zeitig am Morgen aus, damit wir wieder zu Hause sein konnten, ehe die Mittagshitze heraufkam Eines Tages — ich mochte wohl

schon fünf, sechs Wochen lang zum Unterrichte gegangen sein — war es schon am Morgen sehr warm gewesen, und weiterhin am Tage, als wir von dem Pfarrer kamen, lag die Luft wie Blei über der Gegend. Der Pfarrer meinte, wir sollten bei ihm bleiben, es werde ein Wetter heraufkommen und man werde uns holen lassen. Jasch aber schüttelte den Kopf. Das Wetter kommt nicht so schnell, sagte er, Panna Pia ist gut zu Fuße, und sie schicken nach der auch keinen Wagen. Wenn der Herr Pfarrer uns seinen Schirm geben will, so bringe ich ihn nachher zurück. Das geschah, und wir gingen also. Als wir aber nahezu auf halbem Wege waren wurde Jasch sehr ängstlich. Der Himmel wurde immer dunkler, und nach der einen Seite hin hing eine Wolke wie ein spitzes Tuch herab.

Sieh die sonderbare Wolke, rief ich lachend, wie komisch sieht die aus, wie ein Tuch oder wie eine umgekehrte Zipfelmütze! — Aber Jasch lachte nicht. Er hatte mich bei der Hand genommen und zog mich so rasch vorwärts, daß ich ihm kaum folgen konnte. Der Athem verging mir, der Wind fing an zu wehen, leise nur, ganz leise, aber sehr warm. —

Ich kann nicht Luft holen, sagte ich, laß mich etwas stehen. —

Nein, nein, rief Jasch, wir müssen vorwärts! — Und mit Einem Male sich umschauend, zog er mich nach der

entgegengesetzten Seite mit sich fort, um wo möglich Walittken noch zu erreichen. Ich fragte, was das bedeuten solle. —

Wir kommen nicht mehr nach Hause, und kommen nicht mehr zurück. Frage nachher, jetzt mache vorwärts! rief er, und schon senkte die schwere Wolke sich tiefer und tiefer herab, ihre Spitze hing wie ein Schlauch herunter. Wir hörten ein Keuchen, ein wunderbares Brausen in der Luft, die Aehren schwankten zu beiden Seiten des Weges, als fielen unsichtbare Schläge auf sie hernieder, es wurde mir angst und bange, mir schwindelte, und es sauste mir vor den Ohren, als ständen wir unter den Flügeln einer Mühle. Jasch, was ist das? rief ich. —

Nachher, nachher! war alles, was er sagte. —

Ich kann nicht weiter, ich kann nicht! betheuerte ich, denn die Kniee versagten mir den Dienst. — Du mußt, versetzte er, und mich mit seinen starken Armen rasch in die Höhe hebend, lief er mit mir die wenigen Schritte, die uns noch von dem Hause trennten, das er immer im Auge behalten hatte.

Wie wir die Thüre erreicht haben, wie ich in die Stube gekommen bin, weiß ich nicht mehr. Mir waren die Sinne ganz vergangen. Als ich wieder zu mir kam, raste draußen der Sturm, der Regen schlug prasselnd gegen die Scheiben, es blitzte, daß Alles in Flammen zu stehen schien. Jasch

war bei mir. Ein Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte, stand neben ihm und hielt mein Medaillon — Pia zog die kleine Kapsel aus dem Busen hervor —, dieses Medaillon in seiner Hand. Ich fürchtete mich sehr. Ich streckte die Hand nach der Kapsel aus und fing zu weinen an, weil ich glaubte, er wolle sie mir nehmen.

Weine nicht, Du bekommst sie wieder, tröstete mich Jasch; trinke nur erst, trinke! — Er reichte mir ein Glas Wasser hin. Der andere Mann wollte Branntwein hineingießen; Jasch litt es nicht. — Laßt es, Vater, sagte er, sie ist das nicht gewohnt, sie trinkt das nicht; laßt es Vater!

Ist das Dein Vater? fragte ich, und ich fing an, mich zu erinnern, daß wir nach dem Gute Walittken hingelaufen waren; aber Malinko ließ ihn nicht zur Antwort kommen.

Wo hast Du die Kapsel her? Wo hast Du das her? rief er und sah mich mit so verstörter Miene an, daß meine Furcht vor ihm sich steigerte. Sein wildes Auge, sein halb ergrauter Bart, seine schlechte Kleidung und die Wüstheit des leeren, schmutzigen Raumes flößten mir ein Entsetzen ein. Wirre Vorstellungen von Mord in Räuberhöhlen zogen durch mein Gehirn, und draußen tobte der Orkan, daß kein Entrinnen möglich war.

Ich weiß nicht, ich weiß nicht, behaltet es! war alles, was ich vorzubringen im Stande war, als Malinko seine

dringende Frage wiederholte. — Da legte sich Jasch in das Mittel. Geht hinaus, Vater, bat er, sie wird sich besinnen, wartet nur, sie wird sich besinnen; sie fürchtet sich vor Euch!



Fürchtet sich? Fürchtet sich vor ihrer Mutter Bruder? Fürchtet sich vor ihrem Fleisch und Blut? rief der Alte, und sich vor mir auf den Boden hinknieend, rief er: Sieh her, sieh her, P. O. und St. L. Da steht's verschlungen

und die Jahreszahl darunter. — Er küßte das Medaillon auf seine wilde Weise und küßte es wieder. — Ah, rief er, nun wird Glück und Ehre wiederkommen in das Haus. Da steht's: P. O., Pia Oborowska, und St. L., Stanislaus Lescinski! Das hat der König ihr geschenkt, der Aeltermutter von mir, und sie hat's meiner Mutter gehängt um ihren Hals, als sie zum Altar gegangen ist mit meinem Vater, und die hat es der Schwester gehängt um ihren Hals am Trauungstage mit Severin Jegelski, und sie hat mir geschrieben, daß ich nach ihrem Kinde suchen sollte. Ah, rief er und schlug mit den Händen an seinen Kopf — ah, sie ist verflucht — sie ist verflucht! — Er stieß mich von sich, daß ich taumelte. Jasch nahm mich in seine Arme; er war gerade so voll Angst, wie ich. Wir wußten nicht, was wir denken, noch weniger, was wir thun sollten. In der Stube stand ein alter Schreibschrank; an den ging Malinko heran, nahm einen Kasten heraus und aus diesem einen Brief. Er war durchgerissen in den Brüchen. Den Brief hielt er mir hin. — Kannst Du lesen? fragte er. — Ich bejahte es. — So lies! befahl er, und ich wollte es thun; aber die Buchstaben flirrten mir vor den Augen, und wenn ich die Reihen durchflogen hatte, verstand ich nicht, was ihr Inhalt sagen wollte. Er war polnisch geschrieben.

Jasch, ich kann nicht lesen, sagte ich. Er nahm das

Blatt aus meiner Hand, aber kaum hatte er die erste Seite beendet, so warf er sich vor mir nieder, wie sein Vater es vorher gethan hatte, und mein Kleid und meine Hände abwechselnd küssend, daß ich mich vor Schrecken — und auch vor Freude, fügte sie hinzu, während über ihr blasses Gesicht ein heißes Erröthen zog — nicht zu fassen wußte, rief er Mal auf Mal: Pia, Pia! bis ich weinte, wie er selber — und — ach, es war zu viel!

Kapitel 17.

Pia war durch die Erinnerung an jenen Tag und jene Stunde in eine Aufregung gerathen, die ihr heute am wenigsten zuträglich sein konnte; sie fand auch den Faden ihrer Erzählung nicht gleich wieder. Um ihr zu Hülfe zu kommen, erkundigte ich mich, von wem der Brief denn geschrieben gewesen und was aus ihm geworden sei.

Der Brief war von meiner Mutter, ich besitze ihn, entgegnete mir das junge Mädchen.

Ich wies es an, ihn mir zu holen. Pia zeigte sich dazu bereit. Als sie sich in ihr Zimmer begeben wollte, das an das meinige anstieß, klopfte es an meine Thür; es war Matthes, der zurückkam.

Hast Du den Vater gefunden? rief Pia ihm entgegen.

Matthes bejahte es. Er war auf dem Wege, sagte er.

Und Jasch — wo ist er? drängte sie.

Ist schon fort, ist schon früh Morgens fort, versicherte er.

Pia schien dies nicht zu glauben. Sie wollte wissen, wann und weßhalb er fortgegangen — wo er gewesen sei?

Indeß Matthes schien darüber keine Auskunft geben zu können oder geben zu wollen, wir entließen ihn also. Aber für Pia begann nun eine neue Qual. Sie konnte nicht begreifen, was geschehen sein müsse, was Jasch bewogen haben könne, auf die Begegnung mit ihr freiwillig zu verzichten. Bald sah sie ihn von Gefahren umringt, bald wieder merkte ich ihr an, daß sie an die Entfernung des jungen Mannes nicht recht glaubte, daß sie ihn noch in ihrer Nähe vermuthete und ihn trotz ihrer Warnung noch wiederzusehen hoffte. Ihr Glaube an seine Liebe und an seinen Muth trat dabei überraschend hervor, und eben so konnte ich deutlich erkennen, wie sie mir gegenüber zwischen Vertrauen und Mißtrauen schwankte, wie die Möglichkeit, endlich einmal ihr Herz zu entlasten, sie zu Mittheilungen hinriß, die sie im nächsten Augenblicke offenbar nicht gemacht zu haben wünschte, und wie ihre Seelenangst ihr das Schweigen doch in eine Pein verwandelte. Sie war in einer Ueberreizung, die mir die höchste Besorgniß für sie einflößte.

So oft sich im Hause etwas regte, meinte sie, man komme sie holen, um sie zu befragen, weil man die Spur des Fliehenden gefunden habe; bei einem unbedeu-

tenden Schalle, der sich vom Hofe her vernehmen ließ, wähnte sie einen Schuß zu hören und schrie mit einem Tone des Schmerzes auf, daß es mir in die Seele drang. Es war ein entsetzlicher Zustand, und mit allem meinem guten Willen, sie zu trösten, konnte ich sie nicht über die Vorstellung hinwegbringen, daß sie verflucht sei und daß nur seine Liebe für sie auch auf den Geliebten das Unheil herabbeschworen habe.

Mit der Erwähnung dieses Fluches kamen wir auf den Brief ihrer Mutter zurück, den ich zu hören verlangte. Es waren ganz vergilbte Blätter, zerschlitzt an den Stellen, an denen sie gefaltet gewesen waren. Der Brief trug die Aufschrift: „An Josef von Malinko auf Walittken", und war im Jahre Achtzehnhundertachtundvierzig während der revolutionären Erhebung in einem kleinen Flecken des Großherzogthums Posen geschrieben.

„Mein Bruder," hob er an, „wir kennen einander wenig. Als Du nach dem Untergange unserer Hoffnungen im Jahre 1830 in die Fremde fliehen mußtest, war ich noch ein Kind; als Du wiederkehrtest, hatte das Schicksal mich ereilt, mein Gatte war in Sibirien, ich war mit den Seinigen in das Ausland gegangen. Aber wie wenig wir von einander auch wissen, wir sind Bruder und Schwester, wir sind Kinder unseres unglückseligen Vaterlandes, und wie Noth und Elend auch über Dir und mir mächtig ge-

worden sind unter der Tyrannei der verrätherischen Deutschen, das Blut der Oborowski rollt in unseren Adern und rollt auch in des Kindes Adern, das nicht da sein sollte und doch da ist, dem ich geflucht habe in dem Wahnsinne der Verzweiflung über mich selbst, noch ehe es geboren war; denn ein Deutscher, der im Felde gestanden wider die Unseren, hat ihm das Leben gegeben. — In bitteren Thränen habe ich es wachsen fühlen, in bitteren Thränen habe ich es geboren — und auf meinen Knieen habe ich Gott um Verzeihung gebeten für die verrätherische Liebe, die ich gehegt, für den Fluch, mit dem ich das schuldlose Geschöpf beladen. Ich konnte es nicht hassen und nicht lieben, ich vermochte ihm nicht mehr zu fluchen, als es seine Hände zu mir erhob, und vermochte es nicht zu segnen, da es mich mit seines Vaters Augen ansah. Nur eine Hoffnung hegte ich — meine Tochter sollte ihr Vaterland lieben, wie ich, und die Deutschen hassen, wie ich sie hasse — denn ich hasse ihn, den schmeichlerischen Verführer, der mich meinem Eide, meinem Gatten, meinem Vaterlande und mir selbst für Jahre und Jahre entfremdet hatte. — Zu den Füßen meines Mannes, zu den Füßen der gnadenreichen Mutter Gottes, in strenger Kirchenbuße habe ich gesühnt, was ich gefehlt, und ich kam jetzt in die Heimath, um an meines greisen Gatten Seite auch auf dem Altare des Vaterlandes das Opfer zu bringen, das ich ihm schuldig

bin. Ein Opfer ist gefallen. Jegelski, mein Gatte, lebt nicht mehr. Die Kugel eines Deutschen hat das greise Haupt des Edlen getroffen, ich habe ihm die Augen zugedrückt; aber auch ich habe der Stunden nicht mehr viele übrig. Mein Brustübel kommt, mich zu befreien, da neue Knechtschaft auf uns niedersinkt und auch jetzt wieder unsere Sterne untergehen. Ich bin matt und schwach. Ein Blutsturz hat mich sehr erschöpft. Sterbe ich, mein Bruder, so nimm Dich meiner Tochter an. Sie führt den Namen unserer Aeltermutter, Pia Oborowska, ihr Amulet hängt an des Kindes Hals. Nach dem Willen meines theuren seligen Mannes ist Pia in dem Hause geblieben, in dem sie das Licht der Welt erblickte. Niemand von meines Gatten Anverwandten weiß von ihrer Geburt oder von meiner Schuld. Hole die Tochter Deiner einzigen Schwester in unser Vaterland. Sie soll aufwachsen in der Liebe für ihr Vaterland und für ihr Volk, damit sie ihm dienen, sich ihm opfern lerne; laß sie es nie vergessen, daß sie eine Polin ist, denn sie hat es zu sühnen, wie ich, daß ich es einst vergaß!"

Der Brief brach hier ab; die Schreiberin hatte den Aufenthalt ihres Kindes offenbar nicht mehr angeben können. Pia hatte keine Mühe, mir das Schreiben zu übersetzen; sie kannte es auswendig von Anfang bis zu Ende.

Als sie das Blatt wieder zusammenfaltete, saßen wir einander schweigend gegenüber. Das Gewaltsame, das Ungewöhnliche in dem Schicksale der Mutter wie der Tochter erschütterte mich sehr. Ich konnte mir denken, wie die Wucht desselben auf ein kaum der Kindheit entwachsenes Mädchen herniedergefallen sein mußte, aber ich vermochte noch nicht, deutlich zu übersehen, wie Pia in das Haus ihrer väterlichen Anverwandten gekommen war, und ich wußte auch nicht, ob sie ihre Pflegeeltern als ihre Blutsangehörigen kannte. Bestimmte Fragen mochte ich eben darum nicht an sie richten; ich versuchte also nur immer wieder, sie selbst auf den Tag zurückzuführen, an welchem sie von ihrer Herkunft unterrichtet worden war.

Ich glaube, sprach sie nach längerem Besinnen, daß ich damals die Bedeutung des Briefes nicht vollständig verstand, aber er ängstigte, erschreckte und bestürzte mich deßhalb nicht weniger. Mir schauderte vor dem Gedanken, daß ich künftig zu Malinko gehören sollte, denn er war auch vor fünf Jahren schon sehr herabgekommen! ich hatte von ihm immer nur mit Verachtung und mit Widerwillen reden hören, und was Gutes an und in ihm war, das kannte ich noch nicht. Malinko und Jasch sprachen beide zu mir, beide auf einmal, ich konnte nichts deutlich fassen und verstehen. Malinko sagte, er habe mich gesucht und nicht gefunden, mein Vater habe mich heimlich fortholen lassen,

damit ich keine Polin werden und meine Mutter verleugnen und vergessen solle.

Und hat er Dir den Namen Deines Vaters nicht genannt?

Den Namen meines Vaters? wiederholte Pia. Malinko weiß ihn nicht, er steht nicht in dem Briefe, und — fügte sie hinzu, indem jener finstere Zug sich über ihr Antlitz verbreitete, der mir schon öfter an ihr aufgefallen war — ich begehre ihn nicht zu kennen — der Fluch meiner Mutter ruht auf ihm! Man hat mich im Kloster Pia Engelhelm genannt; ich habe Niemanden gesehen, der so geheißen hat — ich verlange auch nicht danach, da es ja doch mein Name nicht ist.

Sie wiegte ihr schönes, schwermüthiges Haupt langsam auf und nieder, wie das ihre Gewohnheit war, wenn ein Gedanke sie traurig beschäftigte, und sagte darauf: Als das Wetter vorüber gegangen war, hatten sie von Hause nach mir geschickt. Sie meinten, wir würden beim Pfarrer geblieben sein und es abgewartet haben. Der Kutscher und der Pfarrer waren gleichmäßig erschrocken, als sie von unserem Verbleib nichts wußten, aber Jasch hatte sich, sobald man nur wieder hinausgehen konnte, aufgemacht, um unseren Wagen herbeizuschaffen, und er traf also Jelottki auf dem halben Wege, als dieser von der Pfarre kam.

Als der Wagen vor dem Hause in Walittken hielt,

12*

nahm Malinko mich bei der Hand. Er sah mit Einem Male sehr ernsthaft, er sah anders aus, als ich ihn nachdem je gesehen, und das Krucifix herunterlangend, das an der Wand hing, sagte er: Du weißt nun, wo Du hingehörst. Schwöre, so wahr Du selig werden willst, daß Du zu uns und zu dem Vaterlande halten willst bis auf den letzten Tag!

Ich sah ihn an, ich wußte nicht, was ich thun sollte, es war wirklich zu viel für mich. Aber Malinko ließ mir keine Zeit zum Ueberlegen, ich war auch viel zu jung dazu und viel zu sehr erschrocken. Schwöre, rief er, sonst findet Deine Mutter im Grabe keine Ruhe! Schwöre, daß Du eine gute Polin sein willst, wie sie, daß Du die deutschen Verräther hassen willst, wie sie! Schwöre, hörst Du, schwöre! wiederholte er immerfort und immerfort — und ich hab's geschworen! setzte Pia matt hinzu.

Als ich den Eid geleistet hatte, sprach sie nach einer Weile, fuhren wir von Malinko fort. Ich war so müde, daß ich hätte schlafen mögen; indeß ich konnte nicht schlafen. Es war nach dem furchtbaren Wetter kalt geworden, mich fröstelte in meinem dünnen Kleide, und in mir sah es gerade so verstört aus, wie in der Natur. Ein Orkan, wie die ältesten Leute ihn nicht erlebt — sie nannten es eine Windhose —, hatte sich über der Gegend entladen, im Kiefernwalde lagen die Bäume entwurzelt am Boden, die

Aeste bestreuten den Weg, als hätte man sie geschüttet. Das Getreide war strichweise wie niedergemäht, der Hagel hatte Alles zerschlagen, an den Häusern waren die Dächer abgedeckt, die Scheiben zertrümmert, Sträucher, Bäume, Blumen, Alles lag vernichtet am Boden; ich kannte unseren Vordergarten, als wir hindurchfuhren, gar nicht wieder, und im Schlosse war nicht ein Fenster an der Seite ganz.

Der Onkel war in den Ställen, die Tante ließ die Möbel aus den fensterlosen Vorderstuben in die Hinterstuben tragen, alle Erwachsenen hatten die Hände voll zu thun. Sie fragten im Vorübergehen, ob man bei dem Pfarrer auch von dem Orkane gelitten habe; ich sagte, wir wären schon fort, schon auf dem Wege gewesen, und Jasch habe mich noch mit genauer Noth nach Walittken gebracht. Man lobte ihn dafür, er gab mir aber ein Zeichen, und ich sagte nichts weiter; was hätte ich auch sagen sollen? Ich wußte ja, daß mein Pflegevater die Polen nicht liebte, daß er das polnische Wesen auszurotten strebte — und ich hatte geschworen, eine Polin zu bleiben, um meiner Mutter Seele zu befreien.

Ein paar Wochen war ich krank; sie meinten, ich hätte mich bei dem Unwetter erkältet. Ich konnte nicht schlafen, ich hatte wohl auch Fieber, und als ich dann wieder genesen war, hieß es immer, daß ich mich seit der Krankheit

sehr verändert hätte. Das war kein Wunder, denn ich kam mir wie ausgestoßen vor. Ich gehörte nicht mehr zu denen, mit welchen ich lebte, ich fing an, mich zu fragen, was sie bewogen haben könne, mich bei sich aufzunehmen, und ob sie von meiner Mutter und von dem Fluche und der Schande, die auf mir ruhten, etwas wüßten. Waren sie gütig zu mir, so marterte es mich, daß ich geschworen hatte, sie zu hassen; glaubte ich mitunter, daß man mir Unrecht thäte, so fiel mir ein, was Malinko mir gesagt, und es kamen ein Groll und ein Zorn in mich gegen meine Pflegeeltern, gegen meinen Vater und gegen meine Mutter, gegen Gott und gegen die ganze Welt. Ich war unglücklicher, als es sich sagen läßt, und das Schweigen, das Geheimniß, das ich in mir verschließen mußte, erdrückte mich fast. Ich mochte nicht mehr mit den Anderen beisammen sein, ich hätte gern einmal mit Jasch allein gesprochen, und doch ging ich fort, wenn er und ich uns einsam in einem Zimmer oder in der Wirthschaft trafen, denn ich traute mir auch wieder nicht, mit ihm zu reden. Sie können sich nicht denken, wie mir zu Muthe war.

Als ich wieder zum Pfarrer gehen sollte, wurde Jasch mir so wie früher mitgegeben, aber es war nicht mehr, wie früher. Ich ging still für mich hin, er ging ein Ende von mir; wir sprachen gar nicht mit einander. Ich hatte Furcht vor ihm, vor Allem, was mich an den

schweren Tag erinnerte. Ich konnte mich gar nicht entschließen, mich nach ihm umzusehen, und als ich es endlich doch that, fiel mir sein trauriges Gesicht auf.

Komm, sagte ich, und wollte ihm die Hand geben, denn er hatte mich, als ich kleiner war, immer bei der Hand geführt. —

Nein, versetzte er kopfschüttelnd, ich bin nur ein Bedienter. —

Ich danke Dir, daß Du mich neulich getragen und gerettet hast! rief ich, weil ich — weil er mir so leid that. —

Das kam mir zu! entgegnete er, und so gingen wir ohne zu sprechen bis zum Pfarrer hin. Ich konnte während des ganzen Unterrichts gar nichts denken, als weßhalb Jasch nicht mehr mit mir wie sonst gesprochen hatte. Ich kämpfte immer mit mir, ob ich dem Herrn Pfarrer nicht Alles bekennen sollte, was geschehen war; aber ich wußte nicht, wie er es aufnehmen würde, und von meinem Eide konnte er mich nicht entbinden. Ich beschloß also, es mit dem Geständniß abzuwarten, bis ich zur Beichte gehen würde.

Auf dem Rückwege aber blieb Jasch gerade so stumm, als vorher, und das wurde mir immer, immer unerträglicher. Ich fragte ihn also endlich, was ich ihm denn gethan hätte. Da wurde er roth, aber so roth, daß ich

über ihn erschrak, und sagte: Wenn Panna Pia vergißt, daß ich ihr Blutsverwandter bin, so muß ich ihr Bedienter sein! Aber — rief er, und es war, als wenn nun, da er einmal zu sprechen angefangen hatte, auch alles heraus müsse, was er die ganze Zeit hindurch in sich verschlossen hatte — das bleibt nicht so, das bleibt nicht so! Das wird Alles, Alles anders!

Ich verstand nicht, was er damit meinte. Da nahm er mich bei der Hand und sagte: Polen wird wieder frei! Es steht in der Bibel geschrieben: Die Knechte sollen Herren werden! Und auch anderwärts steht es zu lesen. Wir bekommen Alles wieder, Alles! Auch der Vater wird wieder reich. Nur schweigen müssen wir, schweigen und warten und treu sein, treue Polen hörst Du, treue Polen und schweigen!

Kapitel 18.

Die Rückkehr unserer Wirthe und der ganzen übrigen Gesellschaft unterbrach die Erzählung des jungen Mädchens. Pia hatte sich bald wieder so weit gesammelt und gefaßt, ihre Obliegenheiten besorgen zu können; aber ihre Pflegeeltern waren nicht weniger als ich durch die Mittheilungen betroffen und bekümmert, welche ich ihnen zu machen hatte. Frau Wellmann vor Allem war tief erschüttert. Die Vorstellung, sich da, wo sie nach bestem Wissen das Rechte gethan zu haben glaubte, mit entschiedener Feindseligkeit belohnt zu finden und Abneigung zu ernten, wo sie Liebe gesäet zu haben meinte, kränkte ihr redliches Gemüth und machte sie in ihrem religiösen Sinne irre; aber man durfte sich seinen Empfindungen nicht lange hingeben, wo man so ernsten Befürchtungen gegenüberstand.

Was ich im Laufe des Abends in erneutem Gespräche

mit Pia erfuhr, war nicht dazu angethan, uns zu beruhigen. Man konnte aus ihren Bekenntnissen es klar ersehen, wie allmählich sich ihr Verhältniß zu Jasch gebildet, wie kleine Ungerechtigkeiten und Härten ihrer Pflegemutter gegen sie und gegen Jasch die Beiden zusammengeführt hatten, wie das Geheimniß für Beide Reiz gewonnen und wie Malinko sie mit einander endlich in die Fäden der Verschwörung verstrickt hatte, deren Umfang und Bedeutung zu ahnen, deren Gefahr zu ermessen weder sie noch er völlig im Stande gewesen waren.

Verkommen, wie Malinko es war, hatte doch Eine Idee sich fest in ihm erhalten: die leidenschaftliche Begeisterung für sein Vaterland und der Stolz auf seine Familie; ja man konnte sagen, beide waren in ihm in demselben Grade gewachsen, in welchem seine Ansprüche, ihnen gerecht zu werden, gesunken waren. Gerade dieses Gemisch von Stolz und Elend hatte ihm aber den Zugang zu den Gemüthern des Landvolks eröffnet, und wie er mit dem geheimen Glauben an seine Bedeutung und Wichtigkeit sein Elend besser ertragen, so hatten diejenigen, welche die Fäden dieser letzten aufständischen Erhebung aus der Ferne lenkten, wohl gewußt, was ein solcher, völlig unscheinbarer und unbeachteter Helfer ihnen zur Aufregung des Landvolkes werth sein konnte. Es hatte Malinko, nach Pia's Berichten, offenbar wenig gekümmert

als er das ganz verfallene Haus in Walittken verlassen mußte. Er war Soldat gewesen in Achtzehnhundertunddreißig, er hatte Achtzehnhundertachtundvierzig auch mit den Aufständischen in den Wäldern gehaust, er war das Bivouac gewohnt, und ruheloses Wandern, unstätes Umhertreiben waren ihm zur Natur geworden. In Walittken hatte er sich weit weniger stolz, weit weniger wichtig gefühlt, als seit er, der reichen deutschen Gutsherrschaft zum Trotze, mitten in ihren Besitzungen in seiner Höhle lebte, und die halbe Verwirrung, in welche der übermäßige Genuß des Branntweins ihn versetzt, hatte noch dazu beigetragen, ihn in jener Selbstüberschätzung und Verblendung zu bestärken, die auf das Landvolk ihre Wirkung nicht verfehlten, während sie Malinko selber auf die gefährliche Gränze führten, auf welcher Ueberhebung und Irrsinn an einander stoßen.

Aber die Angelegenheit hatte eine Seite, welche über die Theilnahme an Pia's Zustand noch weit hinausging. Unser Freund durfte der Regierung gegenüber nicht verschweigen, was er erfahren hatte, und es widerstrebte ihm doch auf das äußerste, sich zum Denuncianten zu machen und die Achtsamkeit einer Untersuchungs-Commission auf ein Mädchen herabzuziehen, das in seinem Hause erzogen worden war und das ihn und seine Gattin näher anging, als man es bisher einzustehen für gut befunden hatte.

In meiner Gegenwart fing man Pia ernstlich zu befragen an. Sie konnte es nicht läugnen, daß Jasch bisweilen von Malinko polnische Druckschriften erhalten hatte, welche von einer Befreiung Polens gesprochen. Sie besaß polnische Gedichte, welche Malinko, sie wußte nicht, woher, mitgebracht. Sie gab zu, daß Jasch von ihr Abschied genommen, ehe er zum ersten Male über die Gränze gegangen war, und daß sie ihm geschworen, seine Frau zu werden, wenn er Offizier und Polen frei geworden sein würde.

Wie wir die unglückliche Richtung des armen Mädchens auch zu beklagen hatten, es lag in seiner Begeisterung und in dem Glauben, mit denen es von dem Lande sprach, das es als sein Vaterland betrachtete, wie in dem Stolze auf seinen jungen Geliebten etwas, das uns rührte.

Als man von Pia wissen wollte, wo Jasch während der letzten Wochen gewesen sei, gestand sie unter Thränen, daß seine Liebe für sie und sein Verlangen, sie wiederzusehen, ihn bewogen hätten, sich zur Besorgung eines Auftrages aus Polen anzubieten und ihn über die Gränze zu bringen. So sei er ihr zu ihrem Geburtstage Glück wünschen gekommen, und sie habe ihn auch verschiedene Male gesehen, wenn er in der Nähe des Schlosses gewesen sei, was sie durch Matthes oder durch Malinko stets erfahren. Wo und bei wem er sich inzwischen aufgehalten,

ob er bei Malinko, ob er auf den Schlössern der polnischen Nachbarschaft ein Unterkommen habe, das betheuerte sie nicht zu wissen, und eben so versicherte sie, daß Matthes von dem Aufenthalte seines Bruders nicht unterrichtet sei, daß man ihm überhaupt nichts gesagt habe, da man sich auf seinen Verstand nicht habe verlassen können.

Es war aber mit einem Male eine peinliche Aufregung in das bis dahin so friedliche Familienleben und in die heitere Geselligkeit des Schlosses hereingebrochen. Herr Wellmann hatte eine längere Unterredung mit dem Obersten gehabt, man hatte ausgesendet, Malinko zu holen, den man jedoch nicht in seiner Höhle gefunden. Wir wußten, daß man ihm aufpaßte, daß nach der nächsten Kreisstadt ein Bote an die Behörden abgeschickt worden war; auch nach Jasch ließ der Oberst suchen. Daß man Pia nicht aus den Augen verlieren würde, hatte man dem Obersten zugesagt, und wie wir uns auch gegen diese Vorstellung sträubten, wir fühlten uns durch die Rolle der Kerkermeister, die wir zu spielen hatten, gedrückt.

Wohin man in dem Schlosse kam, überall hatte die Kunde von den gemachten Entdeckungen sich verbreitet, Besorgniß und Unsicherheit hatten sich aller Gemüther bemächtigt. Die polnischen Dienstboten schlichen, von den deutschen mit scheelen Blicken angesehen, scheu umher, man war auch achtsam auf ihr Thun und Treiben, und nur

Herr Heller zeigte das selbstgewisse, heitere Gesicht eines Menschen, der allen Anderen gegenüber Recht behält. Er hatte es immer gesagt, daß keinem Polen zu trauen sei und daß, wo man auf einem Gute Ruhe und Frieden haben wolle, man den letzten Polacken wegschicken müsse.

Die erwachsenen wie die jungen Kinder des Hauses, vor Allen aber die Mutter, waren in einer sehr schmerzlichen Verfassung. Sie konnten sich nicht darein finden, daß Pia, welche ihnen doch lieb gewesen war, die nahe Blutsverwandte eines halben Bettlers und Trunkenboldes sein sollte; sie kamen sich wie erniedrigt durch ihren Zusammenhang mit dem Mädchen und ihre Liebe für dasselbe vor, und besonders Frau Wellmann fühlte sich durch den Gedanken gepeinigt, daß sie jetzt, wo Pia's Abstammung von den Malinko's und ihr Liebeshandel mit einem polnischen Diener des Hauses nicht fortzuläugnen waren, irgendwie genöthigt werden könne, einzugestehen, wie nahe Pia ihr selber angehöre.

Es war ein Widerwille gegen ihre Nichte in ihr erwacht, gegen welchen ihr unverkennbares Mitleid mit Jasch um so auffallender abstach. Aber nicht sie allein, die sämmtlichen Familien-Mitglieder und Hausgenossen, die Wirthschafter und die deutschen Dienstboten stimmten in dem Wunsche überein, daß Jasch nicht gefunden werden, sondern über die Gränze entkommen sein möge. Jeder, der bei diesem Anlasse von

ihm sprach, hatte etwas Gutes von ihm zu sagen. Ueber seine Schönheit, über seine Tüchtigkeit, seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit war nur Eine Stimme. Jeder nannte ihn den armen Jasch, Jeder schalt auf Malinko, der ihn in das Unglück gebracht habe, und als der alte Heller darauf drang, daß man Pia jetzt einmal ernstlich darüber vernehmen solle, ob nicht Jasch auch mit dabei gewesen sei, als man in Herrn Wellmann's Zimmer eingebrochen und die Waffen entwendet habe, wies nicht nur Pia den Gedanken an eine solche That als eine Unmöglichkeit für Jasch zurück, sondern sogar einer der Wirthschafter erinnerte daran, daß Jasch nicht einmal die Livrée mitgenommen, die er getragen, und selbst die Uhr zurückgelassen habe, welche man ihm geschenkt, weil diese mit zur Livrée gerechnet werden konnte. Seine Redlichkeit schien Allen über jeden Zweifel erhaben zu sein, und der jüngste Sohn, welcher von Pia einmal in meinem Beisein zurechtgewiesen worden, als er Jasch leichtsinnig mit dem Waffendiebstahle in Verbindung gebracht hatte, kam jetzt zu wiederholten Malen zu mir, um sich bei mir immer wieder ängstlich danach zu erkundigen, ob man Jasch auch nur nicht einholen und ob ihm nur nichts Schlimmes geschehen und gethan werden könne.

Der Abend ging in den traurigsten Erörterungen hin; die Nacht sollte Pia in meinem Zimmer schlafen, aber ich konnte sie nicht einmal dazu vermögen, sich zu entkleiden.

Sie werden ihn finden, sprach sie immerfort, und ich muß doch wenigstens da sein, ihm zu sagen, daß ich es bin, die ihn verrathen hat!

Ich legte mich nieder, indeß die Spannung, in welcher wir Alle uns befanden, hielt mich wach. Pia hatte sich in einen Lehnstuhl gesetzt und regte sich nicht; ich konnte mich des Verdachtes nicht enthalten, daß sie mich sicher machen, daß sie abwarten wolle, ob ich nicht einschlafen würde, um sich dann zu entfernen, und es war, als ob sie diesen Gedanken erriethe, denn sie sagte plötzlich und ohne allen Anlaß: Das Haus ist von allen Seiten bewacht. Selbst ein Licht, das man an eines der Fenster stellte, würde bemerkt und zum Verdachte Anlaß werden. Sie können ruhig schlafen!

Und Du, mein Kind, fragte ich, willst Du nicht wenigstens die Glieder ruhen lassen?

Ich? versetzte sie. Ich? — Und er irrt vielleicht wie ein gehetztes Wild im Walde umher! Sie brach in bitteres Weinen aus.

Ich hatte mich wieder erhoben, wir saßen wieder neben einander. Es war ein Krankenpflegeramt, das ich zu leisten hatte. Das Schweigen und die erzwungene Ruhe erdrückten Pia, ich mußte sie sprechen lassen, wenn ihr Kummer und ihre Angst nicht über ihre Kräfte gehen und zerstörend auf sie wirken sollten; aber sie war zu keiner

zusammenhängenden Mittheilung gefaßt genug. Man konnte an ihrem Reden merken, wie ihre Gedanken ihre ganze Vergangenheit durchwanderten, wie sie bald mit Schmerz und Zorn und bald mit trauriger Liebe an den einzelnen Ereignissen hafteten. Ein Wort aber, das sie heute vernommen, kehrte immer und immer wieder in ihr Gedächtniß zurück und erfüllte sie mit Bitterkeit. Frau Wellmann hatte in der ersten Aufwallung ihres gerechten Erschreckens den Ausruf gethan: Wie konntest Du, die wir als unser Kind gehalten hatten, Dich so weit vergessen, Dich in einen Stallknecht zu verlieben und Gemeinschaft zu haben mit einem Menschen wie diesem nichtsnutzigen Malinko!

Auch jetzt in der Nacht sagte Pia plötzlich, nachdem sie eine Weile, die Stirn gegen den Fensterständer gedrückt, in die stille Dunkelheit hinausgesehen hatte: Ich kann mir gar nicht denken, wie es werden soll!

Du meinst, wenn sie Jasch finden? fragte ich.

Nein, dann nicht, dann ist ja Alles aus! Sie hielt inne und sprach danach: Ich meine, wenn Malinko zeitig genug die Gefahr gemerkt hat, wenn Jasch fortgekommen und es ihm gelungen ist, über die Gränze zu kommen — er wollte ja die ganze Zeit schon hinüber und konnte es nicht, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, selbst hinüber zu schwimmen war nicht möglich — aber wenn er doch

fortgekommen wäre — hier bleiben — hier könnte ich doch nicht bleiben! Sie verachten ihn, und sie verachten mich erst recht!

Und wo wolltest Du hin, mein Kind?

Ich weiß es nicht — irgendwie wohin in einen Dienst! Nur nicht weit von hier!

Du bist des Dienens unter Fremden nicht gewohnt! wendete ich ihr warnend ein.

Ach, rief sie, daß ist gewiß weit leichter! Man hofft, man erwartet keine besondere Nachsicht und keine besondere Liebe, man thut, was man kann! Und bin ich denn hier nicht auch unter Fremden gewesen? Habe ich denn hier nicht auch gethan, was ich konnte? Sie sagen: ich sei gehalten wie ein Kind vom Hause. Seine Kinder hält man anders! Von früh auf hat man mir gesagt, daß ich nichts zu erwarten hätte, daß ich einmal für mich selber einstehen müsse. Es war gerade wie mit Jasch! Sie lächelte wehmüthig. Weil er nichts halb thut und weil er so ehrlich ist, hat er's lange genug geglaubt, daß Andere auch nichts halb thun würden. Er war eben ein armes, einfältiges Kind. Er hat nachher oft darüber gelacht, daß er sich so lange eingebildet, der Sohn der gnädigen Frau zu sein; ich aber habe gleich gefühlt, daß ich nicht zu den Anderen zählte, und das war im Grunde noch ein Glück. Aber können wir dafür, Jasch und ich, daß wir als Ver-

stoßene und Verfluchte in die Welt gekommen sind? Er und ich, wir sind verläugnet worden von denen, die uns hätten schützen und erhalten sollen — wir gehörten von Anfang an zusammen!

Sie brach ab, denn es raschelte etwas in den Sträuchen, und jedes leise Geräusch machte sie erbeben. Sie öffnete das Fenster und spähte horchend hinaus. Es war aber wieder Alles ruhig, wie zuvor.

Die Nacht ist dunkel, sprach sie, als ob sie das beruhige, aber sehr still: man hört Gott weiß wie weit in solcher Nacht. Es entstand eine Pause. Mit Einem Male fragte sie: Waren Sie vorgestern bei der Spazierfahrt nach dem Flusse mit? Ich bejahte es. — Haben Sie nicht gesehen, steht das Getreide auf den Abhängen nach der Wasserseite noch? So viel ich mich erinnerte, glaubte ich das ebenfalls bejahen zu können.

An einzelnen Stellen, bemerkte sie, gehen die Felder bis an den Weg, und der Weg ist schmal. Am Wasser zwischen den Weiden ist aus den Wurzeln so viel Gezweig emporgewachsen, daß ich neulich, als wir einmal dort fuhren, meinte, man habe da eine Hecke angelegt. Wir sahen es vom Ufer, weil wir in der niedrigen Droschke saßen, erst gar nicht, daß Soldaten dort badeten. Wenn man zu Fuße ist, kann man bei dieser Nacht es gewiß

13*

nicht merken, ob Jemand in das Wasser hinuntersteigt, wenn er aus den Feldern kommt.

Sie war, wie ich ersah, mit den Möglichkeiten des Entfliehens beschäftigt; ich machte die Bemerkung, daß sie eine gute Beobachterin sei.

Das habe ich von Jasch gelernt, der sah und hörte Alles der kannte und wußte Alles, sagte sie. Wenn wir zusammen gingen, jeden Käfer und jeden Stein und jede Blume mußte er besehen, jedes Blatt Papier, das in seine Hände kam, hatte er gelesen; er hörte bei Tische jedes Wort, er wußte mehr als wir Alle, wenn er auch nur ein Diener, ein Kutscher war. Und er ist's ja auch nicht geblieben — wenn er nur lebendig bleibt! Die Führer kennen ihn schon, vertrauen ihm schon — sonst wäre er ja auch nicht hier! —

Das junge Herz des armen Mädchens konnte die Trostlosigkeit, die Verzweifelung noch nicht ertragen; ohne es zu merken, wendete es sich wieder seinen hoffnungsreichen Träumen zu. Ich mußte sie an die Wirklichkeit erinnern. Du hast eingeräumt, sprach ich, daß Du um die Flucht von Jasch gewußt hast; wie ist er dazu gekommen?

Malinko hatte den Aufruf mitgebracht, als er bei einem Markte in der Stadt sich einmal auf die Gränzbrücke hatte schleichen können, auf der ein Gränzsoldat ihm den Aufruf ausgehändigt. Wir hatten ihn gelesen, Jasch

und ich. Jasch sagte: nun muß ich gehen, nun ist's Zeit! Mich überfiel eine große Angst, es war wie eine Ahnung. Er lachte mich aus. Du hast zu lange unter den Reichen gelebt, sagte er, Du hast keinen Muth. — Aber wenn Du stirbst? rief ich. — Dann mußt Du für den Vater sorgen, versetzte er, denn er wird alt und stumpf, und auf Matthes ist nicht viel zu rechnen. Er meint's gut, aber das ist Alles. — Voriges Mal, als Jasch dann wiederkam....

Und wußtest Du, daß er kommen würde?

Nein, Niemand wußte es. Es war ganz früh im Jahre, als das Thauwetter begann und es bei Nacht noch fror. Malinko.... — sie brach ab und sagte, rasch die Worte hinwerfend, als müsse und wolle sie das Letzte sich vom Herzen sprechen: Malinko — Jasch hat ihn sich nicht zum Vater gewählt, ich habe ihn mir nicht zum Onkel gewählt — aber er ist sein Vater und er ist mein Onkel, und er ließe sich kreuzigen für sein Land und kreuzigen für Jasch und auch für mich, wir sind sein Eins und Alles, sein allerletzter Halt! Was kann er dafür, daß die Revolutionen und das Exil ihn verarmten, daß die Armuth ihn zum halben Wilden gemacht hat, daß Kälte und Nässe und Noth ihn zwingen, sich im Trinken Kraft zu suchen? Ach, es ist sehr leicht, sehr leicht, reicher und guter Eltern Kind zu sein und im offenen, weiten Lebenswege wohlbehütet

und von der Achtung aller Art umgeben, seinen schönen Pfad zu gehen — aber wie Jasch und ich im Elend, in Heimlichkeit, in Armuth geboren werden, in Unterdrückung, in niederer Gemeinschaft aufwachsen ...

Jesus, Maria, rief sie, das war ein Schuß! Sie sprang in die Höhe und rannte mit dem Lichte in der Hand ans offene Fenster. Ich war ihr schnell gefolgt.



Der Ton war wie aus weiter Ferner hergedrungen. Dem ersten Schusse war ein zweiter, dann der Schall mehrerer Schüsse auf einmal gefolgt. Ein Zweifel darüber war

unmöglich; indeß im Schlosse regte sich nichts. Nur im Garten schlug der Hund des Wächters an, und wie wir so am Fenster standen, sahen wir — denn der Tag dämmerte allgemach herauf — eine Patrouille an der Gartenseite zwischen dem Fahrwege und dem Walde vorüberreiten.

Kapitel 19.

Zwei Stunden waren uns in düsterem Schweigen vorübergegangen. Pia sah unverwandten Auges zum Fenster hinaus. Ich war selber in banger Spannung. Einmal hörte ich, daß sie tief seufzte. Ich fragte sie, was sie denke.

Ich kann nicht denken, sagte sie; mir ist, als wäre ich innerlich erstarrt! — Und sie versank darauf wieder in ihr Brüten. Mit Einem Male sah sie sich um. Ich glaube, es ist sechs Uhr, sprach sie; ich muß das Frühstück besorgen.

Ich war unentschlossen, ob ich sie gehen lassen sollte. Sie irgend etwas thun zu lassen, war aber in jedem Falle eine Wohlthat für sie, doch war ich ihrer nichts weniger als sicher. Sie bemerkte das.

Lassen Sie mich meine tägliche Arbeit verrichten, bat

sie, damit nur wieder ein Gedanke in mein Gehirn kommt. Wohin sollte ich denn auch gehen? Ja, wüßte ich, wohin — aber jetzt! Lassen Sie mich gehen! bat sie noch einmal, und ich fühlte, daß ich ihr vertrauen müsse.

Dennoch folgte ich ihr in das untere Geschoß. Im Hofe war schon Alles lebendig. Die Husaren putzten ihre Uniformen, striegelten die Pferde, die Burschen der Offiziere gingen hin und her. Der Morgen war hell und sehr warm heraufgekommen, der Schäfer führte die Herde schon hinaus. Zur Seite wurde der Geflügelhof geöffnet, ganze Scharen von jungen Enten watschelten, von Hühnern geleitet, nach dem Teiche herunter, die Puten suchten mit ihren Jungen die sonnigen, grasigen Stellen am Wasser auf. Im Hause ging Alles nach der alten Regel. Die Gärtnerburschen fegten die großen Rampen vor und hinter dem Hause ab und brachten die Sträuße, den Vasen ihre frische Zierath zu geben. Der Diener lüftete die Zimmer, die Haushälterin schaltete in Küche und Keller, in den verschiedenen Schlafstuben öffneten sich die grünen Läden.

Pia befand sich unten im Speisezimmer; sie ging dem Diener zur Hand, denn der Frühstückstisch war für neunzehn Personen herzurichten. Die Mägde, welche die Speisen herzutrugen, der Diener, die Haushälterin, die einmal mit einem Teller voll Backwerk in das Zimmer kam,

behandelten sie mit einem gewissen Mißtrauen und betrachteten sie doch mit Neugier. Das arme Mädchen bemerkte es, und sich zu mir wendend, sprach es mit dem überlegenen Lächeln des Unglücks, das seine ganze Größe ermißt: Ich glaube, ich bin ihnen unheimlich geworden über Nacht.

Gegen sieben Uhr kam Frau Wellmann herunter. Man konnte ihr ansehen, daß auch sie nicht viel geschlafen hatte, indeß sie äußerte davon nichts. Pia ging ihr nach des Hauses Sitte die Hand zu küssen; sie ließ das ruhig geschehen, ohne jedoch ihre Pflegetochter, wie sonst, zu umarmen. Bald darauf stellten die übrigen Familien-Mitglieder und die militärischen Gäste des Hauses sich ein. Die Schüsse, welche man in der Nacht vernommen bildeten das erste Gespräch. Der Oberst hatte den Rapport empfangen; er sagte, die nähere Nachricht müsse in jedem Augenblicke kommen. Man setzte sich inzwischen zum Frühstück nieder.

Willst Du hier bleiben? fragte Frau Wellmann Pia leise.

Soll ich hinaufgehen? versetzte diese.

Halte es, wie Du willst, lautete die Antwort, und Pia blieb. Es war ihr offenbar darum zu thun, Alles zu erfahren, was man sprach, und die Gewohnheit der Pflichterfüllung kam ihr jetzt zur Hülfe. Sie versah die

Dienste, die sie täglich geleistet hatte, mit unveränderter Achtsamkeit, sie schenkte den Thee und den Kaffee ein, sie half Jedem zu dem, was er bedurfte; aber sie war sehr blaß, und man hätte denken sollen, die Stunden dieser Nacht hätten sie um eben so viele Jahre älter gemacht. Sie schien mager geworden zu sein, weil ihre Muskeln die Spannkraft verloren hatten; in ihren Augen lag ein finsterer Gram verborgen, ihre Lippen preßten sich fest zusammen, wenn sie die wenigen Worte gesprochen hatte, welche die Nothwendigkeit ihr auferlegte.

Ihre Pflegeeltern waren auch schwer bedrückt, die Töchter des Hauses, an die nie zuvor ein ungewöhnliches oder gar ein unheilvolles Ereigniß herangetreten war, wußten sich innerlich nicht zurechtzufinden; nur die Offiziere zeigten ihren gestrigen Frohsinn, und doch wäre es auch ihnen wahrscheinlich weit lieber gewesen, hätte man das bleiche Mädchen nicht vor Augen gehabt.

Als das Frühstück eben beendet und die Männer auf die Rampe vor dem Speisesaale hinausgegangen waren, ritt eine Ordonanz in den Hof.

Da bekommen wir Nachricht, sagte der Oberst, vortretend.

Die Offiziere folgten ihm, der Hausherr hielt sich nahe zu ihm, und auch wir konnten vernehmen, was gesprochen wurde, als der Gefreite vor dem Schlosse abstieg und, sein

Pferd am Zügel haltend, mit militärischem Gruße vor seinem Obersten stehen blieb.

Nun, habt ihr etwas gefunden? fragte der Oberst, indem er an die Treppe heranging.

Zu Befehl, Herr Oberst, entgegnete der Husar, ihrer zwei; aber bringen thun wir nur den Einen, der Andere ist chappirt.

Der Oberst stampfte zornig mit dem Fuße. Warum habt ihr nicht besser aufgepaßt? rief er.

Wir konnten nicht heran, Herr Oberst.

Was heißt das? fragte dieser noch einmal.

Wir waren gestern den Wald entlang und von rechts nach links quer durchgeritten und hatten keine Seele gesehen, meldete der Gefreite; aber drüben am anderen Ufer war in der Nacht Licht gewesen an zwei Punkten, und wir dachten, daß es Signale sein müßten, denn das Licht war höher gesteckt gewesen, als Menschen es in Händen tragen können. Der Herr Leutnant postirte uns also unten im Weidendickicht gerade den Lichtern gegenüber, denn er glaubte, daß dort wohl Furthen sein möchten, auf denen den Ueberläufern der Weg gezeigt werden sollte; aber gerade umgekehrt war's dort nachher am tiefsten. Die ganze Nacht blieb Alles still. Wie's aber zu grauen anfing, daß man was unterscheiden konnte, kam's mir vor, als ob sich in den Steinen, die im Wasser auf halber

Breite auf der Sandbank liegen, was bewegte. Rufen wollte ich nicht, und schießen auch nicht, denn ich war meiner Sache nicht sicher und durfte doch nicht alarmiren. Ich stand also und sah darauf hin. Aber mit einem Male da richtet sich's auf, ich sehe ganz deutlich, daß es ein Mensch ist, schieße los, er duckt unter, ich sitze auf, ihm nach, aber keine zehn Schritte, da verliere ich den Grund und muß zurück. Die Anderen sind inzwischen auch gekommen -- gesehen haben sie ihn so gut, wie ich; aber der Kerl schwamm wie eine Ratte — er tauchte und kam zum Vorschein, wo kein Mensch ihn suchen konnte, und....

Nun? fragte der Oberst ungeduldig.

Er ist 'rübergekommen, Herr Oberst — das Wasser war da gar zu tief.

Und der Andere?

Der Gefreite wies mit der Hand nach dem westlichen Thore hin. Den bringen sie dort, Herr Oberst. Der Herr Leutnant mußten erst einen Wagen requiriren, wir konnten mit ihm nur langsam fort.

Alle Blicke wendeten sich nach jener Richtung hin, und ein paar Minuten später ritt der Leutnant mit seinen Husaren in den Hof. Sie hatten einen kleinen, niedrigen Korbwagen in ihrer Mitte. Der Gefangene lehnte in dem Stroh, das man ihm zum Lager zurecht gemacht hatte.

Zur Vorsicht hatte man ihn noch gebunden. Ich erkannte ihn augenblicklich wieder.

Seine Kleidung war zerrissen, sein Gesicht todtenblaß. Ueber das blutgetränkte Tuch, das seine Stirn umgab, hing das schöne Haar, ebenfalls von Blut überströmt, verwirrt herab. Man sah, er konnte sich kaum sitzend erhalten, und doch versuchte er es, sich noch mit einem gewissen männlichen Stolze in die Höhe zu richten, als man sich mit ihm dem Schlosse näherte; doch spähten die großen dunkeln Augen noch suchend vorwärts. Sie brauchten nicht lange zu suchen.

Wie ein losgeschnellter Pfeil flog Pia die Treppe hinunter, zwischen den Reitern hindurch nach dem Wagen hin.

Pia, Pia, um Gotteswillen! rief unsere Freundin, die ihr erschrocken folgte; ihr Gatte und ich schlossen uns ihr an.

Halt! commandirte der Oberst, als hätte nicht die rücksichtslose Hast, mit welcher das Mädchen sich zwischen die Pferde stürzte, die Thiere von selbst zum Stehen und die Reiter von selbst zum Halten gebracht.

Ehe man sich dessen versah, war Pia auf den Tritt des Wagens gestiegen, hatte sie den Kopf des Jünglings mit ihren Händen umfaßt, dessen gebundene Arme sich nicht regen konnten, sie an sein Herz zu ziehen. Es war

ein jammervoller Anblick. Die Husaren sahen neugierig und verwundert auf den unerwarteten Vorgang hernieder.



Bindet ihn los, laßt ihn herunter, befahl der Oberst.

Man war schnell damit bei der Hand. Pia war nicht von dem Verwundeten fortzubringen, sie ließ es sich nicht nehmen, ihm beizustehen, als er sich mühsam in die Höhe richtete, um mit sichtlicher Beschwerde den Wagen zu verlassen. Als er auf seinen Füßen stand, sprach er ein paar

polnische Worte zu ihr; sie warf sich vor ihm nieder und umfaßte seine Kniee. Er schlang seine Hände um der Knieenden Haupt, als ob er sie an sich ziehen und sich an ihr halten wolle. Damit schien aber seine letzte Kraft erschöpft zu sein, und lautlos brach er zusammen.

Gott im Himmel, er stirbt! schrie Pia auf, ihn stützend, so gut sie es vermochte, damit er nicht zu Boden fiel.

Und dazu schien die Sonne, so hell, so hell hernieder! —

Gegen den Abend hin war Alles still in der Stube, in welcher Pia und ich bei dem Verwundeten saßen. Man hatte den Militärarzt herbeigeholt. Die Wunde am Kopfe war nicht gefährlich, obschon der Blutverlust aus derselben sehr stark gewesen war; aber der junge Mann war von einer zweiten Kugel in der linken Schulter getroffen worden; sie war in der Brust stecken geblieben, man konnte sie nicht herausziehen, und der Kranke litt von Stunde zu Stunde schwerer davon. Der Arzt sagte, die Lunge sei verletzt.

Im Laufe des Tages hatten wir aus den Berichten des Leutnants und durch die wenigen Worte, welche man dem Kranken abgewinnen konnte, es erfahren, wie Jasch gefangen worden war. Malinko hatte es an dem Morgen gleich bemerkt, als man Nachsuchungen in der Gegend anzustellen begonnen. Er hatte sich, ehe noch

Matthes zu ihm gekommen war, sofort aufgemacht, Jasch von der Gefahr zu benachrichtigen; aber er hatte es danach für sich selber unmöglich gefunden, in seine Höhle zurück zu gelangen, da man auch auf ihn achtsam geworden war, und Matthes hatte ihn eben deßhalb unterwegs angetroffen.

Daß sie jetzt Beide und um jeden Preis über die Gränze entfliehen mußten, hatte für Jasch und seinen Vater festgestanden. Da sie vor den Reitern im Walde sich nicht halten konnten, waren sie im sinkenden Abend durch die Raine und im Schutze der Hecken nach der noch mit Getreide bedeckten Nordseite des Höhenzuges geschlichen, um sich, wie Pia dies vorausgesehen hatte, im Getreide zu verbergen, bis sie zum Flusse hinunter nach den tiefen Stellen gelangen konnten, welche man von drüben mit Signalen anzugeben pflegte, damit die Zuzügler sie je nach ihrem Bedürfen suchen oder vermeiden konnten.

Von der Nacht begünstigt, waren Beide an verschiedenen Stellen aus dem Kornfelde herausgekommen, hatten kriechend den schmalen Weg bis zum Flusse zurückgelegt, und Malinko war auf einer der zahlreichen Sandbänke des Flusses bis zu der Mitte des Wassers gelangt, wo eine Masse von Steinen, die ein plötzliches Thauwetter vor Jahren und Jahren einmal mit einem gewaltigen Wasserzufluß von den Gebirgen heruntergebracht und die

in dem Sande festliegen geblieben waren, ihm eine Art von Schutz für sein Weiterkommen zu bieten versprachen. Indeß sei es, daß der Glaube, von diesem Geröll halbwegs versteckt zu werden, ihm die nöthige Vorsicht genommen, oder daß eine nicht genug berechnete Bewegung ihn verrathen, er war entdeckt worden in dem Augenblicke, in welchem er sich fast schon für geborgen gehalten, und von den Schüssen aufgeschreckt, die Gefahr erkennend, in welcher sein Vater sich befand, hatte Jasch es nicht vermocht, ein unthätiger Zuschauer derselben zu bleiben. Ohne Rücksicht auf sich war er aus seinem Verstecke aufgesprungen, um durch sein plötzliches Hervorbrechen die Achtsamkeit von seinem Vater abzuziehen, und seine Berechnung hatte sich zutreffend erwiesen: Malinko war entkommen, die Verfolgung hatte sich auf Jasch gerichtet; auch er hatte versucht, sich durch Schwimmen und Tauchen fortzuhelfen, aber die Kugeln hatten ihn ereilt, und ein paar Husaren, die abgesessen und ihm in das Wasser gefolgt waren, hatten den Ermattenden erreicht und ihn zurückgebracht.

Kapitel 20.

Man hatte oben im Schlosse eines der kleinen Zimmer, welche man sonst für die Dienerschaft der Gäste herzugeben pflegte, für den Verwundeten eingerichtet. Ohne eine Frage deßhalb zu thun, hatte Pia seine Wartung übernommen. Im Hause war Alles sehr niedergeschlagen, man wollte sich nicht eingestehen, wie tief man von dem Ereigniß getroffen worden war, und doch vermied man die Offiziere, die mit kaltem Blute davon sprachen, daß es gut sein würde, wenn der Kerl am Leben bliebe, damit man ihn ordentlich ins Verhör nehmen und auch ein Exempel an ihm statuiren könne, wie der Oberst immer wiederholte. Der Arzt hatte nur leider nicht viel Hoffnung für das Leben des Verwundeten gegeben.

Frau Wellmann kam zu verschiedenen Malen nach dem Kranken zu hören; er erkannte sie, und sie wurde, als sie

14*

den schönen Menschen vor sich liegen sah, mehr gerührt, als sie zu zeigen wünschte. Sie trat an sein Bett heran, blickte zu ihm nieder und sagte: Das hast Du nun davon! Aber sie wendete sich schnell ab, ihm ihre Bewegung zu verbergen, und verließ das Zimmer. Für Pia hatte sie kein Auge, keinen Blick, kein Wort; ihre Abneigung gegen das Mädchen war in stetem Wachsen.

Pia bemerkte oder beachtete das nicht. Sie hatte nur Einen Gedanken. Mit der Regelmäßigkeit und Unermüdlichkeit einer Maschine wechselte und besorgte sie die kalten Umschläge, welche der Arzt verordnet hatte. Ihr Auge hing wie festgebannt an dem bleichen, schönen Antlitze des jungen Mannes, jeder seiner Mienen, jeder seiner Bewegungen schien sie seine Bedürfnisse ablauschen zu wollen — sie hätte sich verdoppeln mögen, um ihm beizustehen, und war doch eifersüchtig auf die geringste Hülfsleistung, welche ein Anderer ihm bot.

Wenn sie nicht beschäftigt war, saß sie auf der Kante seines Lagers und hielt ihn bei der Hand. Der Arzt hatte gewünscht, daß der Verwundete schlafen möge, weil das ruhigere Athmen eine Erleichterung für ihn versprach; aber er konnte nicht schlafen. Als der Abend kam, wurde er unruhig, es stellte sich ein heftiges Fieber ein, er konnte in keiner Lage ausharren. Als wir eben wieder einmal

versuchten, ihm es bequemer zu machen, kam Frau Wellmann herein und wollte uns dabei helfen.

Ach, sagte Jasch, wie abwehrend, ach, Sie? Nein, nein, gnädige Frau, Sie nicht!

Er strengte seine Kräfte an, ihr die Mühe zu ersparen. Das konnte Pia nicht mit ansehen. Laß Dich bedienen, rief sie, Du hast genug gedient!

Die Bitterkeit in ihren Worten und in ihrem Tone hatte etwas Furchtbares, aber ihre Liebe machte dieselbe verständlich. Jasch ergriff die Hand seiner Wohlthäterin und küßte sie. Sie hieß ihn still liegen, nicht sprechen, und ging wieder hinaus. Ihr Antheil an dem jungen Manne war eben so unverkennbar, wie ihr Widerwille gegen Pia und die Abneigung, welche zwischen diesen beiden Frauen waltete.

Gegen die Nacht hin fing Jasch an zu husten, er warf Blut aus; aber trotz seines Fiebers blieb sein Kopf klar und hell. Einmal hatte er eine Weile ruhig da gelegen, plötzlich ergriff er Pia's Hand.

Gekommen bin ich, aber wie! sagte er traurig, und der volle, weiche Ton seiner Stimme hatte etwas sehr Erschütterndes.

Sie küßte ihm still den bleichen Mund. Ihr Unglück und ihr Schmerz umgaben die Beiden wie eine Flut, die sie abtrennte von der ganzen übrigen Welt. Ich war gar

nicht für sie vorhanden, und doch theilte ich ihr Empfinden mehr, als sie ahnen konnten. Ihr trauriges Geschick hatte mir Beide nahe gebracht, und an dem Sterbebette eines mir fast fremden Jünglings, dessen kurzen Lebenslauf ich nur in Bruchstücken zu übersehen vermochte, den ich mir aber durch meine Kenntniß des Menschenherzens leicht ergänzen konnte, saß ich in schwerer, schmerzlicher Sorge. Was stand dem Unglücklichen bevor, wenn er genas? Und diese jugendliche Manneskraft, dieses treue Herz, diese in jedem Betrachte eigenartige und bevorzugte Natur so früh erlöschen zu sehen, war auch ein Schmerz.

Ein paar Stunden nach Mitternacht fragte er: Wo ist Matthes?

Sie bewachen ihn, wie uns, gab Pia ihm zur Antwort

Ich mißbilligte es, daß sie ihm die Nachricht nicht vorenthielt.

O, versetzte sie, wir sind nicht weichlich; ich kann ihn nicht belügen!

Ich hatte nie im Leben zwei Liebende gesehen, deren Verkehr mit einander in solchem Augenblicke des schweren Leidens so ohne alle Schwäche, ich möchte sagen, so eisern fest gewesen wäre.

Die ganze Nacht hindurch kam kein Schlaf in des unglücklichen Jünglings Augen; seine Gedanken waren

unablässig thätig, das bewiesen die wenigen Worte, die er von Zeit zu Zeit an Pia richtete. Als es vier Uhr sein mochte, fragte er sie plötzlich: Was wirst Du thun, wenn ich sterbe?

Du wirst nicht sterben, Jasch! begütigte ich tröstend.

Er sah mich einen Augenblick an, wie wenn er erspähen wolle, ob dieser Trost ernstlich gemeint sei; dann sprach er, gegen Pia gewendet: Hier sitzt's, hier — er zeigte mit der Hand auf seine Brust —, lange dauert's nicht mehr — wo willst Du hin?

Zu meinen Nonnen — beten — beten für....

Sie konnte nicht weiter sprechen, sie sank weinend auf ihre Kniee an seinem Lager nieder. Es kam mir vor, als weine er auch; aber ich konnte es nicht recht sehen, denn sein Gesicht war mir abgewendet. So lag er eine geraume Zeit. Sein Athem ging immer schwerer und wurde kürzer. Ich hatte nach dem Arzte hinunter geschickt und einen Boten nach dem katholischen Geistlichen gesendet, damit er anwesend sein möge, wenn Jasch nach ihm verlangen sollte. Indem ging die Sonne auf.

Der Kranke öffnete, als ihr Strahl ihn traf, die Augen mit mächtigem aber erzwungenem Aufschlag. Laß mich die Sonne noch einmal sehen! bat er.

Pia fuhr vor Entsetzen empor; es lag plötzlich ein

fremder Klang in seiner Stimme. Jasch! rief sie, Jasch, Du stirbst doch nicht?'

Ja, hauchte er leise, Deine Hand — ja — ich sterbe! Und mit dem Blutstrome, der über seine bleichen Lippen hervorquoll, entfloh sein letzter Athem.

Pia lag wie leblos über seinem Lager hingeworfen; sie hatte ihn mit beiden Armen umschlungen, ich strebte vergebens, sie aufzurichten. Da rang es sich wie ein Schrei aus ihrer Brust empor, und laut aufweinend, schluchzte sie: Er hat getroffen, meiner Mutter Fluch — gut getroffen — mich und ihn — den Armen, den Schuldlosen! — Und wieder nahm sie seine Hände und sein Haupt in ihre Hände, um sie mit immer-neuen Thränen zu überschütten, mit einer herzzerreißenden Zärtlichkeit noch einmal und noch einmal zu küssen.

Kapitel 21.

Es ist im Grunde für ihn das Beste, daß er todt ist, hörte ich am Morgen im Frühstückszimmer den Hauptmann sagen. Es enthebt den Obersten der Verlegenheit, hier im Hause weitläufige Untersuchungen anstellen zu lassen; nur das Mädchen wird der Kreisrichter, der bereits angekommen ist, verhören.

Ob man es verhaften wird? fragte der Leutnant.

Es wird darauf ankommen, was sie weiß und aussagt, meinte der Hauptmann.

Oben in der Stube, in welcher Jasch gestorben war, stand Matthes und sah die Leiche seines Zwillingsbruders an; man hatte ihm die Erlaubniß dazu erwirkt. Er sprach nicht, er weinte nicht. Nur einmal trat er heran, legte seine schwielige Hand behutsam auf des Todten Wange und wie erschrocken über die Kälte und das Steinerne des

Fleisches zog er sie schnell zurück; dann blieb er wieder ein Ende von der Leiche stehen. Still, wie er gekommen war, wollte er sich entfernen. In der Thür drehte er sich noch einmal um, sah zur Leiche, sah zu mir hinüber und schütttelte langsam den Kopf.

Wir sind zusammen auf die Welt gekommen! sagte er,. aber er vollendete den Satz nicht, schüttelte noch einmal mit einer Art von stumpfer Verwunderung den dicken Kopf und ging hinaus. Unten im Hofe setzte er sich in der Ecke hinter dem Schweinestalle nieder und weinte. Die Frühstücksglocke läutete, er achtete nicht darauf; die Frau des Hofmanns ging ihn holen. — O, ich habe keinen Hunger heute! versetzte er. — Sie ließen ihn in seiner Ecke sitzen.

Aber das Mitleid, das Bedauern mit Jasch war auf dem ganzen Hofe allgemein. Sie hatten ihn alle lieb gehabt; selbst der alte Ober-Inspektor sagte heute, es sei schade, daß der Bursche ein Pole gewesen sei.

Das Verhör, welches der Kreisrichter, aus Schonung für die ihm befreundete Familie Wellmann, mit Pia am Mittage in ihrem Zimmer vornahm, mußte keine wesentlichen Ergebnisse geliefert haben, denn sie blieb auf freiem Fuße; aber Frau Wellmann hatte sie angewiesen, ihre Stube nicht zu verlassen. Der Pfarrer war bei ihr; sie hatte zu beichten verlangt. Am nächsten Morgen sollte Jasch beerdigt werden.

Ich war im Laufe des Tages viel in ihrer Nähe; sie war von einer beängstigenden Ruhe. Ich sprach ihr meine Verwunderung darüber aus.

Ich hab's von je gewußt, daß es so kommen würde, sagte sie; nun ist ja Alles gut!

Gut? fragte ich, denn ich wurde irre an ihrem Verstande.

Ja, sprach sie, nun kann ja nichts mehr geschehen; ich habe nichts mehr zu hoffen, nichts zu fürchten!

In der Familie berieth man, was man mit dem Mädchen machen solle, dessen Verbleiben im Hause unter den obwaltenden Verhältnissen für alle Theile nicht gerathen war. Man fragte den Geistlichen und mich um unsere Ansicht; wir waren Beide der Meinung, daß man dem Verlangen Pia's nachgeben und sie vorläufig zunächst nach dem Kloster senden möge, in das sie zurückzukehren wünschte, und so abgeneigt unsere Freunde sonst dem Klosterleben waren, willigten Beide mit sichtlicher Erleichterung in das Verlangen ihrer bisherigen Pflegetochter. Man wünschte sich ihrer so bald als möglich zu entledigen, man war der ungewöhnlichen Ereignisse, man war der traurigen Romantik durchaus satt, und wie schonend Herr Wellmann auch gewohnt war, seine Gattin zu behandeln, konnte er heute seine widerwillige Bemerkung über die Schwäche nicht unterdrücken, mit welcher die Frauen sich

ihren sentimentalen Einfällen zu überlassen liebten, von deren Folgen man nachher Gott weiß welche Verdrießlichkeiten zu erleiden habe.

In der Frühe des nächsten Tages wurde, wie es bestimmt gewesen war, Jasch bestattet. Man hatte es Pia verweigert, seiner Leiche zu ihrer letzten Stätte folgen zu dürfen. Am Abend sollte sie abreisen; die Erzieherin der ältesten Töchter, welche eine Kur gebrauchen und deßhalb in eines der Taunusbäder gehen wollte, sollte sie mit sich nehmen. Man hatte bereits an die Oberin des Klosters geschrieben, um sie von Pia's bevorstehender Ankunft zu benachrichtigen.

Frau Wellmann bot zur Ausrüstung und Bequemlichkeit ihrer Pflegetochter mit gewohnter Freigebigkeit die Mittel, aber ihr Herz war nicht dabei, und Pia wies auch Alles zurück. Sie legte schwarze Kleidung an, nahm die nothwendige Wäsche für die Reise mit und ließ alles Andere in den Schränken und Behältern liegen.

Im Kloster brauche ich das nicht, und hier sind Viele, die es brauchen können, sagte sie. Nur den Kranz, den Jasch ihr an ihrem Namenstage an ihr Fenster gehangen hatte, schlug sie behutsam ein und nahm ihn mit sich. Ich will ihn behalten, so lange ich's noch darf, sprach sie, als sie bemerkte, daß ich es beobachtete.

Die stille Größe ihres Schmerzes und ihre Festigkeit

erhöhten meine Liebe für sie, ihr Schicksal ging mir unbeschreiblich nahe. Ich fragte sie, ob ich denn gar nichts für sie thun könne.

Fahren Sie mit mir zu seinem Grabe! bat sie.

Ich ließ einen verdeckten Wagen anspannen, wir fuhren nach dem Kirchdorfe.

Wie oft, wie oft bin ich hier mit ihm gegangen! rief sie einmal auf dem Wege aus. Jede Stelle desselben schien eine Erinnerung für sie zu haben. Sie seufzte oftmals tief, ein paarmal faltete sie die Hände. Man hätte sagen sollen, daß man eine Greisin, eine Wittwe vor sich habe.

Vor dem Pfarrhause ließ ich halten. Der alte Pfarrer, der Pia eingesegnet hatte, war im vorigen Jahre gestorben. Es war ein junger, gebildeter Mann an seine Stelle gekommen, der jedoch eben so wohl wie seine Mutter, die in seinem Hause lebte, den Behörden seit dem Aufstande verdächtig geworden war. Auch im Hause unserer Freunde mißtraute man ihm.

Des Pfarrers Mutter, die den Wagen kommen sah, empfing uns vor der Thüre; ich bat sie, ihren Sohn zu unserer Begleitung rufen zu lassen. Er erschien sofort, und wir gingen gemeinsam nach dem eben aufgeschütteten Hügel

Pia warf sich weinend auf ihre Kniee. Der Geistliche sprach ihr in seiner Muttersprache tröstend zu. Seine



Augen leuchteten von einer schönen Begeisterung. Er betete mit Pia — und segnete das Grab und sie.

Als wir uns entfernen wollten, nahm Pia eine Hand voll Erde von dem Hügel auf und band sie in ihr Tuch.

Sie war in eine andere Gefühlsrichtung versetzt worden, sie fühlte sich erhoben.

Abends, als der Wagen vorfuhr, der sie und die Erzieherin nach Thorn zur Eisenbahn hinbringen sollte, geleiteten die Eltern und die Kinder sie vor das Haus. Sie weinten Alle, indeß Pia war ihnen durch ihre Erlebnisse doch fremd geworden.

Als sie an mich herankam, küßte sie mir die Hand und dankte dafür, daß ich ihr beigestanden, daß ich Jasch die Augen zugedrückt hatte. Verzage nicht! warnte ich sie.

Nein, versetzte sie; der Pfarrer hat das auch gesagt. Gott hat verlangt, daß ich mein Opfer auf den Altar des Vaterlandes bringe, und ich hab's gebracht! Sie seufzte aus tiefer Brust. Das hat meine Mutter ja gewollt! Nun habe ich nichts mehr zu thun, als für sie und ihn und für das Vaterland zu beten!

Sie stieg ein, es rief ihr Niemand ein „Auf Wiedersehen!" nach. Nur Matthes stand am Thore und weinte. Sie ließ halten und reichte ihm die Hand. Ich sah es, wie er still in seinen Stall zurückschlich.

Man kam an dem Abende zu keiner rechten Fassung und zu keiner rechten Haltung. Den folgenden Tag hatten die Hausfrau und die Töchter mehr als sonst zu thun, Pia's Leistungen mußten übertragen werden, und es kamen unerwartet ein paar befreundete Familien zum Besuche.

Sie wurden mit doppeltem Vergnügen begrüßt, man hatte jetzt Zerstreuung nöthig, und im Vorübergehen bat mich unsere Freundin, von dem traurigen Ereignisse nicht zu sprechen, der Oberst habe ihr das auch zugesagt. Man wolle, wenn man sich nach Pia erkundigen sollte, sagen, daß man sie der Erzieherin zur Begleitung mitgegeben habe. Es sei doch sicherlich das Gescheiteste, solche Verhältnisse nicht unter die Leute kommen zu lassen.

Sie glauben nicht, fügte Frau Wellmann hinzu, wie mir dieses Mädchen das Andenken an meinen Bruder getrübt hat! Er kommt mir wie entehrt vor, und ich danke Gott, daß wenigstens meine Kinder keine Ahnung davon haben, daß Pia zu unserer Familie gehörte und in welche Verwandtschaft der unselige Leichtsinn meines Bruders uns verwickelt hat. Die Kinder würden mit ihren reinen Seelen außer sich darüber gewesen sein! —

Einige Tage darauf tanzte man wieder fröhlich in dem Schlosse. Die Offiziere waren auch noch immer dort, als wir es am Ende der Woche verließen. Von Pia war keine Rede mehr im Hause, weder jetzt noch später. Als ich sie bei Anlaß unserer Reise ein Jahr darauf in ihrem Kloster aufzusuchen ging, hatte sie den Schleier schon genommen. Sie war schön wie immer, man rühmte ihren sanften Sinn. Als ich sie fragte, ob sie sich nicht in die Welt zurücksehne, schüttelte sie verneinend das Haupt.

Ich habe keine Heimath in der Welt gehabt, sprach sie wie sollte ich mich nach ihr sehnen? Aber ich habe noch zwei Wünsche, die ich bisher nicht zu verrathen wagte.

Ich bat sie, sie mir zu nennen.

In den Händen meiner Pflegeeltern ist noch ein kleines Capital, das ich mir aus ihren Geschenken gesammelt habe. Es wird mehr als hinreichend sein, ein Kreuz zu errichten auf der einzigen Stätte, nach welcher meine Gedanken sich im Gebete wenden. Sehen Sie, daß man es ihm errichte, und lassen Sie seinen Namen darauf setzen!

Das soll geschehen! gelobte ich.

Und wenn noch Geld zurückbleibt, bat sie, so sorgen Sie, daß Matthes es erhält! Er weinte, als ich fortging. Es reichen wenig Thaler hin, ihn nach seinen Begriffen reich zu machen, und sein Herz ist treu.

Ich versprach auch das, und habe Beides ausgeführt. Auf dem Grabe von Jasch steht das Kreuz mit seinem Namen. Matthes hat dafür zu sorgen übernommen, daß ihm am Tage Allerseelen sein Kranz nicht fehle. Es geht Matthes übrigens recht gut. Das kleine Vermächtniß, das Pia ihm zugewendet, hat dazu genützt, ihn selbst zum Viehzüchter zu machen. Er züchtet Schweine und kommt vorwärts. Eben jetzt hat er eine Frau genommen. Wir haben ihn mit dem Strauße am Spitzhute an seinem Hochzeitstage tanzen sehen. Von Pan Malinko hat man

weiter nichts gehört, die Höhle ist verfallen, den Raben hat Matthes an sich genommen.

Der Ober-Inspektor lachte, als er Matthes als Bräutigam sah. Habe ich nicht Recht damit behalten, daß Matthes der Einzige von der ganzen Familie sei, der es zu etwas bringen werde? sagte er triumphirend. Den Anderen steckten Allen die polnischen Nicken im Kopfe, mit denen es doch nun hoffentlich ein für alle Mal zu Ende ist!

Meinen Sie, das nicht auch? fragte er mich.

Man muß es abwarten! gab ich ihm zur Antwort.

Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchh. (C. Müller) in Berlin.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.